



H AUSBAU



Co-Living als
Erweiterung zur Kleinfamilie
im ländlichen Raum



[H]AUSBAU

Co-Living als
Erweiterung zur Kleinfamilie
im ländlichen Raum



Lisa-Maria Schilles BSc.

(H)AUSBAU
Co-Living als Erweiterung zur Kleinfamilie

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Graz, September 2022

“Das wahre Problem unserer Zeit ist nicht, dass es uns nicht gut ginge oder, dass es uns in Zukunft schlechter gehen könnte. Das wahre Problem ist, dass wir uns nichts Besseres vorstellen können.”¹
Rutger Bregman, Utopien für Realisten

INHALT

Vorwort	1
Einleitung	3
Methode	5
Definitionen	6
Der Einfamilienhaustraum	9
Entstehung der Kleinfamilie	11
Entstehung der Einfamilienhaussiedlungen	18
Kosten	29
Alternative Planungsformen	33
Analyse	38
Die Region	41
Der Ort	43
Die Siedlung	51
Zukunftsutopien	55
Eine zukünftige Gemeinschaft	56
Die Zukunft des Wohnens	58
Fazit	61
Projekt	62
Thesen zum Wohnen	65
Konzeptfindung	71
Bauplatz	75
Konzept	77
Danksagung	131
Literaturverzeichnis	133
Abbildungsverzeichnis	139

VORWORT

Selbst in einer Einfamilienhaussiedlung in Kärnten aufgewachsen, beobachte ich schon mein ganzes Leben, wie sich die Masse an Häusern ausbreitet und Jahr für Jahr mehr Raum einnimmt. Äcker, in denen wir als Kinder noch gespielt haben, sind heute lange verbaut und versiegelt. Die Gemeinde wächst. Ist doch gut. Oder?

Im Studium angekommen wird schnell klar, dass diese alltäglich gebaute Typologie wenig zu tun hat mit dem, was eine Universität unter Wohnbau versteht. Konkret mit dem Thema Wohnen, vor allem damit wie Wohnraum in der Zukunft aussehen und wie man Nachbarschaft und Gemeinschaft neu denken könnte, habe ich mich dann während des Masterstudiums in zwei Projektübungen auseinandergesetzt.

Zur selben Zeit häuften sich die Berichte zum Thema Nachhaltigkeit und dem Flächenverbrauch, zu dem diese Einfamilienhaussiedlungen einen großen Beitrag leisten. Immer mehr inspiriert von älteren Verwandten, denen ihr Eigenheim langsam zur Last wird, Freunden mit jungen Familien, die sich auf die schwere Suche nach einem Eigenheim machen, den vorhergehenden Projekten des gemeinschaftlichen Wohnens, also co-living, ist bald die Idee entstanden, diese zwei Themen in meiner Masterarbeit zu verbinden und ein neues Wohnkonzept an genau dem Ort zu entwickeln, an dem alles begonnen hat.

EINLEITUNG

Nicht nur im Architekturstudium, auch unter Raumexperten werden Einfamilienhäuser als zu ressourcenvergeudend, zur Vereinsamung führend, unnötig viel Verkehr erzeugend und zu viel Fläche verbrauchend bezeichnet, und dazu in den meisten Fällen, mit Ausnahmen der Beispiele berühmter ArchitektInnen, als unschön abgestempelt.

Doch von der Werbung, der Immobilienbranche, den Banken, Autoherstellern und unserem sozialen Umfeld wird uns verkauft, dass nur der eigene Pool im eigenen Garten uns das Lebensglück bringt, nach dem wir uns alle sehnen. Wir streben nach Privatsphäre, Platz, Ruhe und einem Ort, an dem wir uns selbst verwirklichen können, all das soll ein solches Eigenheim erfüllen.

Das kleine eigene Gemüsebeet und die grüne Wiese, auf der die Kinder toben können, scheinen gerade in hektischen Zeiten als ein friedvoller Rückzugsort der Sicherheit. Die Tatsache, dass dieser Traum oft nicht nur mit belastenden Kosten und einer Unmenge an Arbeit verbunden ist, wird dabei kaum erwähnt. Es ist jedoch nicht einfach, sich dieser Norm des Wohnens zu entziehen, denn wir kennen nicht viele mögliche Wohnformen, abgesehen vom Haus im Grünen und dem unattraktiven Wohnblock in dichter besiedelten Gebieten.

Wenn wir uns also gegen das Einfamilienhaus entscheiden, müssen wir uns erst einmal über die Alternativen Gedanken machen, und uns damit beschäftigen, was man als Familie wirklich will und braucht. Wie viele Quadratmeter sind wirklich notwendig? Wieviel Stauraum brauche ich tatsächlich? Sind meine Kinder mit der eigenen Rutsche im Garten glücklicher als auf einem öffentlichen Spielplatz? Will ich wirklich jeden Tag 40 Minuten hin und zurück zur Arbeit pendeln, weil die einzigen leistbaren Grundstücke viel zu weit von meinem Arbeitsplatz entfernt sind?

Warum fahren jeden Morgen mehrere Autos aus derselben Siedlung getrennt voneinander zur selben Zeit zur selben Schule, um die Kinder dort abzuladen? Warum muss jeder Hausbesitzer seinen eigenen Rasenmäher in der Gartenhütte stehen haben, wo kaum jemand die Zeit findet, den Rasen zu mähen? Warum braucht jeder seinen eigenen Pool, in dem er wenige Male in der Saison selbst schwimmt, jedoch eine Unmenge des gemeinschaftlichen Wassers verbraucht?

Das Einfamilienhaus mit den zwei Autos vor der Tür und einem Garten voller Möglichkeiten wird als die individuelle Freiheit angepriesen.

Doch bin ich wirklich frei, wenn ich nur noch arbeite, um meinen Wohnort zu erhalten, den Garten und den Pool, wo wenig Freizeit bleibt, ihn auch wirklich zu genießen, sondern der Großteil meiner Zeit für die Pflege und Erhaltung all dessen aufgeht? Oder wiederum mehr Geld für einen Gärtner und teure Poolreinigungsanlagen benötigt wird?

Wäre es nicht leichter, all das hinter uns zu lassen und unseren neugefundenen Individualismus mit den historischen Familienformen der Gemeinschaft zu verbinden, um so Arbeit, Kosten, Energie, Fläche, Sorgen, aber auch Zufriedenheit und Entspannung zu teilen?

„Geteiltes Leid ist halbes Leid“, aber Glück ist auch das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt. Also vielleicht sollten wir wieder an Wohnkonzepten arbeiten, die uns unseren Nachbarn näherbringen, als sie durch sowieso zu hohe Thujenhecken auszuschließen.

Denn auch die Bewohner selbst befinden sich im Wandel. Immer noch ist das, was wir als klassische Familie kennen, nämlich die Kleinfamilie, eine der am häufigsten gelebte und vor allem angestrebte Form, obgleich die Zahl der Alleinerziehenden, Patchwork Familien, Kinderlosen (Ehe)paaren, Formen von Wohngemeinschaften sowie Einpersonenhaushalten ständig steigt. Ob man dies als gut oder schlecht, als Wandel oder Krise sieht, hängt meist von der politischen Gesinnung ab. Doch unabhängig davon handelt es sich um eine unaufhaltsame Entwicklung, die unsere Gesellschaft in all ihren Aspekten nachhaltig verändert. Obwohl sich unsere Wohnformen, vor allem am Land, kaum ändern. Bei all diesen Veränderungen unserer Lebensformen, warum passt sich unser Wohnraum dem nicht wirklich an?

Ist das isolierte Einfamilienhaus wirklich die beste Lösung, die heutigen Wünsche und Bedürfnisse der sich stetig verändernden Familien zu erfüllen?

METHODE

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden die (alleinstehenden) Einfamilienhäuser und die Kleinfamilie, für welche diese in den meisten Fällen gebaut werden, besprochen. Anfangs werden die historische Entwicklung der Kleinfamilie selbst und des Einfamilienhauses, samt der auftretenden Probleme, der Nachhaltigkeit und der heutigen Lebensrealität, mithilfe einer Literaturrecherche erarbeitet.

Ebenso werden mögliche Ansätze zu einer alternativen Planung untersucht und die aktuellen Bedürfnisse der Menschen zum Thema Wohnen und Gemeinschaft aus verschiedenen Umfragen ermittelt. Im Allgemeinen thematisiert wird hier hauptsächlich die heutige Mittelschicht, also die Menschen, die sich das Leben in einem Einfamilienhaus am Land oder Stadtrand leisten können. Im Anschluss stellt sich die Frage, wie ein neu entwickeltes Wohnkonzept, ausgehend von den gewonnen Erkenntnissen, aussehen könnte.

Im Fokus liegt hier Österreich, speziell das Bundesland Kärnten. Als späterer Bauort dient die Stadtgemeinde Treibach-Althofen im Bezirk St.Veit. Mithilfe einer Analyse der Gemeinde wird die Wahl des Bauortes sowie des Bauplatzes begründet und durch dort bereits gebaute Einfamilienhaussiedlungen ermittelt, was in diesen Siedlungen gut funktioniert und was zukünftig verbessert werden sollte.

Am Ende soll ein Projekt entstehen, das die Vorteile eines Einfamilienhauses aufgreift und auf nachhaltigere Weise einen gemeinschaftlichen Mehrwert erzeugt:

eine attraktive Wohnalternative für zukünftige BewohnerInnen.

DER EINFAMILIENHAUSTRaum

„Der Wohntraum vom Eigenheim im Grünen wird insbesondere gespeist von der Sehnsucht nach Freiräumen, nach selbstbestimmter Individualität, nach Prestige und er ergibt sich aus einem biologischen Zirkelschluss.“⁶

Marcus Menzel, Das Eigenheim im Grünen.

73% der befragten MieterInnen wünschen sich laut einer Umfrage des Immo-kreditvermittlers Interhyp AG eine eigenen Immobilie, am liebsten am Land, jedoch haben 84% Angst vor der hohen finanziellen Belastung, die eine solche Investition mit sich bringt. 63% davon träumen vom klassischen Einfamilienhaus. Das Bedürfnis nach Privatsphäre und Distanz ist groß.⁷ Ein vielgehörtes Argument für ein Eigenheim sind Kinder. Sie sollen im Garten spielen und in der Natur aufwachsen können, da nimmt man die weiten Schulwege und längere Autofahrten in Kauf.

„Für junge Menschen ist Eigentum die beste Maßnahme gegen Altersarmut«, sagte Sebastian Kurz 2017. Status und Ansehen sind dabei wichtiger denn je. Ein BMW oder VW sollte in der Einfahrt stehen. Die Fenster sollten zumindest Josko und der Grill ein Weber sein. Zum Streiten geht man in den Keller oder lässt die Jalousien runter. Hat man Eigentum, wird alles gut.“⁸

„Das Einfamilienhaus ist ein Irrtum des 20. Jahrhunderts“, so Architekt Fritz Matzinger.⁹

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das freistehende Einfamilienhaus in der Siedlung am Stadtrand zum Ideal der Österreicher. Mit dieser Entwicklung ging auch der Schutz der Gemeinschaft verloren.¹⁰

„Die familiäre Zelle, um die als Weg individuellen Aufstiegs verstandene Erziehung zentriert, ist der Ort einer Art kollektiven Egoismus.“¹¹

Das Konzept der Kleinfamilie, welche zumeist im Einfamilienhaus wohnt, wirft aus soziologischer und psychologischer Sicht wesentliche Probleme für unsere Gesellschaft und das Individuum auf: Aus Studien geht hervor, dass für Frauen das Wort „Familie“ vor allem Verantwortung für die Kinder und einen Arbeitsplatz bedeutet, wogegen Männer sich im Rahmen der Familie Rückhalt holen, für sie ist sie ein Ort, an dem sie sich von der Arbeit außerhalb erholen können und ihre Freizeit genießen. Der Arbeitsmarkt setzt für die klassische 40h Woche nicht nur eine Arbeitskraft, sondern zusätzlich eine halbe Person, die für den Haushalt zuständig ist und die Kinderbetreuung übernimmt, vor-

6 Menzl 2017,123.

7 Vgl. APA/Red. 2021.

8 Reisinger 2021, 259.

9 Zoidl 2020.

10 Vgl. Zoidl 2020.

11 Bourdieu 1998, 28.

ENTSTEHUNG DER KLEINFAMILIE

aus. Es benötigt also eineinhalb Personen, um die klassische Berufstätigkeit nach dem Prinzip der letzten Jahrzehnte auszuüben,¹² ein Konzept, dass die Form der Kleinfamilie im Einfamilienhaus weiter förderte.

Dieses Konstrukt benötigt also eine klassische Hausfrau, die ihr Leben lang von ihrem Ehemann abhängig bleibt, was im 21. Jahrhundert in den meisten Fällen nicht das gewünschte Modell ist. Abgesehen davon sind bei heutigen Ansprüchen, Grundstückspreisen und Baukosten Haushalte mit einem Einkommen immer seltener zu finden: Aber Vollzeitarbeit, Mutterschaft, Haushalt sowie die Erhaltung eines Eigenheimes lassen sich schwer stressfrei bewerkstelligen.

Dies führt zu überlasteten Eltern, vor allem sich alleingelassen fühlende Mütter, und zu Familien, welche ihre eigenen emotionalen Grundbedürfnisse innerhalb dieser kleinen Gruppe nicht erfüllen können. Gleichzeitig werden die Mütter verantwortlich gemacht für die Geburtenrückgänge und die Tatsache, dass eine berufstätige Frau heute weniger Kinder zur Welt bringt. Die Verantwortung, Kinder großzuziehen, sollte nicht individuelle Aufgabe einer oder zweier Personen sein, sondern die Gesellschaft sollte Mitverantwortung für die nächste Generation tragen.¹³

Doch diese Gemeinschaft fehlt heute oft. Auch auf Grund einer Politik, in der immer noch die Ehe und dadurch die Kleinfamilie, verstärkt durch Bereiche wie Erbe, Mitversicherungen, Pensionen, Rechtsprechung und generelle Steuerberücksichtigungen als Norm angepriesen wird, erscheint jede andere frei bestimmte Lebensform generell als schwieriger, denn nirgends greift die Politik mehr in unsere Privatleben ein, als wenn es um unser Zusammenleben geht.¹⁴ Die Beziehung zur/zum (Ehe)PartnerIn und zu den eigenen Kindern wird allem anderen gegenüber priorisiert und alle anderen Beziehungen, wie die erweiterte Familie und auch Freundschaften, werden hier nachgereiht.

Eine mehr auf Gemeinschaft ausgerichtete Lebensform könnte vor allem Frauen und Mütter entlasten und folgenden Generationen wieder mehr Sinn für die Gesellschaft, Verantwortung und Empathie mitgeben.

„Halten wir also fest, dass die Familie eher einen Sehnsuchtsort darstellt, dem die Realität nicht standhält. Die Kleinfamilie war historisch nie stabil, es wird vielmehr eine Idylle kreiert, die es so nie gegeben hat.“¹⁵

Mariam Irene Tazi-Preve, Das Versagen der Kleinfamilie

Viele SoziologInnen sehen Familie heute nicht als etwas Natur gegebenes oder als selbstverständliches System an. Familienformen müssen von den einzelnen Menschen je nach Lebensform gewählt, angepasst und mit den ausgewählten LebenspartnerInnen abgestimmt werden. Sie fordern ein ständiges Maß an Aufmerksamkeit, an Arbeit, sowie an Akzeptanz für notwendige Veränderungen.¹⁶

Seit der Frühen Neuzeit gilt die Kernfamilie, damals noch mit einer wesentlich höheren Anzahl von Kindern, als die führende Form. Auch wenn wir uns immer die Großfamilie mit mehreren Generationen unter einem Dach vorstellen, die füreinander sorgen, entspricht dies laut HistorikerInnen nicht der Wahrheit der Vergangenheit. Allein die geringere Lebenserwartung erschwerte solche Generationenverträge.

Die Kleinfamilie, wie wir sie heute kennen, ist ein Produkt des 20. Jahrhunderts. Sigmund Freud hat die Kleinfamilie mit der „Freud’schen Triangulierung“ theoretisch begründet. Erst sie besagt, dass Kinder im Dreieckskonstrukt von Vater-Mutter-Kind aufwachsen müssen.¹⁷

Zuvor waren eigenständige Frauen und verschiedene Formen von Patchwork Familien keine Seltenheit und die Heirat den Adelligen und Bürgerlichen vorbehalten.¹⁸

Auch die Privatsphäre war früher nicht annähernd so ausgeprägt wie heute. Nicht nur innerhalb des Haushaltes, wo aufgrund der vorhandenen Räumlichkeiten eine Trennung zu Bediensteten und Nichtverwandten oft kaum vorhanden war, waren sie auch den äußeren Strukturen, zum Beispiel den dörflichen Gemeinschaften gegenüber, viel offener.

„Nach innen zusammenschweißen, nach außen isolieren, auf diesen Nenner läßt sich die seit frühen 19. Jahrhundert entwickelte Politik der >Vereigenheimung< der Arbeiterfamilie bringen.“¹⁹

Spätestens seit der Durchsetzung des Mobiltelefons ist es heute sogar unter engen Verwandten kaum gern gesehen, wenn jemand unangekündigt vor der eigenen Haustür steht, etwas, das noch vor nicht allzu langer Zeit zum Alltag gehörte und heute nur noch in sehr kleinen dörflichen Regionen, in denen die-

12 Vgl. Tazi-Preve 2018, 25.

13 Vgl. Tazi-Preve 2018, 48.

14 Vgl. Tazi-Preve 2018, 49-58.

15 Tazi-Preve 2018, 189.

16 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001, 11.

17 Vgl. Tazi-Preve 2018, 21.

18 Vgl. Beer u.a. 2021.

19 Bourdieu 1998, 15.

se Gemeinschaft noch stärker ausgeprägt ist, besteht.

Heute wird der Rückzug aus der Gemeinschaft erleichtert und dabei der Fokus auf die eigene Kleinfamilie verstärkt, doch wann genau ging uns dieser Sinn für die größere Gemeinschaft verloren?

„Haushalt“ statt Familie

Ein interessanter Aspekt allerdings ist, dass, obwohl die Form der Kernfamilie schon lang besteht, das Wort „Familie“ selbst eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts ist. Zuvor sprach man vorwiegend von „Haus“, „Haushalt“ oder gar von „Produktionseinheit“, in der man nicht nur mit den eigenen Nachkommen, sondern ebenso Angestellten und anderen Verwandten zusammen, oft in denselben Räumen, lebte.

Die Haushaltsgemeinschaften „Oikos“ bestanden im hellenischen Griechenland aus dem männlichen Oberhaupt, dem die Ehefrau und Kinder, sowie die Bediensteten und Sklaven, unterworfen waren. Aus diesem Begriff leiteten sich später Worte wie Ökonomie und Ökologie ab.²⁰ Diese Versorgungsgemeinschaft diente vor allem der Sicherstellung der Nachkommen, um so die Erbweitergabe zu sichern.

Im antiken Rom dienten diese Haushalte dementsprechend dafür, die „staatsbürgerliche Pflicht“, die Zeugung der nächsten Generation zu erfüllen. Die Ehe diente rein dem wirtschaftlichen Zweck, zur Erhaltung des Staates, von Liebe oder gar Monogamie war noch lange nicht die Rede. Erst die christliche Moral brachte die Bewahrung der Sittlichkeit und die Privatheit innerhalb der Ehepartner ins Spiel.

Festzuhalten ist also, dass die Familie weniger mit Verwandtschaft zu tun hatte, sondern viel mehr als Produktionsgemeinschaft für den Staat diente. Dass der Mann durch die Mitgift der Frau bei der Eheschließung oft zu größerem Reichtum gelangte, war ein willkommener Nebeneffekt.²¹

Gerade die Wohnform dieser „Haushalte“ unterscheidet die damaligen von den heutigen Kernfamilien. Viele dieser Menschen lebten auf Bauernhöfen oder anderen handwerklichen Betrieben, in welchen nicht nur gewohnt, sondern zugleich auch gearbeitet und produziert wurde. Man wusste, dass man den Haushalt, die Erziehung und die Führung des Betriebes nicht nur unter zwei erwachsenen Personen aufteilen konnte. Deshalb gab es Ammen, welche die Kinder betreuten, Mägde und Knechte für die körperlichen Arbeiten am Hof und weitere Hausangestellte zur Verrichtung der Haushaltstätigkeiten, als eine kleine Gemeinschaft, die den Alltag gemeinsam bewältigt. Auch in den höheren Schichten sah es nicht anders aus. Dort gab es neben Kindermädchen eigene

²⁰ Vgl. Wikipedia 2021.

²¹ Vgl. Tazi-Preve 2018, 26-27.

Lehrer, KöchInnen und andere Dienstmädchen, die den Haushaltsvorständen die Arbeit abnahmen. Gerade die Kinder waren viel mehr in die Gemeinschaft eingegliedert und nicht nur auf die beiden Elternteile reduziert. Sie verließen oft bereits im Vorschulalter das Haus, um eine Lehre in einem anderen Haushalt anzutreten. Die intensive Betreuung durch die Mutter, wie wir sie heute als natürlich und notwendig ansehen, ist in der Geschichte kaum zu finden.²²

Das afrikanische Sprichwort „Es braucht ein Dorf um, ein Kind zu erziehen.“ haben demnach auch unsere europäischen Vorfahren bereits verstanden, erst heute wird diese Aufgabe ganz den Eltern allein angelastet. Vor allem im deutschsprachigen Raum müssen Mütter, um sich nicht als „Rabenmütter“ zu fühlen, neben einer Berufstätigkeit die Hauptverantwortung für ihre Nachkommen und den gesamten Haushalt tragen.

Die traditionelle kleinbürgerliche Familie

Auch wenn das Personal immer noch im Haushalt lebte, wurde es immer mehr von der eigentlichen Familie entkoppelt, genauso wie nähere Verwandte, die sich nur mehr selten im selben Haus aufhielten. Erst hier entsteht die enge emotionale Verbindung der Kleinfamilienmitglieder. Ehen werden immer öfter aus Liebe und Überzeugung geschlossen anstatt aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Jetzt erst kommen Monogamie und die Vorstellung einer auf Lebenszeit glücklichen Beziehung zwischen den Ehepartnern ins Spiel.

Also die Entstehung des „trauten Heims“, einem Ort der Entspannung und Harmonie, welche von allen Familienmitgliedern erhalten werden muss und in dem wir uns von der anstrengenden Außenwelt mit ihren Konflikten und Problemen zurückziehen, um Erholung und Zuneigung zu erfahren.

Hier verschärft sich auch die klassische Rollenteilung der Geschlechter, wo zuvor gemeinsam, auch mit den Kindern, am Hof oder im handwerklichen Produktionsbetrieb, zusammengearbeitet wurde, verlagert sich nun die gewerbliche Tätigkeit des alleinverdienenden Mannes nach außen, während die Hausfrau die Tätigkeiten von Haushalt und Kinderbetreuung übernimmt.²³ Mit dem aufkommenden Sozialismus siedeln sich auch viele Aufgaben der damaligen Haushaltsgemeinschaft, wie Erziehung der Nachkommen, ins Staatliche um.²⁴ Die Freistellung der Frau wird zum Luxusprodukt. Durch die harte Arbeit des Ehemannes wird ihr die freie Verfügung über ihre Zeit „geschenkt“. Ihre Hauptaufgabe wird die Erhaltung des harmonischen Familienlebens im gemütlichen, immer gepflegten Heim. Ein System, das durch die Aufteilung der Arbeitslast von Erwerbstätigkeit und Care-Arbeit zwei Personen ein gemütliches Zusam-

²² Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001,13.

²³ Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001,15-16.

²⁴ Vgl. Tazi-Preve 2018, 27.

menleben mit genug Freizeit für die Familie ermöglicht. So fokussiert sich das Wohlbefinden der Kinder vollkommen in die Verantwortung der Mutter allein. Ihre Aufgabe wird es, die Hauptfunktion der Familie zu erfüllen, spätere funktionierende TeilnehmerInnen der kapitalistischen Gesellschaft zu produzieren und als vollständige Erwachsene in die Welt zu entlassen. Dies funktioniert zumindest in der Theorie.

Kritisch wird es, wenn das Einkommen des Ehemannes, vor allem in den unteren Schichten, nicht reicht und die Frau neben dieser Last der Erziehung dennoch einen Beruf ausüben muss, wodurch die Arbeitslast der Frau verdoppelt wird. Was wiederum zeigt, dass diese eine Familienform nicht für alle Einkommensschichten und Individuen auch als erstrebenswert gilt und in den 1970er Jahren zu einem Verlangen nach radikalen Änderungen der Geschlechterrollen führt. Dennoch verbleibt der Großteil der Haus- und Betreuungsarbeit immer noch bei der Frau und auch die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie bleibt in der wenig familienfreundlichen Arbeitswelt ihr überlassen, was natürlich zu einem hohen Maß an Unzufriedenheit auf weiblicher Seite führt und neue Konflikte hervorbringt.²⁵

Die Idee, dass es ganz selbstverständlich und vor allem natürlich sei, dass Frauen den Haushalt führen und alle dortigen Aufgaben erledigen, geht also auf das 18. Jahrhundert zurück. Da diese Haushaltsaufgaben aber nicht als Arbeit angesehen, nicht bezahlt werden und keinen Mehrwert für die Wirtschaft bieten, verliert deren Verrichtung vollkommen an Ansehen. Auch wenn unsere Gesellschaft ohne Frauen und Mütter, die immer noch nicht nur den Hauptteil der Hausarbeit, sondern auch den Großteil der Care-Arbeit, verrichten, kaum funktionieren könnte.²⁶

Generell ist zu verzeichnen, dass die Haus- und Care-Arbeit heute als eines der größten Konfliktthemen innerhalb von Beziehungen gilt. Laut einer Studie von Stein-Hilbers aus dem Jahre 1991 fordern Männer, die „neuen“ Väter, zwar immer mehr Rechte innerhalb der Familie und Kindererziehung ein, sind jedoch wenig bereit, beruflich zurück zu treten und eventuelle Nachteile, wie sie mit mehr Fokus auf die Familie einhergehen, in Kauf zu nehmen.

Auch wenn in der Kinderbetreuung deutliche Fortschritte der Gleichberechtigung zu erkennen sind, werden die Hausarbeit, und vor allem die Organisation des Haushaltes, dennoch zu einem großen Teil von der Frau erledigt.²⁷

Es scheint, als würde es heute nur zwei Optionen geben. Die klassische geschlechterbasierende Arbeitsteilung mit der klassischen Hausfrau und dem Alleinverdiener, oder die neue Variante der, meist immer noch sehr ungleich verteilten, Arbeitsteilung zwischen beiden berufstätigen Partnern.

25 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001,15-16.

26 Vgl. Beer u.a. 2021.

27 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001,23-26.

Vorstellung und Realität der Kleinfamilie

Unser heutiges Idealbild der Familie beruht also hauptsächlich auf einem Bild, dass sich erst Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelt hat. Familienformen haben zu jeder Zeit stark nach Region, sozialen Schichten und Kulturen variiert, die einzige Phase, in der eine besonders starke Verbreitung der bürgerlichen Kleinfamilie nachzuweisen ist, ist in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.

Man spricht auch von der Blütezeit für die Ehe und Familie.²⁸

Durch den Rückgang der Geburtenraten und vor allem dem Rückgang der Kinder pro Familie, fehlt den Kindern, vor allem in den ersten Jahren, zunehmend der Kontakt zu gleichaltrigen und anderen Kindern. Sie verbringen vermehrt Zeit mit Erwachsenen und der meiste Kontakt zu anderen Kindern findet in pädagogisierten Institutionen statt. Ihnen fehlt die Möglichkeit, diverse soziale Kompetenzen und eine Selbständigkeit, welche sich beim Kontakt zu anderen Kindern entwickeln würde, zu erlernen. Stattdessen werden sie immer mehr zum zentralen Punkt innerhalb der elterlichen Beziehung, deren Aufmerksamkeit meist fast zur Gänze auf den Kindern liegt. Dieser Verwöhneneffekt hält die Kinder in ihrer Entwicklung zurück.

All das, obwohl Selbstständigkeit und ein freier Wille zu den wichtigsten Werten der Erziehung zählen. Man hat erkannt, dass je nach Aufmerksamkeit, Fürsorge, Unterstützung und Zuwendung der Eltern die Erfolge der Kinder steigen, was jedoch auch mit sich bringt, dass Misserfolge der Kinder den Eltern als alleinige Verantwortliche zugeschrieben werden, was den Druck auf die einzelnen Elternteile natürlich erhöht und oft zu Überforderung führt.²⁹

„In der Kleinfamilie sollen alle menschlichen Bedürfnisse nach emotionaler Unterstützung, verwandtschaftlicher Beziehung, körperlicher und seelischer Erholung und erfüllender Sexualität befriedigt und darüber hinaus die Voraussetzungen für die Berufstätigkeit sichergestellt werden.“³⁰

Die Kleinfamilie allein soll der überlasteten Arbeitskraft psychische und physische Erholung bieten und dabei nach außen immer das institutionalisierte Ideal der glücklichen Familie erfüllen, die ihre Abende gemeinsam am Küchentisch und die Wochenenden im grünen Garten verbringt.

Forschungsergebnisse aus diversen Studien aus den Bereichen Soziologie und Psychologie

widersprechen diesem Ideal in seiner Funktionsfähigkeit massiv.³¹

Auch die Großfamilie war historisch betrachtet nie der Ort des Glücks und der Harmonie, nach dem wir heute streben. Besonders ältere Angehörige, Frauen

28 Vgl. Scheider 2015.

29 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001,33-34.

30 Tazi-Preve 2018, 194.

31 Vgl. Tazi-Preve 2018, 169.

und Kinder fanden gerade dort ein hohes Maß an Gewalt und Unterdrückung. Nicht nur die Eltern, sondern die gesamte Verwandtschaft war Teil sämtlicher Entscheidungen einer Person.³²

Doch die Familie ist immer noch der Ort, an dem vor allem für Frauen und Kinder die größte Gefahr besteht, mit Gewalt konfrontiert zu werden oder gar zu Tode zu kommen.³³

Die familienunfreundliche Arbeitswelt (flexiblere Arbeitszeiten, Mobilität, Home Office), fehlende Kinderbetreuungsplätze, Vereinbarung von Beruf und Erziehung, Veränderung von neuen weiblichen und männlichen Rollenbildern (erwerbstätige Mütter, neue Väterlichkeit), Sozialversicherung- und Rentensystem, Erbrecht, die Funktion des Generationsvertrages lassen wenig Spielraum innerhalb der Familienkonstellationen.³⁴

Bei der „*Kleinfamilie als Kernzelle der kapitalistischen Gesellschaft*“³⁵, geht es vorrangig um Ökonomie und Wirtschaftlichkeit, der wir uns anpassen. Unser Tagesrhythmus richtet sich nach Arbeits- und Schulzeiten, unser Haus steht dort, wo es leistbar ist und wo wir nicht nur den Arbeitsplatz, sondern auch den nächsten Supermarkt und das neueste Shoppingcenter schnellstmöglich erreichen, dort sollen wir unseren gesellschaftlichen Dienstleistungen und Waren konsumieren, die wir zu brauchen glauben.³⁶

Unsere heutige Marktwirtschaft basiert auf der Kleinfamilie: Kosten, die in Gemeinschaften leicht geteilt oder gar gespart werden könnten, werden hier mehrfach von einzelnen Personen getragen. Gemeinschaften, die z.B. landwirtschaftliche Flächen nutzen könnten, könnten so etwa eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit erreichen, welche für kleine Gruppen unvorstellbar sind.³⁷

In den letzten Jahrzehnten geht die Anzahl an Kleinfamilien, auch wenn diese immer noch die dominierende Form ist, leicht zurück, während andere Familienformen wieder einen Aufschwung erleben, mit dem großen Unterschied, dass die soziale Akzeptanz von unkonventionelleren Formen heute stark gestiegen ist.³⁸

Der Grund für das Zusammenleben und vor allem für Eheschließungen hat sich allein im letzten Jahrhundert stark verändert. Während Eheschließungen vor nicht allzu langer Zeit noch als gesellschaftliche Anforderungen zu einem „guten“ Leben galten und vor allem für Frauen eine Notwendigkeit darstellten, wird heute mehr denn je aus Liebe und Überzeugung geheiratet, während die ursprünglichen wirtschaftlichen Aspekte, wenn auch durchaus noch attraktiv, weniger eine Rolle spielen. Noch mehr als die Eheschließung hat die Schei-

32 Vgl. Scheider 2012.

33 Vgl. Tazi-Preve 2018, 181.

34 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001, 9-10.

35 Diehl, 2017.

36 Vgl. Tazi-Preve 2018, 172.

37 Vgl. Tazi-Preve 2018, 95.

38 Vgl. Scheider, 2015.

dung an Veränderung durchgemacht. Sie wurde zum Großteil entstigmatisiert und mit der Steigerung der gesellschaftlichen Akzeptanz stieg vor allem die Scheidungsrate. Dies hat abermals die Verbreitung von verschiedenen, zuvor eher selteneren Familienmodellen gefördert.

Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, dass sich selbst dieses Bild der „Kern-/Kleinfamilie“ in einem ständigen Wandel befindet. Was früher noch klar als ein verheiratetes Paar mit mindestens einem leiblichen Kind verstanden wurde, beinhaltet heute ebenso Adoptiv- sowie Stiefkinder, unverheiratete oder gleichgeschlechtlich Paare sowie alle Arten von Patchwork Familien - also ein erweitertes Bild dieses Familienmodells.

Die Vorstellung von einer Familie als homogener Einheit von eng miteinander verbunden Mitgliedern schwimmt immer mehr. Gerade Kinder aus Patchwork Familien kennen verschiedene Konstellationen von Familie und stehen oft nicht nur in einer engen Beziehung zu ihren leiblichen Eltern, sondern ebenso zu neuen Partnern, Stiefgeschwistern, Stief-Großeltern, etc. Das Bild der traditionellen Kleinfamilie verschwindet immer mehr. Es entstehen wieder größere Gruppen, die mal mehr oder weniger zur Erziehung beitragen und den strengen Fokus von den leiblichen Eltern nehmen.³⁹

Das starre Bild von Familie wird aufgelöst. Familie ist nicht mehr nur etwas, in das man hineingeboren wird, sondern wird immer mehr von einer Freiwilligkeit zur Beziehung zu den unterschiedlichsten Menschen begleitet. Die neue Familie ist wandelbar und fordert ein hohes Maß an Kompromissfähigkeit. Familienmitglieder können abgesehen von biologischer Verwandtschaft frei gewählt und eingegliedert werden. Ein Aspekt, der allerdings aus (sorge)rechtlicher Ebene bisher kaum berücksichtigt wird.

Alle Familienformen, die es heute gibt (mit Ausnahme von gleichgeschlechtlichen Ehen), gab es auch schon in der Vergangenheit, der einzige Unterschied ist, dass sie heute freiwillig und nicht aus einem Zwang oder fehlenden Möglichkeiten heraus gelebt werden.

Das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie war und bleibt ein Ausnahmephänomen der Nachkriegszeit.⁴⁰

Festhalten lässt sich, dass es sich bei der Familie um kein natürliches Konstrukt handelt, sondern um eine Lebensform, die von der Gesellschaft durch Tradition erzeugt wurde und ständige Arbeit und Aufmerksamkeit erfordert.⁴¹

Doch Familie ist auch heute noch das wichtigste, egal welche Form sie annimmt.

39 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001, 29.

40 Vgl. Steinbach, 2014.

41 Vgl. Maihofer/ Böhnisch/Wolf 2001, 41.

ENTSTEHUNG DER EINFAMILIENHAUSSIEDLUNGEN

„Das suburbane Einfamilienhaus ist eine unübersehbare materielle und kulturelle Erbschaft der fordistischen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Es versprach und symbolisierte Wohlstand, sicheres Eigentum und gute familiäre Ordnung in biografischer wie in gesellschaftspolitischer Perspektive.“⁴²

Sonja Hnilica, Elisabeth Timm; Das Einfamilienhaus als neue anonyme Architektur

Es gibt kaum Theorien zur Entwicklung der Einfamilienhäuser: Neben der Beschreibung besonderer Bauten berühmter ArchitektInnen, fehlt im Gegensatz zu Typologien wie dem historischen Bauernhaus oder bürgerlichen Villen noch einiges an theoretischer Forschungsarbeit.

Es ist durchaus schwierig, eine konkrete geschichtliche Entstehung zu definieren, dennoch gibt es zwei grundlegende Aspekte, die zur weiten Verbreitung der Einfamilienhäuser im deutschsprachigen Raum beigetragen haben. Zum ersten die schlechten hygienischen Verhältnisse in den Städten Anfang des 19. Jahrhunderts und zum zweiten die Zeit des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Hygiene-Problem

Mit der Erfindung der Dampfmaschinen waren diverse Produktionsstätten nicht mehr an Orte wie Flussläufe und Wasserkraftwerke gebunden, sodass diese immer näher an die Städte rückten. Dies wiederum führte zu einer hohen Arbeitslosigkeit in den ländlichen Gegenden und so zu einem großen Zustrom in eben diese Städte. Dennoch die meisten urbanen Gegenden anfangs des 19. Jahrhunderts waren nicht ausgelegt für solch eine hohe Anzahl an BewohnerInnen. Der Wohnraum war knapp, die Kanalisationen und sonstige Infrastruktur restlos überfordert, und die Luftqualität dank der vielen Fabriken katastrophal. Ganze Familien hausten in nur einem Raum, anderenfalls wurden Betten unter Tags wie Nachts an unterschiedliche Personen in Schichten (Bettgeher) vermietet. Auch die Ernährung der neuen Städter ließ zu wünschen übrig, denn es war keine Spur von der frisch angebauten Vielfalt an Lebensmitteln vorhanden, wie man sie auf dem Dorf gewohnt war.

Einfach gesagt, die hygienische Situation war miserabel. Immer wiederkehrende Seuchen wie Tuberkulose, Cholera, Typhus und andere Krankheiten waren die Folge.

Das Problem galt als eines der Fabrikanten, da die meisten der zugezogenen BewohnerInnen ArbeiterInnen waren. Doch erst als diese erkannten, dass durch die schlechten Lebensbedingungen immer mehr Ausfälle aus Krankheitsgründen vorkamen, widmete man sich der Verbesserung der Wohnsi-

⁴² Hnilica/Timm 2017, 15.

tuationen und allgemeinen Lebensbedingungen der Belegschaft. Was auch half, um die Arbeiter langfristig an die Betriebe zu binden, sie wurden sesshaft, anstatt wie zuvor von Fabrik zu Fabrik zu ziehen. Nun entstanden die ersten Arbeiterwohnbauten, meist in Form von Mehrparteienhäusern, die den ArbeiterInnen und ihren Angehörigen zwar unter Aufsicht des Arbeitgebers besseren Lebensraum boten, so war der spätere Erwerb des Eigenheims aber an die regelmäßige Arbeit in der zugehörigen Fabrik gebunden. Doch der eigene Grund und Boden, das Haus mit Garten, sollte wieder mehr Möglichkeit zur Selbstversorgung bieten und die Menschen in ihrer Freizeit beschäftigt halten, um sie zur Sparsamkeit zu erziehen. Allein die Tatsache, dass das bewohnte Haus an die Arbeitsstelle gebunden war, brachte ein großes Maß an Disziplin unter den ArbeiterInnen hervor. *„Der Hausbesitz erziehe zu ‚Selbsthilfe und sozialer Kontrolle, Reinlichkeit und Ordnungsliebe‘, lautete die gängige Meinung.“⁴³*

Diese Siedlungen boten nicht nur mehr Licht und frischere Luft als die Städte, sondern auch gemeinschaftliche Einrichtungen wie Schulen, Apotheken, Waschhäuser, etc. Außerdem wurde stark dafür eingetreten, dass das Haus den besten Nährboden für eine harmonische Familie bot.⁴⁴

Festzuhalten ist, dass die Hauptmotivation für die Verbreitung dieser Kleinhäuser der Aussicht diene, bessere, tüchtigere und sparsamere Bürger für die Fabriken und den Staat zu erziehen.

Ende des 19. Jahrhunderts entstanden nun auch die ersten Genossenschaftswohnungen in Form von Reihen- und Doppelhäusern, welche den Zugang zu gemieteten Wohnraum erleichtern und später durch die von der Politik begünstigten Wohnbauförderung den Besitz eines Eigenheims attraktiver machen sollten.⁴⁵ Erstmals konnten auch ArbeiterInnen ihren Nachkommen durch das Erbe des Hauses eine sichere Zukunft bieten.⁴⁶

Mit dem Anstieg der Mobilität und der Zunahme von Autos mussten die zuvor großzügig geplanten Grünräume und Gärten bald Platz für Straßen und Parkplätze machen.⁴⁷ Immer öfter wurden diese Siedlungen zu Wohnraum, den sich nur noch bessere Angestellte und der Mittelstand leisten konnten.

„Auch für den damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876-1967) war der gärtnernde Hausbesitzer der Wunschbürger schlechthin: ‘Wo Blumen gedeihen, gedeihen auch Kinder; und wo Kinder gedeihen, da gedeiht auch die Kultur, und da gedeiht die Freiheit’ [...] ‘Wer ein Haus baut, macht keine Revolution.’“⁴⁸

⁴³ Hartmann 2020, 15-25.

⁴⁴ Vgl. Hartmann 2020, 15-25.

⁴⁵ Vgl. Hartmann 2020, 28-31.

⁴⁶ Vgl. Hartmann 2020, 49-52.

⁴⁷ Vgl. Hartmann 2020, 36.

⁴⁸ Hartmann 2020, 66.

Adenauer spricht hier einen Aspekt an, der später auch der rechten Ideologie des Zweiten Weltkrieges gut in die Hände spielte, denn wer mit seinem eigenen Grund und Boden beschäftigt ist, hat weniger Zeit, sich an gesellschaftlichen Themen und Problemen zu beteiligen.

Angespornt unter anderem durch den Erfolg des Bausparens entstand in den 1930er Jahren ein regelrechter Bauboom.⁴⁹

Stark von der Politik gefördert, entstand so die Verbreitung des Einfamilienhauses mit ihren dort ansässigen Kleinfamilien, wie wir es heute kennen. Der Drang nach den eigenen vier Wänden wurde in der Gesellschaft immer stärker. Im Kontrast zu dem davor gelebten Konzept des Bauernhofes mit seinen Großfamilien und Arbeitern oder den Mietshäusern mit Untermietern, bot das Einfamilienhaus ein herausragendes Maß an Privatsphäre, nicht nur für die Kleinfamilie, sondern für jede*n einzelne*n BewohnerIn.

Sie lockten mit dem Versprechen nach der persönlichen Oase, dem Ruheort für die ganze Familie, der Erholung für die arbeitenden Eltern und dem Freiraum zur Entwicklung für die Kinder.

Man kauft nicht nur das Haus, sondern damit auch den dazugehörigen Lebensstil. Überall wird für den Bausparvertrag und damit Hausbau geworben, egal ob im Fernsehen oder in deutschen Schlagerliedern, der Traum vom Eigenheim verfestigt sich⁵⁰ und führt geradezu zu einer „Fetischisierung des Wohnens“.⁵¹

Wiederaufbau zum Wohlstand

Den größten Sprung erlebt das Einfamilienhaus in der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch die niedrigeren Grundstückspreise und auf Grund eines verstärkten Drangs nach Ruhe entstehen diese Gebäude meist außerhalb der Städte. Gemeinsam mit dem Auto wurde so auch das Eigenheim zu einem der wichtigsten Symbole für Sicherheit und Wohlstand.⁵² Erstmals hatten auch ArbeiterInnen und Angestellte die Möglichkeit, ihren Nachkommen ein Eigenheim zu vererben und ihnen damit eine Lebensgrundlage mitzugeben, etwas, das zuvor nur Landwirten, Unternehmern und Adeligen vorbehalten war.

Die Baubranche bot die Chance für einen Aufschwung der Wirtschaft, doch dazu brauchten sie Aufträge, für welche sie wiederum Arbeitsplätze vergeben konnten. Eine regelrechte Goldgräberstimmung, welche die Baubranche antrieb und, vor allem im wirtschaftlichen Interesse, den Flächenfraß steigerte, obwohl bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkennbar war, dass

49 Vgl. Hartmann 2020, 65.

50 Vgl. Hartmann 2020, 64-67.

51 Hartmann 2020, 107.

52 Vgl. Hartmann 2020, 64-67.



wir viel zu schnell viel zu viel Land verbrauchen.⁵³

Lange wurden Siedlungen vorgefertigt und die Häuser dann zum Verkauf angeboten, auch später blieb der Spielraum meist sehr beschränkt, da das Budget oft gerade für das Nötigste ausreichte, was zu großteils einheitlichen Häusern führte. Erst nachher ließen industrielle Fertigung und Fertighäuser mehr Freiraum zur Gestaltung und ein höheres Maß an Individualismus zu.⁵⁴

Plötzlich entstanden diverse neue Konstellationen wie Bungalows neben dem Land- oder Toskanahaus, und der bis heute nicht zu stoppende Bodenverbrauch durch zersiedelte Einfamilienhausgehenden nahm seinen Lauf.⁵⁵

Während die Arbeitersiedlungen Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Freizeit noch verbunden haben, rücken ab den 1960er Jahren mit der steigenden Leistung der Autos diese Funktionen immer weiter auseinander, was zur Steigerung der Zersiedelung und des Straßenbaus führt. Am Ende des Tages sind es nicht die Einfamilienhäuser selbst, die die meiste Bodenfläche verbrauchen, sondern die Infrastruktur, die sie notwendigerweise erfordern.⁵⁶

Während das Eigenheim, das früher ein Privileg einer ökonomischen Elite war und wesentlich zur ästhetischen Baukultur beigetragen hat, hat das, was wir heute, seit sich die Zahl der BauherrInnen stark vervielfältigt hat, in den Vororten sehen, nur mehr wenig mit Kunst, Ästhetik und Design zu tun.⁵⁷

ArchitektInnen wurden gerade im Bauboom der 1960er immer mehr aus dem Prozess ausgeschlossen. Man hat selbst gebaut und geplant. Für viele Arbeiter war der Hausbau nur durch die eigene Mitarbeit möglich, sie nutzen ihre Freizeit für den Hausbau mit Hilfe von Freunden, Verwandten und Nachbarn. Nun übernehmen die Banken mit der Höhe der Kreditvergabe und die Baumärkte mit ihren saisonalen Angeboten mehr gestalterische Entscheidungen als ausgebildete Planer und Designer. Man könnte annehmen, dass niemand in einer Siedlung leben will, in der alle Häuser gleich aussehen, doch am Ende des Tages findet man bis auf die Farbe von Fenstern und Fassaden nicht viel Individualismus innerhalb der wenigen von Baufirmen favorisierten und von Fertighausfirmen angebotenen Baustile. In vielen Ansiedlungen, führt dies zu einem einzigen Chaos, welches sich auch von den Gemeinden, mit ihren Versuchen, Aspekte wie Dachformen oder Farben durch Bebauungspläne oder Ortsbildkonzepte vorzugeben, nicht eindämmen lässt. Hinzu kommt das Gefühl, etwas geschaffen haben, ein Haus, das genauso aussieht, wie man es wollte, die eigene Arbeit bleibt erkennbar. Durch die Arbeit am Haus findet erst die Aneignung des Eigenheimes statt. Bloß, nach dem Umzug muss der neue Wohnort beweisen, auch wirklich für den Alltag geeignet zu sein.⁵⁸

53 Vgl. Hartmann 2020, 118-119.

54 Vgl. Hartmann 2020, 64-67.

55 Vgl. Hartmann 2020, 70.

56 Vgl. Hartmann 2020, 110-116.

57 Vgl. Hnilica/Timm 2017, 20.

58 Vgl. Voges 2017, 97-116.

Der Häuselbauer als Identität

Der Kauf des Eigenheims verschlingt meist alle finanziellen Mittel, sodass alle Reparaturen für viele zur Zwangsarbeit werden, da kein Geld für Handwerker zur Verfügung steht.

Doch vor allem in der besseren Mittelschicht wird das Heimwerken geradezu propagiert und ist nicht nur mehr Mittel zum Zweck, sondern wird für viele zum Hobby und das Häuslbauertum gar zur Lebenseinstellung. Heimwerken ist kein Muss mehr, weil Reparatur oder Restaurierungen notwendig waren, das Haus wird zum niemals endenden Projekt. Es gibt immer etwas zu tun, mit jeder Veränderung der familiären Struktur, jedem neuen Trend und jeder Idee, kann das Umfeld umgebaut, angepasst und verändert werden.

Heute wird nur noch selten selbst Hand angelegt, es entsteht nahezu eine Gegenbewegung, die versucht, keine heimwerkerischen Tätigkeiten erledigen zu müssen.⁵⁹ Nur noch ausgewählte Arbeiten werden selbst gemacht und dienen meist als Ablenkung und Entspannung vom Büroalltag. Heute wird wieder mehr für diese Arbeiten bezahlt, wenn man es sich leisten kann. Es werden wieder mehr Handwerker engagiert, oder die Arbeiten werden von technischen Erfindungen wie dem Rasenmäher-Roboter erledigt.

Dennoch ist ein Einfamilienhaus bis heute nicht nur Wohnraum, sondern ein Statussymbol, welches erhalten, gepflegt und immer wieder den neuesten Standards und Trends angepasst werden muss.

„In Oberösterreich arbeiten alle ständig und immer. Und wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen, sprechen sie wieder von der Arbeit. Begriffe wie Burn-out oder Work-Life-Balance wecken höchstens ein süffisantes Grinsen über den arbeitsscheuen Teil der Gesellschaft. Hat man mal Freizeit, schneidet man die Hecken, baut einen Pool, mäht den Rasen, setzt noch mehr Sträucher, lässt den Pool ein, baut ein Gartenhaus, danach eine Doppelgarage, schüttet den Pool wieder zu, setzt die Hecke um. Im nächsten Jahr geht wieder alles von vorne los. [...]

Darum werden Pool und Garten eben so lange perfektioniert, bis sie den Bildern der Wohlfühloasen entsprechen, die man aus Entschleunigungsmagazinen kennt. Dahinter steckt natürlich das genaue Gegenteil von Entschleunigung, doch das fällt nicht weiter auf, denn zum Nachdenken bleibt eh keine Zeit. Und zum Genießen sowieso nicht.

Wenn man dann doch mal auf der Liege im Garten liegt, der saubere Pool vor sich hin plätschert, beginnt der eine Nachbar mit dem Rasenmähen und der andere mit dem Holzhäckseln. Dann heißt es schnell wieder aufstehen bevor noch jemand mitbekommt, dass man gerade gar nichts getan hat. Der Garten wurde schließlich nicht zum Faulenzen geschaffen! [...]

⁵⁹ Vgl. Voges 2017, 97-116.



Das Hausbauen gilt dabei als die Königsdisziplin. Ein eigenes Haus ist am Land eh normal, es ist die Bedingung, um am sozialen Leben überhaupt teilzunehmen. Die Krönung ist es, wenn man das Haus selbst gebaut hat. Es bedeutet materielle Sicherheit, aber gleichzeitig, und das ist vielleicht wichtiger, stellt es die Versorgung mit Arbeitsmöglichkeiten für das ganze restliche Leben sicher. Denn ist das Haus erst mal fertig, beginnt die wahre Arbeit. Man muss die drei Stockwerke mit goldenen Türmchen ständig putzen. Ausbauen, umbauen und dann wieder putzen. Zum Glück gilt die Arbeit am Haus als anerkanntes Hobby. Denn für irgendwas anderes würde nun wirklich keine Zeit mehr bleiben.⁶⁰

Heutige Realität

Marcus Menzl macht in seinem Text über „Das Eigenheim im Grünen“, für welchen er Mittelschichtsfamilien interviewt, am Ende vier Stränge fest, welche bei der Erzählung und der Argumentation für das Eigenheim immer wieder vorkommen, und erklären, warum der Wunsch danach auch heute noch so groß ist.

Freiräume – die grüne Wiese, von der man nur durch die Terrassentür getrennt ist, den Garten, in dem die Kinder spielen können, die direkt anschließende Natur, in der man Erholung findet; generell die Ruhe, die weniger besiedelter Raum bietet.

Lebensstil – so bietet das Eigenheim die Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen und auf kreative Weise sich selbst in seinem Haus widerzuspiegeln, es einzurichten und zu gestalten, wie man will und wie man sich wohlfühlt.

Biografischer Zirkelschluss – Gerade bei Menschen, die selbst in einem suburbanen Gebiet in einem Einfamilienhaus aufgewachsen sind, ist die Lebensphase, die sie meist vor der Familiengründung, oft zum Studium, in der Stadt verbringen, von vornherein nur ein Abschnitt, von dem sie wissen, dass er sie irgendwann wieder zurück ins Grüne führt. Sie werden nie zu wirklichen Städtern und der Umzug ins eigene Haus ist eine Selbstverständlichkeit.

Sozialprestige – Ein Haus mit dem schönen neuen Auto in der Garage zu besitzen, bringt Anerkennung. Viel kommt auf die Zugehörigkeit zum sozialen Milieu an, die Gegend, in der gebaut wurde, und wie das Objekt am Ende gelungen ist, aber es ist und bleibt ein Prestigeobjekt, vielleicht eines der wichtigsten Argumente, auch wenn das die meisten HäuslbauerInnen in dieser direkten Form bestreiten würden.⁶¹

Doch all das bringt Probleme mit sich. Denn die Häuser wurden über die Jahre nicht nur größer, sondern auch teurer. Das bringt diversen Branchen hohe Ge-

⁶⁰ Reisinger 2021, 21-22.

⁶¹ Vgl. Menzl 2017, 117-130.

winne, denn mehr Fläche bedeutet auch mehr Gewinn für die Banken, welche größere Kredite auszahlen, sowie die Baumärkte, die mehr Material verkaufen, und die Baubranche, die mehr Stunden verrechnet, bis zu den Möbelhäusern und Poolfirmen.⁶² Also ganz klar, mehr Quadratmeter = höheres Wirtschaftsaufkommen. Warum also sollte man diesen Typus nicht fördern?

„Der Traum vom Einfamilienhaus ist vor allem Lebenseinstellung. Er ist Erwartung, er ist Norm, er ist Werbung: die glückliche Vorortfamilie im idyllischen Einfamilienhaus mit eigenem Garten. Die dadurch entstehende Abhängigkeit vom Auto für die Fahrt zur Arbeit: purer Fahrgegnuss, individuelle ‚Freiheit‘! Die Erhaltungskosten für die 100 oder mehr Quadratmeter: volkswirtschaftliche Wertschöpfung.

Der Traum vom Einfamilienhaus ist auch Politik, mit all den dazugehörigen Steueranreizen und Subventionen: ‚Bausparverträge‘ heißen nicht umsonst so. Die Einkaufszentren mit ihren riesengroßen Parkplätzen am Stadtrand, die dazu einladen, in immer größeren Gefährten die attraktivsten Schnäppchen zu immer größeren Häusern noch weiter weg zu kutschieren - sie sind ein direktes Ergebnis der Steuer-, Verkehrs- und Regionalpolitik, das gleichzeitig viele Innenstädte weiter vereinsamen lässt.

Nicht zuletzt ist der Vororttraum: Natur- und Klimakiller.⁶³

Eine Frage der Nachhaltigkeit

Die Baubranche ist nicht nur für 37 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen, sondern ebenso für 36 Prozent des Müllaufkommens und 50 Prozent des Ressourcenverbrauchs verantwortlich.⁶⁴

Hinzu kommt, dass ein Gebäude, in dem ein bis zwei, mit den Kindern im besten Fall zumindest vier Personen, wohnen, im Vergleich mit anderen Typologien ein hohes Maß an Energie verbraucht. Der Stromverbrauch pro Haushalt sowie die Heizkosten für ein freistehendes Einfamilienhaus sind natürlich viel höher als vergleichbare Kosten einer Wohnung innerhalb eines Wohnblocks. Daran ändern auch die nachträglich angebrachten Photovoltaikanlagen nichts. Auch bei der Bauweise und den Materialien ist meist auf Grund der hohen Preise wenig Nachhaltigkeit gegeben, bei den hohen Baukosten nicht verwunderlich. Doch die günstigen Materialien wie zum Beispiel Vollwärmeschutz sind meist unmöglich zu recyceln oder überhaupt schwer zu entsorgen. Dennoch wäre es sinnvoller, weniger, jedoch mit hochwertigen, nachhaltigen Materialien ausgeführte Quadratmeter zu bauen.

⁶² Vgl. Wagner 2021, 111.

⁶³ Wagner 2021, 14.

⁶⁴ Vgl. Redl 2022.

15.000 bis 20.000 Ein- bzw. Zweifamilienhäuser werden in Österreich jedes Jahr neu errichtet.⁶⁵

Im Jahr 2020 wurde in Österreich ein Höchststand von 20.000 Häusern baubewilligt, seit den 1980ziger Jahren ein neuer Höchstwert. Doch 1980 lag die Durchschnittsgröße eines solchen Hauses bei ca. 120m², heute sprechen wir von 180 – 200m².⁶⁶

Viel Platz ist Luxus. Das Einfamilienhaus fördert eine ungerechte Bodenverteilung nach sozialer Schicht und Familienform, die von einer konservativen Wohnbaupolitik gefördert wird.⁶⁷

Mit dem Anstieg des Durchschnittseinkommens, steigt auch die durchschnittliche Anzahl der Quadratmeter an Wohnraum.⁶⁸ Es besteht eine soziale Norm und Vorstellung, dass eine Familie eine gewisse Anzahl an Quadratmetern benötigt.⁶⁹

„Die Planungsforschung ist sich einig, dass die stetige Zunahme des Siedlungs- und Verkehrsflächenverbrauchs, wie er für Deutschland, Österreich und die Schweiz dokumentiert ist, vor allem auf die Errichtung von Ein- und Zweifamilienhaus-Siedlungen zurückzuführen ist, wobei das aus einem National je unterschiedlichen Zusammenspiel von Steuerungsinstrumenten und politischen Zielen resultiert.“⁷⁰

Nur 38,9% von Österreich sind als Wohn-, Geschäfts- oder Industrie-Fläche nutzbar, der Rest ist unverbaubare Fläche, beispielsweise in Form von Bergen, Seen und Flüssen.⁷¹ 18% davon sind bereits verbaut und wiederum 41,2% dieser Fläche sind versiegelte, wasserundurchlässige Bodenflächen.⁷²

2017-2020 wurden in Österreich pro Tag durchschnittlich ca. 11,5 ha Grünland zu Bauland umgewidmet. Obgleich sich die Bundesregierung bereits 2002 einen Zielwert von maximal 2,5 ha pro Tag gesetzt hat, soll nach Stand 2020 dieses Ziel zumindest 2030 endlich erreicht werden.

All das, obwohl landesweit ein Baulandüberhang besteht. Was so viel heißt wie, es gibt ausreichend bereits umgewidmetes Bauland und eigentlich müsste kein Grünland mehr umgewidmet werden. Jedoch, da Grundstücke in den 1970ern und 1980ern ohne Bauzwang verkauft wurden, liegen diese Areale meist im Privateigentum und bleiben, da die Öffentlichkeit keinen Zugriff darauf hat, als Kapitalanlage unbebaut und ungenutzt.⁷³

⁶⁵ Vgl. Putschögl/Zoidl 2022.

⁶⁶ Vgl. Putschögl 2021.

⁶⁷ Vgl. Voges 2017, 97-116

⁶⁸ Vgl. Wagner 2021, 111.

⁶⁹ Vgl. Wagner 2021, 160.

⁷⁰ Hnilica/Timm, 2017, 18.

⁷¹ Vgl. Dok1 2021.

⁷² Vgl. www.umweltbundesamt.at 2022.

⁷³ Vgl. Putschögl 2021.

Die Zersiedelung schreitet voran. Desto weiter Gebäude voneinander entfernt sind, desto mehr eigene Infrastruktur brauchen sie (eigener Kanalanschluss, eigene Zufahrtsstraße), und desto höher ist der Verbrauch von zusätzlichen Flächen. Zu den Folgen dieser Bodenversiegelung zählt das Verschwinden von Agrarflächen: Wir können unsere Lebensmittel nicht mehr produzieren, verlieren unsere Ernährungssicherheit, und es folgen Überschwemmungen, Überhitzung der Städte und fehlender Lebensraum für Flora & Fauna.⁷⁴

Pro Minute werden in Österreich etwa 37,44m² Bodenfläche versiegelt und es gehen 30,8m² Ackerfläche verloren. Wenn die Flächeninanspruchnahme im Stil der letzten Jahre voranschreitet, ist bis zum Jahr 2173 der gesamte produktive Boden aufgebraucht.⁷⁵

Außerdem tragen Einfamilienhäuser nicht nur zum Flächenfraß bei, sondern vor allem zum Verkehr: mit den durchschnittlich zwei Autos, den weiten Strecken zum Arbeitsplatz und nächsten Supermarkt sowieso dem großflächig dafür benötigten Straßennetz und Parkflächen. Das großflächige Pendeln aus diesen Vororten ist für unser Klima fatal, dem könnte die Entwicklung zu mehr Jobs im Home Office gegenwirken, denn mehr Home Office führt zu weniger pendeln, also weniger Co², sollte gleichzeitig aber nicht zu mehr Quadratmetern Wohnfläche führen, etwa in Form von eigenen Büros in jedem Einfamilienhaus.⁷⁶

Allgemein gilt, dass höhere CO₂-Emissionen bestehen, je geringer die Dichte ist: mehr Autos, größere Häuser, mehr materieller Konsum und das alles verbunden mit einer viel geringeren Anzahl an Personen als zum Beispiel in der Stadt.⁷⁷ Dementsprechend sind die CO₂-Emissionen in den Vorstädten doppelt so hoch wie in den Städten.⁷⁸

Ein weiterer Aspekt, der Probleme bringt, ist die Alterung der BewohnerInnen. Wie am Beispiel der Schweiz erkennbar ist, leben in einem Viertel aller Schweizer Einfamilienhäuser nur noch ein oder zwei Personen, die über 65 Jahre alt sind, so verbrauchen Personen im Pensionsalter fast doppelt so viel Wohnfläche wie die jüngeren Generationen. Die Tendenz ist auf Grund der zunehmenden Lebenserwartung steigend.⁷⁹

Das heißt, dass während manche Haus einem Großteil der BewohnerInnen zur Last werden, und sie es kaum noch selbst versorgen und in Stand halten können, entstehen weniger Meter weiter meist neue Häuser für die nächste Generation: Ausziehen werden die wenigsten, immerhin hat man das Haus gebaut, um den Rest seines Lebens darin zu verbringen, egal welche Herausforderun-

74 Vgl. Dok1 2021.

75 Vgl. Architekturzentrum Wien 2022.

76 Vgl. Wagner 2021, 133.

77 Vgl. Wagner 2021, 15.

78 Vgl. Wagner 2021, 32.

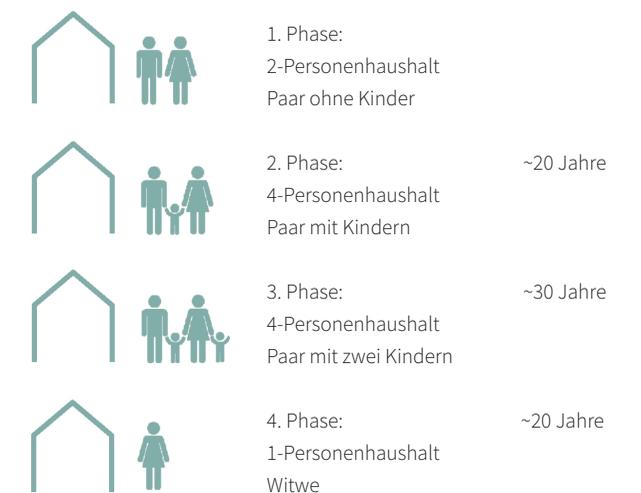
79 Vgl. Hartmann 2020, 128.

gen es mit sich bringt.

Dass es schwer ist, sein hart erarbeitetes Eigenheim aufzugeben ist klar, die Vorstellung, dort alt zu werden, ist zu stark in unseren Köpfen verankert und das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit schwer aufzugeben. Denn man hat dort meist mehrere Jahrzehnte seines Lebens verbracht, die Kinder groß gezogen und Beziehungen zu seinem Umfeld aufgebaut. Aber vielleicht gibt es ja Möglichkeiten, das Haus oder zumindest die nähere Umgebung der Siedlung nicht verlassen zu müssen, sondern nur die Wohnfläche zu verkleinern oder die Wohnung innerhalb einer Siedlung zu wechseln. So könnte der älteren Generation das Leben erleichtert und den jungen Familien Wohnraum zur Verfügung gestellt werden, ohne wieder neuen Boden zu verbrauchen.

Durchschnittliche Größe der Privathaushalte	2011	2020
Gemeinde Treibach-Atlhofen	2,08	1,97
Bezirk St.Veit an der Glan	2,34	2,21
Österreich	2,27	2,20

Beispielzyklus der Haushaltsgröße in Einfamilienhäusern:



KOSTEN

Die Kosten von Immobilien, egal ob Neubau oder Kauf, sind in den letzten Jahrzehnte wesentlich höher gestiegen als die Einkommen der Menschen. Bei den Einfamilienhäusern hat österreichweit zwischen den Jahren 2000 bis 2020 eine Preissteigerung von 207,2%⁸⁰ stattgefunden, sowie eine Erhöhung von 263,2% bei den Eigentumswohnungen, während im selben Zeitraum das durchschnittliche Bruttojahreseinkommen um nur 45,77%⁸¹ angestiegen ist.

Dementsprechend ist ein Hauskauf heute trotz billiger Kredite und Wohnbauförderung oft gar nicht mehr möglich oder mit großem Verzicht verbunden. Wenn das Geld nicht benötigt wird, bleibt ein Grundstück oder leerstehendes Haus als Wertanlage im Besitz, so werden die Angebote am Markt weniger, die Nachfrage durch den Drang aufs Land in sein Eigenheim zu ziehen, jedoch größer.⁸²

Am Beispiel der Schweiz wird deutlich, dass sich 2020 nur mehr 10% der Schweizer Bevölkerung den Erwerb eines Eigenheims leisten können, während es vor 50 Jahren noch 40% waren.⁸³

Ebenso in Österreich: 7/10 Österreicher/innen hätten gerne ein Eigenheim, aber nur 4/10 können es sich auch tatsächlich leisten.⁸⁴

Gerade für Familien wird es dadurch schwierig. Denn auch im Wohnungsbau ist der Fokus nicht auf sie gerichtet. Dort werden die Grundrisse immer mehr verkleinert, um AnlegerInnen die Investition zu erleichtern, und um bei den steigenden Preisen überhaupt noch etwas verkaufen zu können. 130m² sind bei neugebauten Wohnungsbauten kaum zu finden und werden in Form von Penthäusern zu für die Durchschnittsfamilie unleistbaren Preisen verkauft oder als Mietobjekt angeboten.

Wohnbaukredite sollten den Eigenheimerwerb ermöglichen, aber auch hier finden starke Reformen statt. So gelten ab Juli 2022 neue Vorschriften, welche zum Beispiel das benötigte Eigenkapital von 10 auf 20% erhöhen und eine maximale Kreditrate von 40% das Haushaltsnettoeinkommen nicht überschreiten darf. Weiters wird die Kreditlaufzeit auf maximal 35 Jahre begrenzt. Diese neuen Regelungen werden es für viele Kreditwürter erheblich erschweren, einen solchen auch tatsächlich gewährt zu bekommen.⁸⁵

Untersucht am Beispiel eines unverheiratet Paares ohne Kinder, also einem Zwei-Personen Haushalt, mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 4.000€ (Durchschnittsverdienst pro Person in Österreich Stand 2020 = ~1.900€⁸⁶), ergibt sich folgendes:

80 Vgl. www.oenb.at 2020.

81 Vgl. Statistik Austria 2021.

82 Vgl. www.kleinezeitung.at 2021.

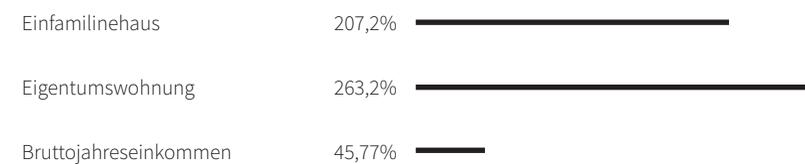
83 Vgl. Hartmann 2020, 11.

84 Vgl. Dok1 2021.

85 Vgl. www.durchblicker.at 2022.

86 Vgl. Statistik Austria 2021.

Erhöhungen 2000 - 2020



Das einzige derzeit auf Willhaben verfügbare Grundstück in der Gemeinde Treibach-Althofen hat einen Preis von 95.000€ bei 1194m² (=~80€/m²).⁸⁷

Die angenommene Kosten für ein aus in Holzriegelbauweise ausgeführtem Haus mit 130m² und Carport liegen laut dem S-Bausparkassen Baukostenrechner, bei 380.000€, aufgerundet auf 400.000€. Hinzu kommen angenommene für weitere 50.000€ Kosten für Einrichtung etc.⁸⁸

Grundstück inkl. Nebenkosten	100.000€
Baukosten	450.000€
Gesamt	~550.000€

benötigter Kredit	440.000€
benötigtes Eigenkapital	110.000€

Laut dem Sparrechner der Raiffeisenbank würde das Paar bei 800€ an monatlicher Ersparnis (20% des Einkommens) 10 Jahre benötigen, um das benötigte Eigenkapital von 110.000€ anzusparen, um dann überhaupt erst einen Kredit für weitere 35 Jahre aufnehmen zu können - vorausgesetzt die gesamten Ersparnisse stehen dem Hausbau zur Verfügung.⁸⁹

Bei einem durchschnittlichen Verdienst wäre laut dem Kreditrechner des Vergleichsportals Durchblicker der Neubau eines durchschnittlich großen Eigenheims gar nicht möglich.⁹⁰

Erleichtern kann dies die Wohnbauförderung. Die derzeitige Version gilt in Kärnten seit 01.01.2018 und soll diese wieder leichter zugänglich machen. Beantragt werden kann ein solcher Kredit bis max. 130m² (150m² bei mehr als 5 Personen im Haushalt).

Das Bauprojekt muss den modernen Standards⁹¹ entsprechen und gewisse ökologische Anforderungen erfüllen. Bei einem 2 Personenhaushalt ist die förderbare Nutzfläche 65m² und das maximale Jahresnettoeinkommen darf 67.000€ nicht überschreiten. Bei einer Förderung von 500€ pro förderbaren Quadratmeter eines Kärntner Landeskredites würde sich die Summe der Basisförderung also auf 32.500€ belaufen, welche dann über 30 Jahre zurückgezahlt werden muss. Bei einem Niedrigenergiegebäude wäre zum Beispiel auch eine nichtrückzahlbare Förderung von 18.000€ möglich. Eine Erhöhung des Kredites kann durch Bonuszahlungen wie durch Bauweise, Energieeffizienz,

87 Vgl. www.willhaben.at 2022.

88 Vgl. Bausparkasse der österreichischen Sparkassen AG 2022.

89 Vgl. www.raiffeisen.at 2022.

90 Vgl. www.durchblicker.at 2022.

91 Z.B. Energieausweis lt. OIB Richtlinie 6

Passivhausstandard, Jungfamilienstatus etc. erreicht werden.

Einen Bonus von 12.000€ erhalten Jungfamilien unter 35 Jahren, allerdings unter den Auflage, dass es sich entweder um ein Ehepaar, eine eingetragene Partnerschaft, mit oder ohne Kindern, oder um ein Paar mit Kindern handeln muss. Auch wenn die Definition hier bereits adoptierte Kinder einbezieht, muss es sich um ein haushaltszugehöriges Kind, für welches Familienhilfe bezogen wird, handeln. Die dritte Möglichkeit sind Alleinstehende, jedoch auch dann nur mit Kind.⁹²

Wie sieht die zuvor erhobene Rechnung nun aus?

Benötigtes Eigenkapital	110.000€
Basis Wohnbauförderung	32.500€
Benötigter Kredit	407.500€

In diesem Fall würde die Wohnbauförderung den Kredit also erst ermöglichen. Dennoch handelt es sich hier um Kreditraten von ~1350€ (inkl. 90€ pro Monat für die Rückzahlung der Wohnbauförderung) pro Monat und das 35 Jahre lang, also um 33% des Haushaltsnettoeinkommens.

Die beste Möglichkeit bietet sich eindeutig mit einer vorhandenen Immobilie. Ein solches Objekt dient nicht nur als Sicherheit bei der Kreditvergabe, sondern zu einem späteren Zeitpunkt, wenn die Immobilie tatsächlich geerbt wurde, können dann, entweder durch den Verkauf oder die Vermietung, Teile des Kredites abbezahlt werden.

Dieser Versuch zeigt, dass der Erwerb eines Eigenheimes ohne vorhandenes Erbe, auf das zurückgegriffen werden kann, fast unmöglich wird. Gar nicht zu reden davon, was passiert, wenn die Familie innerhalb der Wohnung nicht mehr funktioniert, es zu einer Scheidung oder gar einem Todesfall kommt, sodass der viel zu hohe Kredit nicht mehr abbezahlt werden kann, und das Haus verkauft werden muss.⁹³

Umso wichtiger wird, es in Zukunft Modelle zu finden, welche Wohnraum wieder leistbar machen und Sicherheit bieten.

92 Vgl. Draxl 2022.

93 Vgl. Hartmann 2020, 108.

ALTERNATIVE PLANUNGSFORMEN

„[...] Wohnen ist der Anspruch auf Selbstverwirklichung für jeden einzelnen (sic!) und Teil der Kultur unserer Gesellschaft.“⁹⁴
Dietrich Ecker, Eilfried Huth, Herfried Peyker

Bereits in den 1970ern entstand die Kritik, dass der soziale Wohnbau bei viel zu hohen Preisen ein zu geringes Maß an sinnvollen Grundrissen, Ästhetik, und keinerlei Raum zur persönlichen Entfaltung und Mitgestaltung bietet.⁹⁵

Ein Kritikpunkt, der bis heute Gültigkeit bewahrt.

Ein Grund für den anhaltenden Trend zum selbstgebaute Haus mag sein, dass Menschen nicht in von gewinnorientierten Wohnbauträgern vollkommen anonymisiert geplanten Wohnungen wohnen wollen.⁹⁶ Einer der Hauptaspekte beim Einfamilienhaus ist das Gefühl, etwas selbst geschaffen und gestaltet zu haben. Auch wenn die meisten Häuser in solchen Siedlungen am Ende gleich aussehen, ist die Fassade der Aspekt, wo sich selbst Menschen, welche wenig Gefühl für Design und wenig Ahnung vom technischen Teil des Bauens haben, eine Meinung bilden und eine individuelle Entscheidung treffen können, um sich dann von den Nachbarn abzuheben - was durch oft sehr besondere Farbkonzepte in der Fassadengestaltung sichtbar wird.

Bei einem fertig geplanten Projekt, wie diversen Reihenhaussiedlungen, fehlt dieser wichtige Aspekt oft, und macht derartige Objekte für potentielle, zukünftige KäuferInnen unattraktiv.

Diese Beobachtung lässt sich auch bei Gesprächen mit Menschen machen, die dabei sind, ein Eigenheim erwerben zu wollen und durchaus auch Interesse an vorgefertigten Reihenhäusern oder Eigentumswohnungen zeigen. Meist hat sich diese Möglichkeit bald erledigt, da die fertigen Grundrisse nicht ganz den Wünschen entsprechen und auch kein Raum für Veränderung und Anpassung gegeben ist, sowie auch die Preise dieser meist kleineren Grundrisse nicht gerechtfertigt waren. Somit entschieden sich am Ende fast alle für den Bau eines selbstgeplanten, dann meist auch größeren, freistehenden Einfamilienhauses. Weil: Wenn sie schon so viel Geld investieren, dann soll es am Ende auch wirklich allen Wünschen entsprechen, auch wenn die Wohnrealität am Ende oft eine andere ist. Gleichmaßen ob die meisten dieser Häuser, wie man bei einem kurzen Spaziergang durch die meisten dieser Siedlungen schnell feststellen wird, am Ende erst großteils gleich aussehen.

Natürlich kann nicht jeder sein Haus von vorne bis hinten selbst planen, aber die meisten EigentümerInnen wollen dennoch am Prozess beteiligt sein und das Gefühl haben, ihre eigenen Ideen eingebracht zu haben. Auch wenn dies, gemessen am Endprodukt, meist kleinere, von PlanerInnen und ArchitektInnen gelenkte, Entscheidungen sind.

⁹⁴ Jany 2019, 72.

⁹⁵ Vgl. Jany 2019, 76-77.

⁹⁶ Vgl. Jany 2019, 156.

Es braucht einen gewissen Spielraum zur (gefühlten) Selbstverwirklichung.

Doch das neue Eigenheim wird meist völlig unbeeinflusst von der Umgebung und den Nachbarn gestaltet. Die sozialen Interaktionen bleiben bei der Planung meist stark begrenzt. Bis auf Fragen wie, welchen Abstand muss ich zu meinem Nachbarn einhalten, welche Farbe seine Fassade hat, sollte ja halbwegs harmonisieren, und ob man sich die Kosten für die Hecke an der gemeinsamen Grenze teilt.

Was passiert, wenn dieser Prozess aber gemeinschaftlich abläuft und die BauherrInnen sich zusammen mit ihren späteren NachbarInnen in der Planungsphase befinden, man Ideen und Wünsche austauscht? Wenn man sich Kosten für diverse Arbeiten teilt und sich gegenseitig bei manchen Arbeiten aushilft? Wenn man sich einigen muss, ob der gemeinschaftliche Parkplatz ein Carport oder eine Garage wird, und welche Farbe die Fassade haben soll.

Wäre das der erste Schritt zu einer gemeinschaftlicheren Nachbarschaft, wie wir sie aus dörflichen Gegenden, aber nicht aus Vorstadtsiedlungen kennen?

Das Modell Steiermark

Hier kommt die Partizipation ins Spiel.

Eilfried Huth war ein wichtiger Teil der Entwicklung von partizipativer Architektur in der Steiermark. Mehrere richtungsweisende Projekte (Zellflex, Artiflex, Stadt Ragnitz) führten zum Entstehen einer Grundlage für Huths spätere partizipative Planungen. Neben dem Ausgangspunkt, dass die Bebauungsdichte erhöht werden soll, war die Idee, eine Primärkonstruktion zu gestalten, jedoch die Ausarbeitung der Grundrisse und deren Innenräume den Bewohnern selbst zu überlassen. Der Architekt sollte nur noch als Berater zur Seite stehen und vor allem ein gewisses Wissen über das Wohnen und Wohnwünschen mitgeben und aufklären. Ein beispielhaftes Projekt, welches die Einfamilienhaussiedlung neu definiert und durch Partizipation eine neue Möglichkeit des Wohnbaus aufzeigt, ist die Eschensiedlung in Deutschlandsberg.⁹⁷ Obwohl auch diese Projekte die Grundlagen der Wohnform des Einfamilienhauses nicht wirklich hinterfragen, schaffen sie dennoch Orte der Kommunikation die eine Gemeinschaft fördern und positiv zur Nachbarschaft beisteuern.

Die empirische Untersuchung von Andrea Jany in ihrer Arbeit über das Modell Steiermark und dessen partizipativer Architektur ergab nach Befragung von 233 Personen in 6 verschiedenen (3 partizipativ-, 3 konventionell geplanten) Mehrparteienhaussiedlungen in Graz folgendes:

⁹⁷ Vgl. Jany 2019, 56-57.

- Wenn auch nur leicht, ist die Wohnzufriedenheit in partizipativen Wohnbauten höher
- Die Zufriedenheit mit dem Grundriss steigt
- Mehr Wohnfläche bedeutet nicht mehr Zufriedenheit
- In partizipativen Wohnbauten treten später weniger soziale Probleme auf als in konventionellen Siedlungen
- Eigentum bringt mehr Wohnzufriedenheit als Miete
- Bewohner des partizipativen Wohnbaus haben weniger oft das Bedürfnis, ihre Wohnsituation zu verändern⁹⁸

Der größte Unterschied zwischen den zwei Möglichkeiten der Wohnraumbeschaffung wird bei der sozialen Einbindung in der Nachbarschaft ersichtlich. Hier ist der Wert bei partizipativen Projekten doppelt so hoch wie bei konventionellen Siedlungen. Sie kommen durch die gemeinsame Planung wesentlich früher in gemeinsamen Kontakt und können bereits in der Planungs- und Bauphase Interessen, Ideen und Einstellungen austauschen sowie sich kennenlernen, was für eine nachhaltigere Gemeinschaft sorgt. Jedoch ist diese Planungsform bestimmt nicht für jede/jeden EigenheiminteressentIn geeignet, denn sie fordert von allen Beteiligten, späteren BewohnerInnen sowie PlanerInnen ein höheres Maß an Aufwand. Trotz alledem sollte diese Option am Wohnungsmarkt geboten werden, um nicht das Ausweichen auf ein zuvor vielleicht gar nicht unbedingt gewolltes Einfamilienhaus zu unterstützen. Hierfür muss aber vor allem seitens der Politik eine Grundlage, vor allem im Rahmen der Förderungen solcher Projekte und dem Baurecht, gegeben sein.⁹⁹

Das Modell Steiermark, das in den 1960er bis Anfang der 1990er Jahre eine starke Basis des Konzepts der Partizipativen Architektur vorlegt, und danach aus politischen Gründen wieder verschwand, gilt bis heute als Grundlage internationaler Projekte. Während der Wohnungsmarkt in Österreich in den folgenden Jahrzehnten starr in den konventionellen Konzepten festgefahren war, gibt es aus den letzten Jahren auch hier immer wieder neue Projekte von unabhängigen Baugruppen.¹⁰⁰

Selbstbau

Neben der Partizipation ist der Selbstbau (auch Eigenleistung), also die eigene Mitarbeit beim Hausbau, eine Möglichkeit, die Wohnzufriedenheit zu erhöhen. Eigenleistung kann auch bei der Kreditvergabe helfen, da oft ein Prozentsatz in Form einer „Muskelhypothek“ als Eigenkapital angerechnet werden kann. Je nach Qualifikation und verfügbarer Zeit können so Kosten gespart werden.

⁹⁸ Vgl. Jany 2019, 73-81.

⁹⁹ Vgl. Jany 2019, 180-185.

¹⁰⁰ Vgl. Jany 2019.

Fast jede*r HäuselbauerIn kann Maler-, Aufräum-, Entsorgungs- oder Gartenarbeiten selbst übernehmen. Für etwas geübtere HeimwerkerInnen sollten auch Arbeiten wie Bodenverlegen, Spachtel- und Trockenbauarbeiten sowie die Mithilfe beim Mauern oder Betonieren kein Problem sein. Typischerweise lassen sich so in etwa 5-10% der Baukosten einsparen.¹⁰¹

Ein herausragendes Beispiel für den Selbstbau ist die Wohnanlage Genter Straße 13 in München. Von Otto Steidle mit Doris und Ralph Thut geplant wurde sie 1972 fertig gestellt, bewährt sie bis heute ihre Relevanz und dient vielen Architekten als Inspiration für modernen, flexiblen Wohnbau. Soweit das der nachhaltige Wohnbau 2022, also 50 Jahre nach Fertigstellung, vom Bund Deutscher Architekten mit einem Sonderpreis ausgezeichnet wurde.

Die Besonderheit der sieben Reihenhäuser waren die vorgefertigten Betonrahmen, ein zuvor hauptsächlich in größeren Bauten verwendetes Konstruktionsprinzip. Durch dieses entsteht ein System, das wir heute als modulares Bauen kennen. Den BewohnerInnen wurde eine offene Grundkonstruktion zur Verfügung gestellt, in welche sie durch Selbstbau die Lage und Größe ihrer Wohnräume festlegen sowie später ausbauen oder verändern konnten.¹⁰²

Oft reicht die Entscheidungsfreiheit, ob das Badezimmer im Erdgeschoss nur über ein WC oder auch eine Dusche verfügt, ob es einen Kamin gibt, und von welcher Seite aus die Terrasse betreten werden kann. Es sind gar nicht die großen architektonischen, typologischen Entscheidungen, die das Gefühl des Eigenheims verbessern, wichtig ist, ob der Grundriss den alltäglichen Tätigkeiten und Wünschen gerecht wird und ob man sich in seiner Umgebung wohlfühlt.

¹⁰¹ Vgl. Luckert 2021.

¹⁰² Vgl. Dürr 2022.

ANALYSE



DIE REGION

Das Analysegebiet befindet sich in Kärnten, dem südlichsten, österreichischen Bundesland, genau genommen im Bezirk St.Veit, in der Region Mittelkärnten.

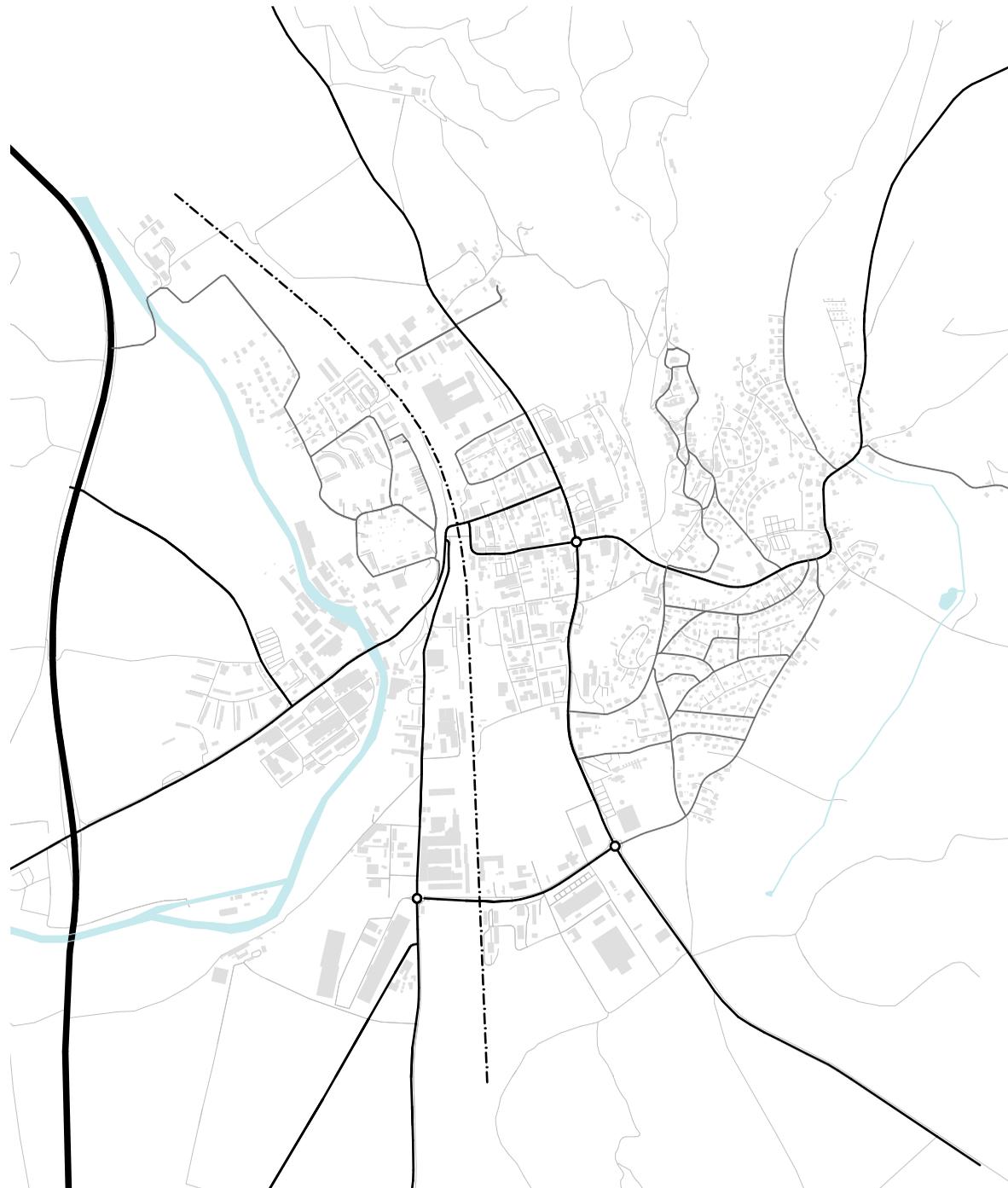
„Die Tourismusregion Mittelkärnten ist ein Naturparadies mit sanften Berglandschaften, wanderbaren Almen, naturbelassenen Seen und historischen Plätzen. Hier treffen Kultur, geschichtsträchtige Orte und Moderne aufeinander. Kärntner Wein reift an sonnigen Hängen und vielfältige kulinarische Gaumenfreuden laden zum Genießen ein.“¹⁰³

Aber nicht nur touristisch hat diese Gegend einiges zu bieten: Der Bezirk St.Veit an der Glan liegt an der Hauptverkehrsachse, die das Murtal mit Klagenfurt und Villach verbindet, was die Gegend für Pendler attraktiv macht. Neben einer hohen Anzahl an landwirtschaftlichen Betrieben gibt es auch direkt in der Region, in den Orten Friesach, Althofen und St.Veit, viele große Industriebetriebe, welche wichtige Arbeitsplätze bieten.¹⁰⁴



¹⁰³ www.kaerntencard.at, o. J.

¹⁰⁴ Vgl. www.austria-forum.org 2020.



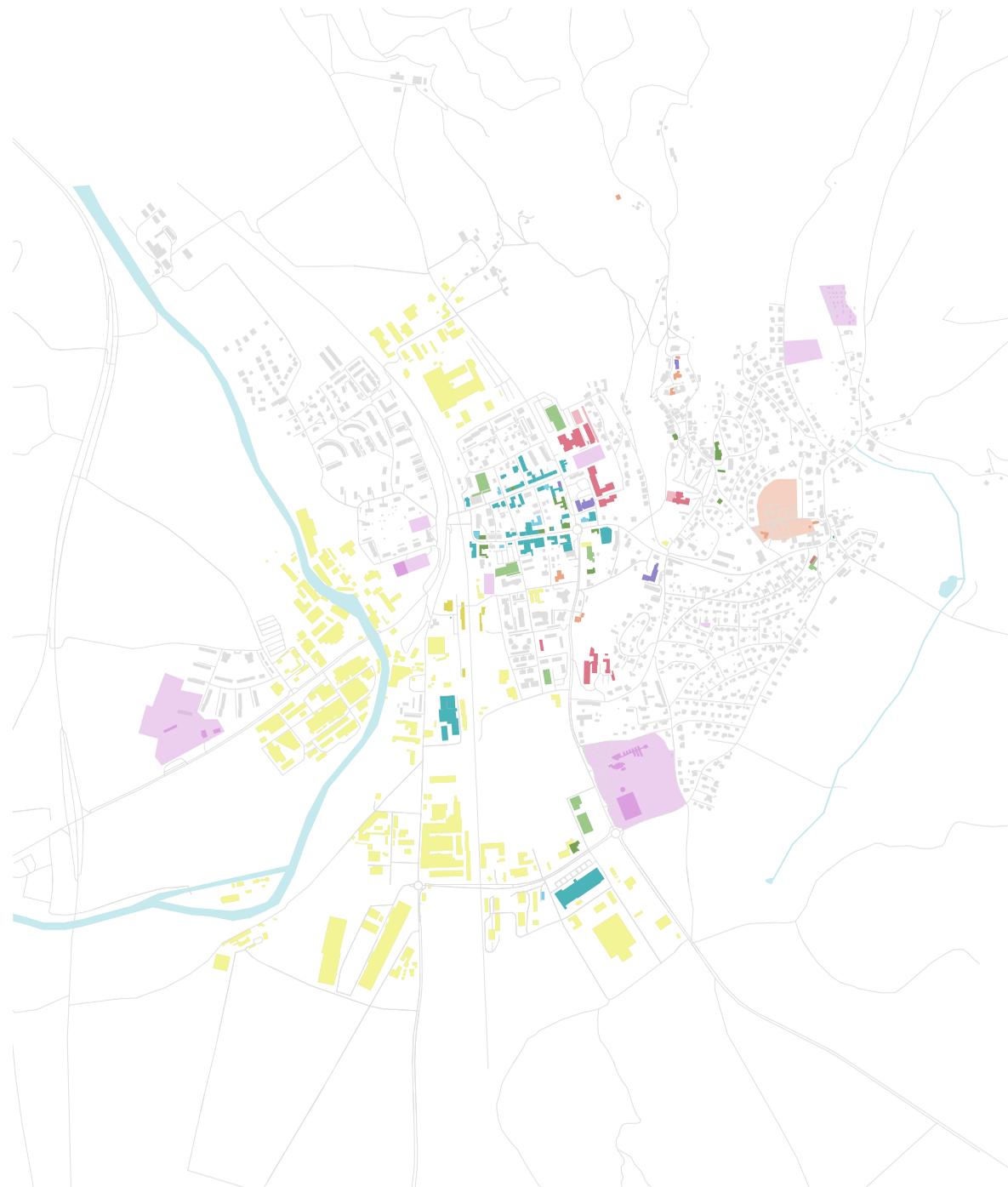
DER ORT

„Die bezaubernde Stadt Althofen liegt im Norden Kärntens im Krappfeld, der Kornkammer von Kärnten, abseits vom Verkehr und doch leicht von der Bundesstraße Wien-Klagenfurt zu erreichen. Die Stadt bietet seinen über 4.700 Einwohnern ein mildes, nebelndes südliches Klima.“

[...] Für die Region ist Althofen ein pulsierender Wirtschaftsstandort, nicht nur Großbetriebe, sondern auch viele Mittel- und Kleinbetrieben sorgen für an die 4.500 Arbeitsplätze. [...]

Als Bildungs- und Schulstadt bietet Althofen neben vielen Ausbildungsstätten, einer Volks- und einer Mittelschule auch eine Musikschule, eine Landwirtschaftsschule, eine Handelsakademie, ein Oberstufenrealgymnasium und eine Polytechnische Schule. Althofen verfügt über eine große Freizeitanlage mit Freibad, Eishalle, Skaterpark, Tennisplätze, Spielplätze und mehr. Schöne Wander- und Radwege sorgen für vielfältiges Freizeitvergnügen für Groß und Klein.“¹⁰⁵

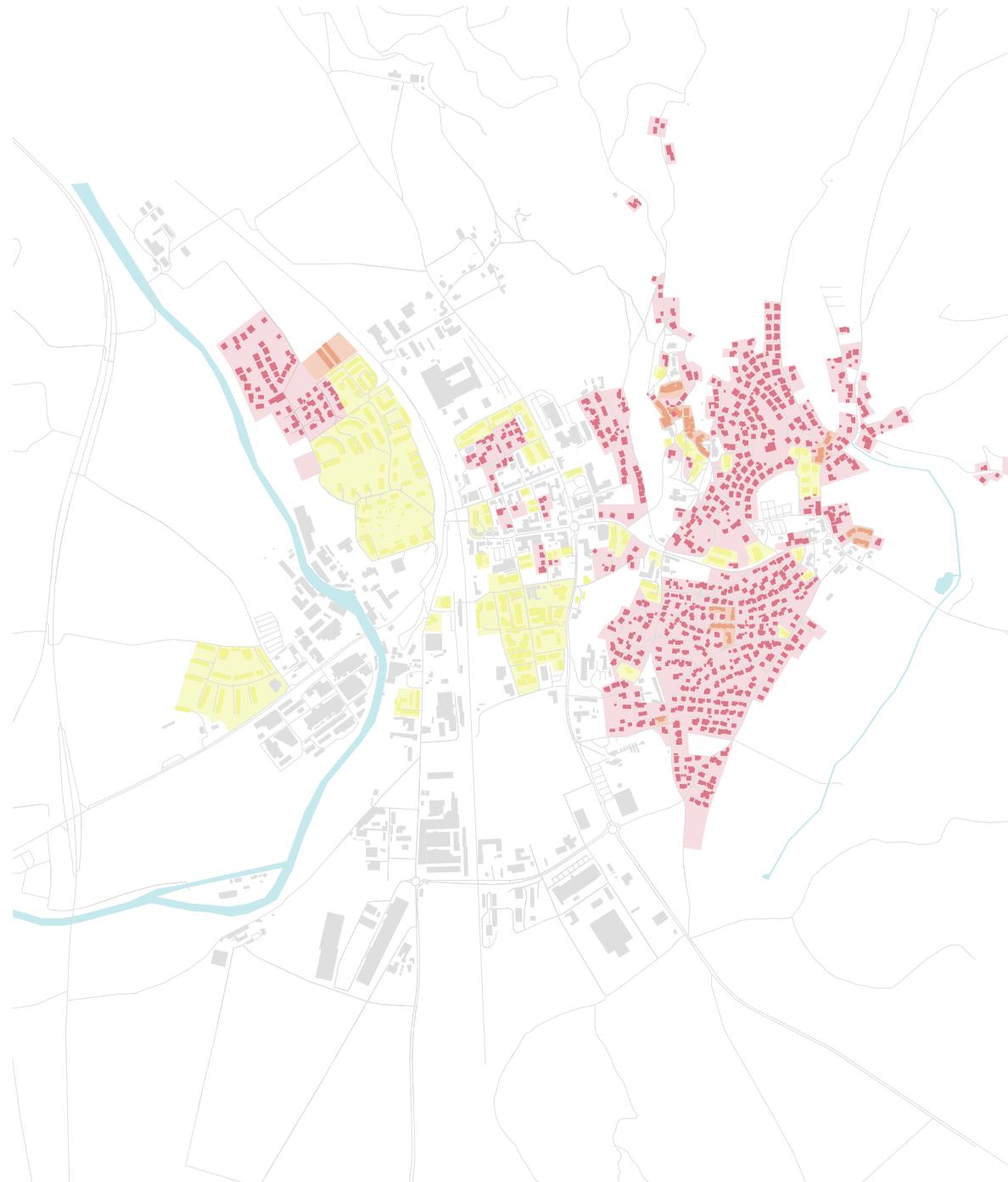




- Gastronomie / Hotel
- Lebensmittel
- Geschäfte divers
- Apotheke / Arzt
- Öffentliche Dienste
- Freizeit / Spiel / Sport
- Schule / Kindergarten
- Religiöse Einrichtungen
- Bahnhof
- Industrie / Gewerbe

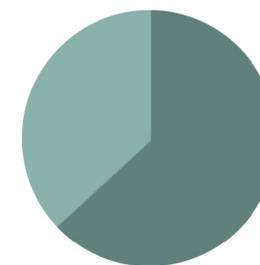
Das ist die Beschreibung der Stadtgemeinde, wie man sie auf der Homepage findet, und sie zeigt auch gut, warum der Bauboom in Treibach-Althofen seit Jahren anhält und warum es Familien auch aus den umliegenden Tälern dorthin zieht. Eine gute Infrastruktur, Verkehrsanbindung, Arbeitsplätze und eine große Auswahl an Schulen und Freizeitaktivitäten machen den Ort besonders attraktiv und führen zu steigenden Einwohnerzahlen,¹⁰⁶ wodurch demzufolge ein hoher Bedarf an Wohnmöglichkeiten und vor allem an freien Grundstücken entsteht. Doch neben Waldflächen, einem Sumpfbereich mit Hochwasserrisiko und steilen Hängen sind die Gemeindegrenzen bald erreicht und freie, bebaubare Flächen nur noch in geringem Ausmaß zu finden. Dennoch werden jedes Jahr neue Teile der begrenzten Anzahl an Grünfläche zu Bauflächen umgewidmet, hauptsächlich für Einfamilienhäuser.

¹⁰⁶ Vgl. Statistik Austria o. J.



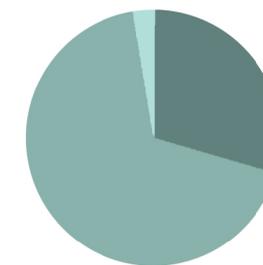
An dieser anhand von Luftbildern erstellten Abbildung ist schnell erkennbar, dass es sich beim Großteil der Wohngebäude um Einfamilienhäuser (rot) handelt, welche große Teile des Ortsgebietes einnehmen. Nur wenige BewohnerInnen, die sich auf Grund ihres sozialen Status ein Einfamilienhaus leisten können, verbrauchen so bei einer Quartiersdichte von ~6,4 einen großen Teil, nämlich ca. 63% der gesamten fürs Wohnen genutzten Fläche. 33% dieser Fläche nehmen größere Wohnbauten mit einer Quartiersdichte von 5,2 und 4% Doppel- bzw. Reihenhäuser, Quartiersdichte 3,7, ein. Jetzt könnte man argumentieren, dass die Bebauungsdichte bei den Einfamilienhäusern ja am höchsten ist, doch wenn man sich ansieht, wie viele Personen auch tatsächlich in diesen Arealen wohnen, sieht die Verteilung anders aus. 2011 lebten nämlich nur 29,5% der Bevölkerung in einem Haus mit ein bis zwei Wohnungen, während 67,9% in mehrgeschossigen Wohnbauten zuhause waren. Obwohl die Einfamilienhäuser den meisten Boden verbrauchen, bieten sie dabei Wohnraum für wesentlich weniger Menschen als andere Gebäudetypen.¹⁰⁷

Flächenverbrauch nach Gebäudetyp



■ 1-2 Wohnungen
■ 3 oder mehr Wohnungen

Bewohner pro Gebäudetyp



■ 1-2 Wohnungen
■ 3 oder mehr Wohnungen
■ Gesamtgebäude

Gebäudetyp	Quartiersdichte	% an Gesamtfläche
Einfamilienhäuser	~6,4	63%
Doppel - / Reihenhäuser	~3,7	4%
Mehrfamilienwohnhäuser	~5,2	33%

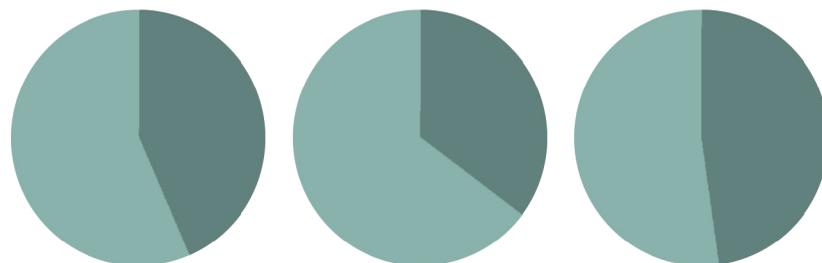
¹⁰⁷ Vgl. Statistik Austria o. J.

Treibach-Althofen

Bleiburg

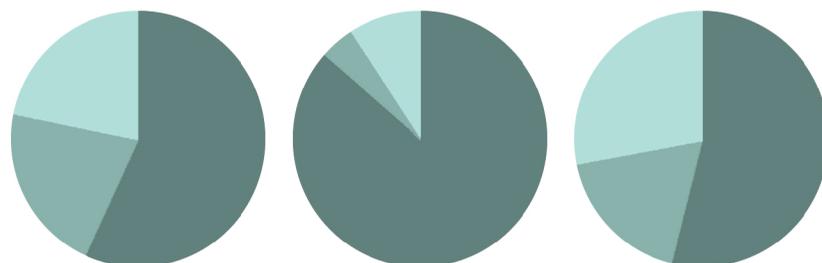
Klagenfurt

Haushaltsgrößen 2019



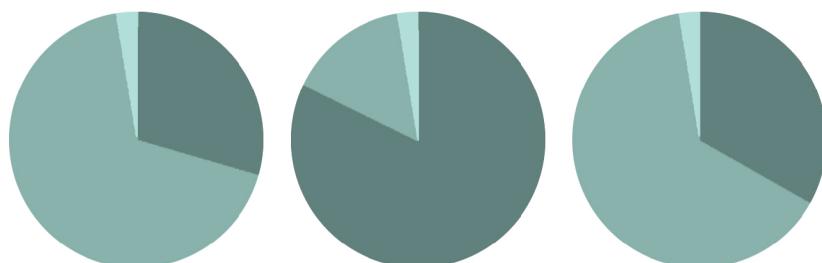
- Einpersonenhaushalte
- Mehrpersonenhaushalte

Gebäudetypen 2011



- 1-2 Wohnungen
- 3 oder mehr Wohnungen
- Gesamtgebäude

Bewohner pro Gebäudetyp 2011



- 1-2 Wohnungen
- 3 oder mehr Wohnungen
- Gesamtgebäude

Wie könnte man dieses begrenzt verfügbare Bauland besser nutzen und verteilen? Mit dem einfachen Konzept einer höheren Dichte, in dem man mehr Bewohner auf weniger Fläche unterbringt.

Mit den bestehenden Konzepten der Gemeinde wird zu viel Raumpotential verbraucht und auch die Möglichkeit des Wachstums des Ortes stark beschränkt. Bei Betrachtung der Analyse wird schnell klar, dass mit der Verteilung des freien Raumes vorsichtiger umgegangen werden muss, Ortsbild und Wachstum sollten langfristiger betrachtet werden. Bekanntermaßen bringt das zur Verfügung stellen günstiger Baugründe den jungen Familien zwar kurzfristig glückliche neue BürgerInnen und steigende Einwohnerzahlen, aber begrenzt auch die Möglichkeiten für zukünftige Projekte und neue gesellschaftliche Entwicklungen.

So bietet Treibach-Althofen zwar viel Potential als Wohnort, doch muss genau überlegt werden, wie man am meisten Qualität für die jetzigen, neuen und vor allem auch für zukünftige BewohnerInnen bieten kann.

Wieviel Fläche verbrauchen die Einfamilienhäuser? Wieviel davon ist befestigte Außenfläche für Einfahrten und Terrassen? Wird noch selbst Gemüse angebaut? Und wo spielen die Kinder? Wie viele Pools gibt es? Welchen Stellenwert nehmen Parkflächen ein? Wie werden die Grundstücke zueinander abgegrenzt? Und welcher Eindruck entsteht am Ende für das Gesamtbild?

Ziel ist es, anhand dieser Analyse zu erarbeiten, was solche Siedlungen ausmacht, was unbedingt notwendig ist, wo Fläche eingespart werden kann und wie man auf derselben Fläche Wohnraum für mehr Personen mit mehr gemeinschaftlicher Qualität schaffen kann, ohne auf die Qualitäten des eigenen Gartens und Hauses verzichten zu müssen.



DIE SIEDLUNG

Im Siedlungsteil 01 handelt es sich um einen Plan des Arch. DI Dr. Herwig Ronacher, der diese im Jahr 1987 plante. Hier ist deutlich ein Konzept erkennbar. Es handelt sich um eine Fläche von etwa 23.000m² mit 30 Wohnhäusern mit einer Quartiersdichte von ca. 2,0. Neben freistehenden Einfamilienhäusern gibt es mehrere Reihenhäuser, welche über die Garagen verbunden sind, öffentliche Parkplätze und einen zentral gelegenen Spielplatz, der die ersten zwei Jahrzehnte stets von einer ganzen Menge Kinder benutzt wurde. Viele der Häuser verfügen über einen eigenen Gemüsegarten, ein Drittel davon über einen Pool, obwohl das öffentliche Freibad in weniger als 5 Gehminuten erreichbar ist. Da es sich um eine Siedlung aus den 1990er Jahren handelt, verfügen alle Häuser über eine Garage, die in den meisten Fällen Platz für einen PKW bietet und in manchen Fällen über ein später angebautes Carport. Die Grundstücksbegrenzung ist meist begrünt und uneinsichtig gegenüber den Nachbarn. Generell finden sich viele Bäume: nicht nur auf den privaten Grundstücken, sondern auch im öffentlichen Raum. Da auch die Gebäude- und Dachform stark geregelt und vorgegeben wurde, was manche Bauherren zwar geärgert haben mag, bietet sich dem Spaziergänger heute ein sehr harmonisches Ortsbild.



- 30 Häuser
- 10 Pools
- 10 Gemüsebeete
- 1 Spielplatz privat
- 1 Spielplatz öffentlich
- 18 Parkplätze öffentlich

756,67m² Bodenverbrauch pro Haushalt

Bruttofläche Analysegebiet	22.700m ²	100%
versiegelte Fläche	8.310m ²	37%
Dachflächen Hauptgebäude	4.300m ²	19%
Dachflächen Nebengebäude	1.500m ²	7%
befestigte Flächen (Terrasse)	560m ²	3%
befestigte Fläche (Einfahrt)	1.650m ²	7%
Grünflächen	14.000m ²	62%
Pool / Teich	300m ²	1%
Gemüsebeete	237m ²	1%
Spielplatz privat		
Verkehrsflächen		
Parkplatz öffentlich	510m ²	
Grünfläche öffentlich	950m ²	



- 28 Häuser
 - 11 Pools
 - 9 Gemüsebeete
 - 5 Spielplätze privat
 - 0 Spielplatz öffentlich
 - 0 Parkplätze öffentlich
- 847,14m² Bodenverbrauch pro Haushalt**

Der Siedlungsteil 02 wurde nicht von einem Architekten geplant, sondern die Grundstücke wurden von der Gemeinde eingeteilt. Auf einem Gebiet von ca. 24.000m² finden sich 28 Häuser mit einer Quartiersdichte von ca. 2,3. Hier ist der Flächenverbrauch also schon etwas höher und das, obwohl hier keine gemeinschaftlich genutzten Bereiche zu finden sind. Gegenwärtig sind hier jüngere Familien ansässig als im ersten Beispiel, wo die meisten Kinder bereits ausgezogen sind. Die Anzahl der Pools und Gemüsegärten ist ähnlich, auffällig sind jedoch die vielen privaten Spieltürme. Waren diese Spieltürme früher unnötig, weil ein gut überschaubarer Spielplatz in der Nähe war oder waren diese viel weniger leistbar? Auffällig sind die riesigen Flächen an befestigten Einfahrten, die hier um 3% erhöht sind. Dies könnte auf die fehlenden Parkmöglichkeiten im Siedlungsraum zurückzuführen sein. Generell wirkt dieser Teil weniger harmonisch. Von weißen Flachdachwürfeln, Toskanahäusern über Bungalows findet man die unterschiedlichsten Bauformen und sehr kreative Fassadenfarben. Weite leere grüne Wiesen werden von Rasenmäherrobotern kurzgehalten und es scheint generell weniger begrünt. Es überwiegen die modernen Aluzäune und Steinschichtungen entgegen den Thujenhecken und Obstbäumen.

Bruttofläche Analysegebiet	23.720m ²	100%
versiegelte Fläche	9.250m ²	38%
Dachflächen Hauptgebäude	3.700m ²	15%
Dachflächen Nebengebäude	1.520m ²	6%
befestigte Flächen (Terrasse)	1.420m ²	6%
befestigte Fläche (Einfahrt)	2.340m ²	10%
Grünflächen	14.450m ²	61%
Pool / Teich	270m ²	1%
Gemüsebeete	220m ²	1%
Spielplatz privat		
Verkehrsflächen		
Parkplatz öffentlich	0m ²	
Grünfläche öffentlich	0m ²	

ZUKUNFTSUTOPIEN

„Die Frage ist danach, wie die optimale Versorgung und Betreuung von Kindern, die Pflege kranker und alter Familienangehöriger und PartnerInnen sowie ein menschenwürdiges Dasein für Frauen und Männer mit der ökonomischen Existenzsicherung in Einklang zu bringen sind.“¹⁰⁸

Mariam Irene Tazi-Preve, Das Versagen der Kleinfamilie

Erfindungen wie der Geschirrspüler und Staubsauger hätten uns einen Großteil der Hausarbeit nehmen sollen. Autos bringen uns immer schneller von einem Ort zum anderen und sparen somit unzählige Stunden an Reisezeit. Doch warum haben wir heute gefühlt weniger Zeit für die Familie und Entspannung zur Verfügung?

Weil wir uns die privaten Arbeiten wie Haushalts- und Care-Arbeit nicht mehr innerhalb einer Gemeinschaft teilen, sondern weil wir das Gefühl haben, nicht nur alles haben, sondern auch alles selbst schaffen zu müssen.

„Alleine kegeln‘ ist ein spezifisches Phänomen von Suburbia: Sowohl in der Stadt als auch am Land gibt es das kaum. Einsiedlertum einmal ausgenommen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist im kleinen Dorf unumgänglich: Wenn sich alle kennen, ist anonym zu sein schwer. In der Stadt mag Anonymität zwar einfacher sein, doch alleine zu kegeln ist ebenfalls selten. Anderen zu begegnen, lässt sich hier kaum vermeiden.

Im großen Einfamilienhaus in Vorort oder Vorstadt hingegen kann man sich viel leichter dem Rest der Welt verschließen. Das städtische Freibad wird durch den Pool im eigenen Garten ersetzt, die abendliche Kegelrunde durch den eigenen Spielkeller, der Gang zum nächsten Café durch Einweg-Kaffeekapseln. ‚Soziale‘ Netzwerke findet man im Internet.“¹⁰⁹

Vor allem aber geht die Abnahme sozialer Interaktionen Hand in Hand mit der Abnahme gesellschaftlicher Debatten.¹¹⁰

¹⁰⁸ Tazi-Preve 2018, 75.

¹⁰⁹ Wagner 2021, 87.

¹¹⁰ Vgl. Wagner 2021, 86.

EINE ZUKÜNFTIGE GEMEINSCHAFT

„One shared house 2030“ ist ein Rechercheprojekt von anton & irene + SPACE10. Es versucht, durch eine kurze, interaktive Onlineumfrage Daten zu erheben, wie sich die Menschen das Leben in einer Co-Living Situation vorstellen können. Was sie bereit wären zu teilen, wie ein solches Konzept organisiert sein soll und wer es planen könnte. Aufgeteilt in die einzelnen Länder und verschiedene Altersgruppen ergibt sich ein sich stetig ändernder Pool an Ergebnissen. In Bezug auf Österreich liegen im März 2022 folgende Ergebnisse vor:

In ihrer Einstellung zu Co-Living gibt kaum Unterschiede bei den Altersgruppen. Wenn es darum geht, welche Berufsgruppe solche Wohnprojekte am besten planen könnte, sind alle klar für die ArchitektInnen. Sie sind sich einig, dass das Eigentum gleichmäßig unter den BewohnerInnen aufgeteilt werden soll, jeder soll die Kosten seines privaten Energieverbrauchs tragen und sie wären zum Großteil bereit, Zusatzkosten für Verwaltung und Organisation zu bezahlen. Eine klare Trennung zwischen privaten und gemeinschaftlichen Bereichen muss gegeben sein, und die Möglichkeit zur individuellen Gestaltung seiner eigenen Räume ist wichtig. Die unter 30-jährigen sogar damit einverstanden wären, ihre privaten Räume in ihrer Abwesenheit zur Verfügung zu stellen. Genauso würden die unter 40-jährigen auch auf eine private Küche verzichten, wenn dies mehr Flexibilität in ihren Privaträumen bedeuten würde. Die Gemeinschaft soll aus Menschen in verschiedenen Lebensabschnitten bestehen und neue Mitglieder von der Gemeinschaft gewählt werden. Bei der Größe dieser Gemeinschaft treten die größten Unterschiede auf. Während über 60-jährige sich vorstellen können, in einer Organisation von bis zu 100 Personen zu leben, liegt die Zahl bei den jüngeren zwischen 10-25 Personen und den ganz Jungen bei 4-10. Einig sind sich die befragten Gruppen wieder bei den negativen Aspekten einer solchen Lebensform. Die Sorge um das Fehlen von Privatsphäre und die fehlende Möglichkeit, seinen Alltag zu organisieren und Entscheidungen zu treffen, werden hier genannt. Autos, Arbeitsplätze, Gemüsegärten und ihre Internetverbindung wären die Befragten am leichtesten bereit zu teilen. Sie erwarten sich neue Möglichkeiten für soziale Interaktionen und generell eine erweiterte Gemeinschaft, die sich außerhalb der Arbeit oder Schule befindet.¹¹¹

Ein Mehrfamilienhaus oder andere Formen des gemeinschaftlichen Wohnraums bedeutet keinen Verzicht. Kosten für Nachhaltiges Bauen werden aufgeteilt und auch ein Gästezimmer oder einen Hobbyraum muss nicht jeder einzeln einrichten. Anstatt mit Kindern allein im Garten zu spielen oder auf einen entfernten Spielplatz zu gehen, kann es ein gemeinsames Spielzimmer geben, in dem sich mehrere Kinder aufhalten.¹¹² Die Familienforschung bestätigt auch, dass Kinder, die in einem größeren Familiennetzwerk aufwachsen, über mehr soziale Stabilität und ein positiveres Selbstbild verfügen sowie kommunikativ

aufgeschlossener sind, als solche, die in isolierten Familienkonstrukten heranwachsen.¹¹³

Speziell Kinder und auch Mütter profitieren immens von Erziehungsgruppen, welche nicht nur aus Mutter und Großmüttern bestehen können, sondern auch aus NachbarInnen, LehrerInnen, BetreuerInnen sowie FreundInnen.

Auch im Fall von Trennungen und Scheidungen können diese Konstellationen die Kinder auffangen und weiter Stabilität bieten, da durch die Trennung der Eltern nicht ihr ganzes Umfeld zerbricht, sondern die Gemeinschaft bestehen bleibt.

¹¹¹ Vgl. anton & irene + SPACE10 o. J.

¹¹² Vgl. Hadler 2021.

¹¹³ Vgl. Tazi-Preve 2018, 167.

DIE ZUKUNFT DES WOHNENS

„Das Ziel wäre ein Wohnbau, welcher allen drei Nachhaltigkeitsebenen, das heißt die ökonomische, ökologische und soziale Ebene für den Einzelnen, die Gemeinschaft und für die Gesellschaft ermöglicht.“¹¹⁴

Andrea Jany, Experiment Wohnbau

In der Pandemie 2020 und den daraus resultierenden Lockdowns haben Menschen auf der ganzen Welt wesentlich mehr Zeit als sonst in ihren eigenen vier Wänden verbracht, wonach der Wert eines funktionierenden Rückzugsortes anstieg.¹¹⁵

Gerade dann haben die Menschen nicht nur mehr Zeit in ihrem Zuhause, sondern auch mehr Zeit in ihrer Nachbarschaft verbracht und diese mehr zu schätzen gelernt. Das Zuhause bildet einen wichtigen Grundstein für die mentale Gesundheit, wie auch die Pandemie gezeigt hat.

Das schwedische Möbelhaus IKEA bringt seit einigen Jahren den „The Life at Home Report“ heraus, einen Bericht, in dem über 30.000 Menschen zu ihrer Wohnsituation befragt werden. 62% der Menschen stimmen mit der Behauptung überein, dass ein Zugehörigkeitsgefühl zur eigenen Nachbarschaft einen positiven Effekt auf die geistige Gesundheit hat.

Die Bedeutung von einem eigenen Garten oder auch nur einem Balkon ist genauso gestiegen wie der Wert einer guten Nachbarschaft. Ein Zuhause repräsentiert jede*n einzelne*n BewohnerIn und spiegelt dessen Identität und Interessen wieder. Nicht unbedingt mehr Räume und mehr Fläche - nach der Pandemie wollen sie vor allem mehr Kontrolle über die Räume in denen sie leben, mehr Flexibilität und hybride Räume, welche sie an verschiedene Aktivitäten, Hobbies, Projekte, sowie die Arbeit anpassen können.¹¹⁶

All diese Wohnwünsche würden sich leichter verwirklichen lassen, wenn man gemeinschaftlich denkt. Statt homogene Wohnsiedlungen sollten wieder mehr Mischnutzungen in Betracht gezogen werden, nicht nur um Wege zu verkürzen, sondern zugleich auch, um mehr Vielfalt für Wohnen, Arbeiten und Freizeit zu bieten. Neben privaten Räumen gibt es flexible öffentliche Areale, die gemeinschaftlich für verschiedene Zwecke genutzt und aufgeteilt werden können. Eine dichtere oder geschlossene Bauweise bringt gegenüber dem alleinstehenden Einfamilienhaus viele Vorteile. Wasser-, Strom- und Kanalanschlüsse müssen nicht mehrmals finanziert werden. Außenwände werden zu Innenwänden, was die Dämmungs- und Heizkosten reduziert. Sie können kompakter gebaut werden, was kleinere Grundstücke, also wiederum weniger Kosten, weniger Flächenverbrauch und weniger Straßen bedeutet. Eventuell gebildeten Höfe und Nischen schotten den Garten von Lärm und Abgasen ab.

¹¹⁴ Jany 2019, 183.

¹¹⁵ Vgl. IKEA 2020.

¹¹⁶ Vgl. IKEA 2021.

Privatsphäre muss nicht durch Zäune und Hecken geschaffen werden.¹¹⁷

Flächenreduktion bedeutet nicht zwingend weniger Platz, sondern vor allem eine Kostenreduktion. Gut entwickelte Grundrisse können auf weniger Fläche genauso viel Stauraum bieten, man könnte auch Güter wie Ski, Rennräder, verschiedene Werkzeuge und Küchengeräte oder gar Waschmaschinen gemeinschaftlichen nutzen und teilen. In den Nachkriegsgenerationen wurde wenig geteilt, Eigentum und privater Besitz erlangte einen hohen Stellenwert. Etwas, das sich heute mit dem Einzug der Share-Bewegung vor allem innerhalb der jüngeren Generationen stark verändert. Neben Wohnungen werden auch Autos und sogar Kleidung über diverse Online-Plattformen mit fremden Menschen getauscht, verliehen und geteilt.

Ebenso wären, um die BewohnerInnen finanziell zu entlasten, Systeme wie Mietwohnungen mit Kaufoptionen oder diverse staatliche Förderungen für gemeinschaftliche Wohnprojekte möglich, denn ohne eine Veränderung der derzeitigen Gesetze und Standards sind solche neuen kollektiven Wohnformen kaum möglich. Ein Einfamilienhaus sollte aus heutiger Sicht kein Lebensprojekt mehr sein: Das es für gewisse Lebensphasen die richtige Wohnform ist, mag sein, aber es ist sicher nicht die beste Lösung, sich den Rest seines Lebens an einen Ort und Grundriss zu ketten und sich dabei für Jahrzehnte zu verschulden.¹¹⁸

¹¹⁷ Vgl. Redl 2020.

¹¹⁸ Vgl. Hartmann 2020, 108.

FAZIT

„Das Einfamilienhaus müsse nicht neu erfunden werden, aber die Gestaltung von Einfamilienhaussiedlungen erfordere einen neuen Denkansatz, [...]“¹¹⁹
Stefan Hartmann, (K)ein Idyll

Das finanzielle Risiko, das der Hausbau mit sich bringt, wird jedes Jahr höher, dennoch nimmt der Wunsch danach nicht ab. Vor allem Menschen die, selbst in einem Einfamilienhaus aufgewachsen sind und dessen Vorzüge kennen, verfolgen meist den Bau ihres Eigenheimes als Lebensziel. Der Hausbau zählt nicht nur als gute Geldanlage, sondern stiftet auch einen gewissen Sinn des Lebens, da das Haus über Jahre als Beschäftigung und Aufgabe dient. Angepriesen wird das Haus im Grünen, umgeben von Natur, sich freundlich grüßenden Nachbarn, der Ruhe, der harmonischen Familie und dem Platz zur eigenen Entfaltung. Die Realität kommt meist eher in Form von klonartigen, billigst produzierten Fertighäusern und den Blick in die eigentlich viel zu hohe Steinmauer, die einem von seinem oft unbekanntem Nachbarn trennt. Noch dazu wird der viel zu weite Arbeitsweg, der täglich Zeit stiehlt, zur Last.¹²⁰

Am Ende ist der Traum vom Haus in der Theorie zwar erfüllt, aber selten werden mit dem Hausbau tatsächlich Wohnträume verwirklicht. Meist kennt man seine Nachbarn zwar, grüßt freundlich, die Kinder spielen gemeinsam und vielleicht trinkt man das ein oder andere Mal im Sommer auch das gemeinsame Bier auf der Terrasse. Aber eine richtige Gemeinschaft, wie wir sie noch von kleineren Dörfern kennen, kommt kaum zustande. Ihr fehlt oft ein gemeinsamer Ort zwischen den Gartenzäunen und Hecken, der zum Zusammenkommen einlädt. Denn Gemeinschaft passiert nicht, sondern muss gefördert, geplant und unterstützt werden.

Hinzu kommen unsere sich verändernden Familienstrukturen. Das Problem liegt nicht beim Einfamilienhaus selbst, sondern bei der Siedlungsstruktur zusammen mit dem darin ansässigen Typus der isolierten Kleinfamilie, der uns immer noch als Idealbild verkauft wird.

Aber die altbekannte Kleinfamilie aus verheiratetem Elternpaar mit den zwei Kindern wird immer seltener, die Lebenserwartung steigt sowie der ökologische Zustand unserer Umwelt zwingt uns zu einem Umdenken, deshalb muss sich auch unser Wohn- und Lebensraum verändern. Er muss vor allem flexibler und anpassbarer werden, außerdem sollten wir unseren Wohnraum nicht als Eigentum betrachten, dass wir uns einmal anschaffen, um dann den Rest unseres Lebens, ungeachtet aller Veränderungen, dort zu verbringen.

Die Aufgabe der Architektur ist es nicht, strikte Lebensmodelle vorzugeben, sondern vorzugsweise soll sie zu Veränderung und Individualismus anregen.

Es geht also nicht mehr nur um das Schaffen von Wohnraum, sondern um das Schaffen einer Nachbarschaft.

¹¹⁹ Hartmann 2020, 140.

¹²⁰ Vgl. Hartmann 2020, 105-107.

PROJEKT



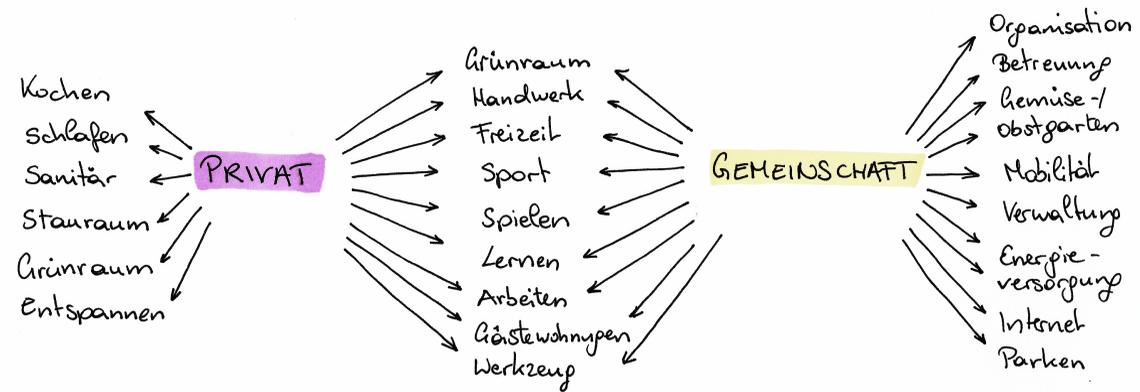
THESEN ZUM WOHNEN

Anhand dieser gewonnenen Informationen werden nun Thesen aufgestellt, anhand welcher anschließend ein Projekt für ein zukünftiges, gemeinschaftlich gedachtes Siedlungskonzept entwickelt werden kann.

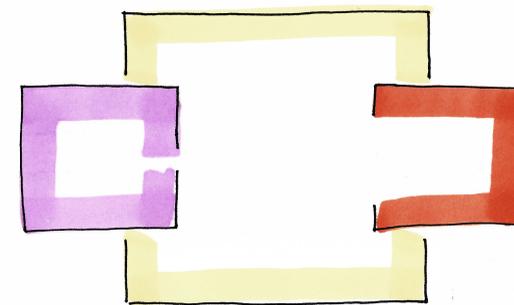
1. Essenziell sind Rückzugsorte und individuelle Freiräume, die eine hohe Privatsphäre bieten, im Innenraum genauso wie im grünen Außenraum.
2. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft wirkt sich positiv auf die allgemeine Zufriedenheit aus.
3. Mehrgenerationen- bzw. gemeinschaftliches Wohnen können nicht nur im Kreis der eigenen Familie stattfinden.
4. Gemeinschaft entsteht nicht von selbst, sie muss erarbeitet werden und braucht Organisation.
5. Privatsphäre und Gemeinschaft müssen im Gleichgewicht stehen.
6. Die individuelle Selbstverwirklichung muss ermöglicht werden. Frei entscheiden zu dürfen und die Kontrolle zu haben, was mit einem Raum passiert, sein Zuhause einzurichten und gestalten zu können, wie man will, und wie man sich wohlfühlt, ist wesentlich.
7. Wohnraum soll für verschiedene Lebensphasen anpassbar sein, Veränderungen aufnehmen können und unterschiedliche Aktivitäten ermöglichen. Jedoch immer in Anbetracht dessen, dass ein Eigenheim nicht automatisch alle Veränderungen mitmachen kann und nicht zwingend als Wohnort für den Rest eines Lebens angesehen werden soll.
8. Es braucht nicht mehr Platz, sondern das Gefühl von mehr Raum.
9. Weniger die Wohnfläche selbst, aber der Zwischenraum und die Fläche der benötigten Infrastruktur müssen verringert und optimiert werden.
10. Ein eigenes Haus ist und bleibt Prestigeobjekt wie Statussymbol, nach welchem ein großer Teil der Bevölkerung strebt.

Welche individuellen, privaten Flächen braucht es?

Was kann wie gemeinschaftlich geteilt werden?



Welche räumlichen Anforderungen entstehen?



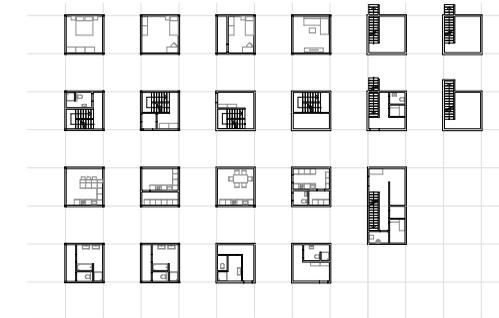
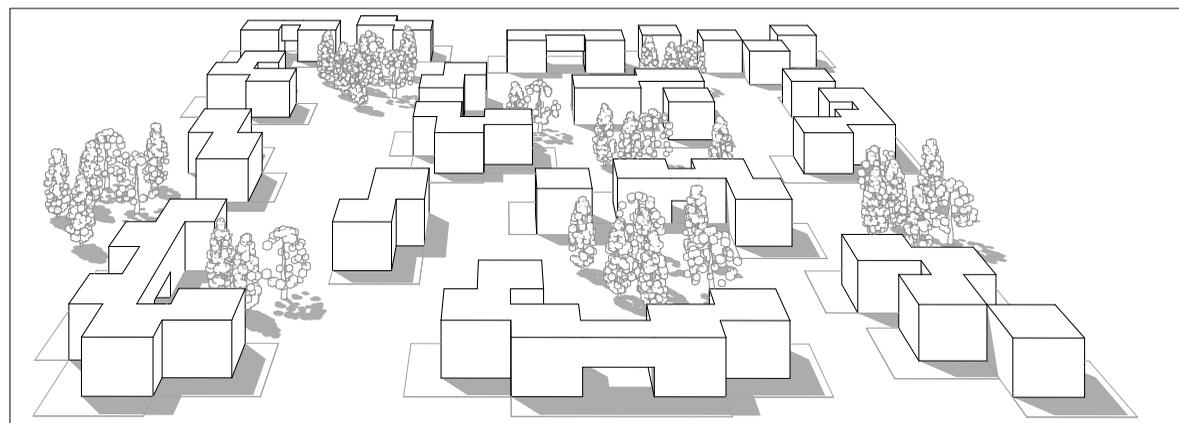
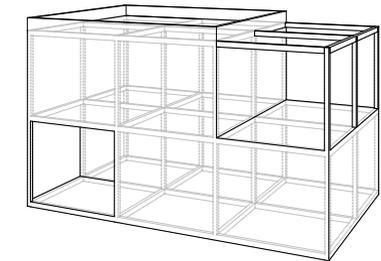
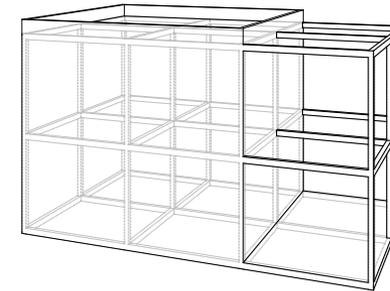
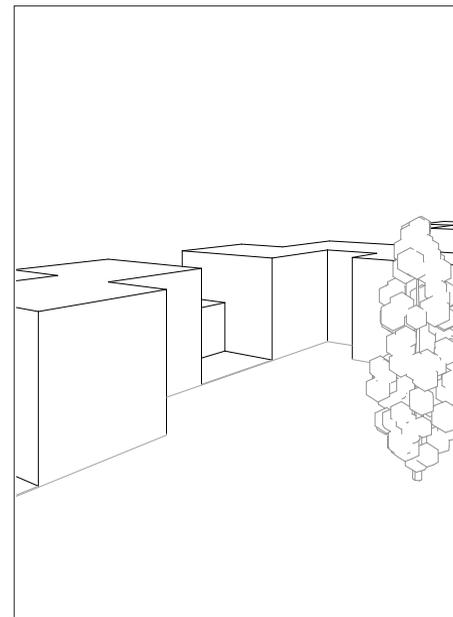
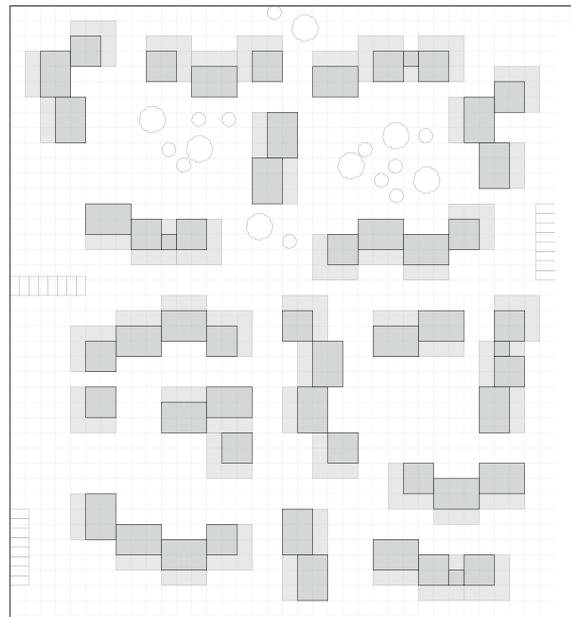
- PRIVATSPHÄRE**
- Eigentum
 - Rückzug
 - Entspannung
 - Familie
 - Ruhe
 - Gestaltungsfreiheit

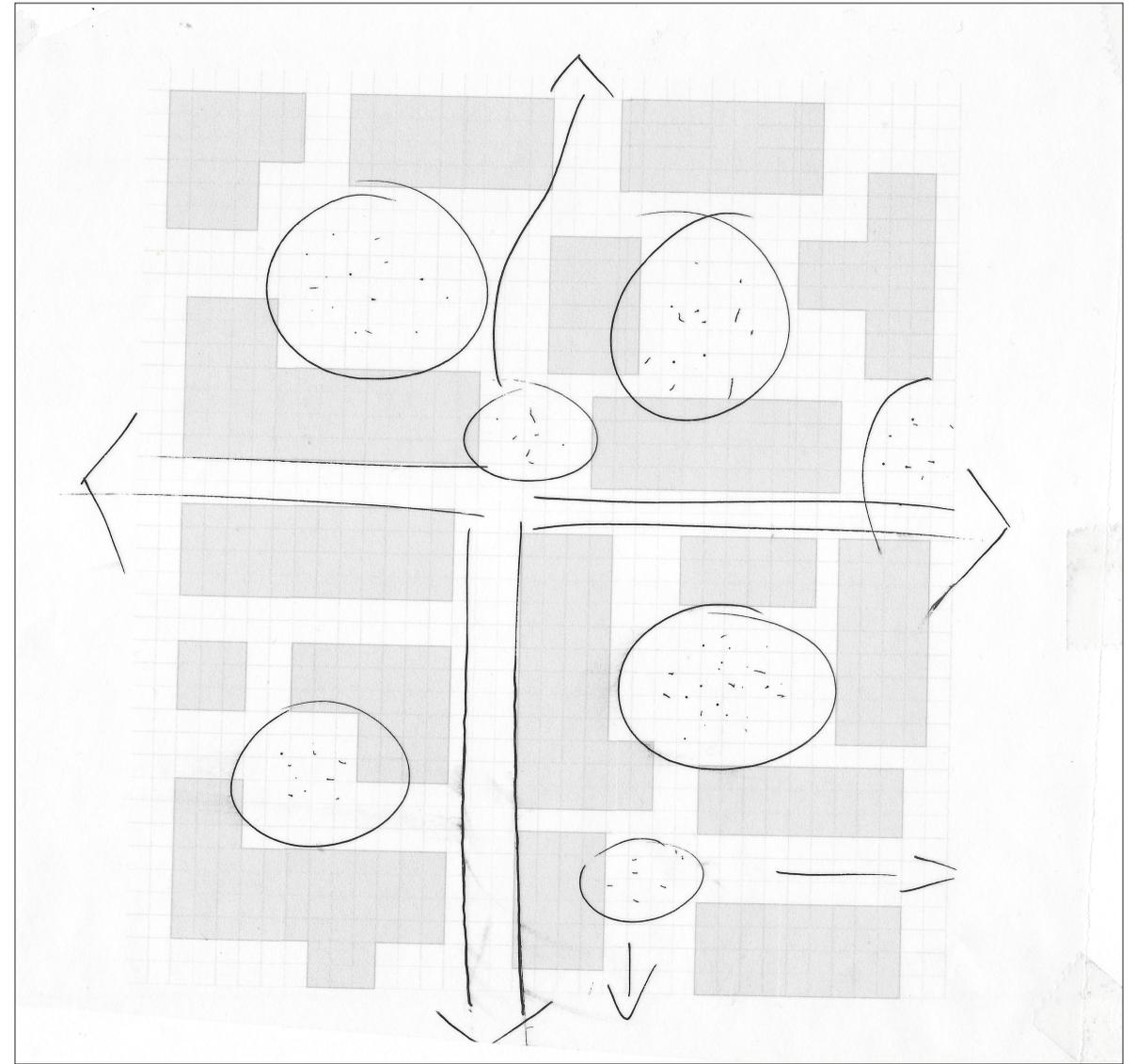
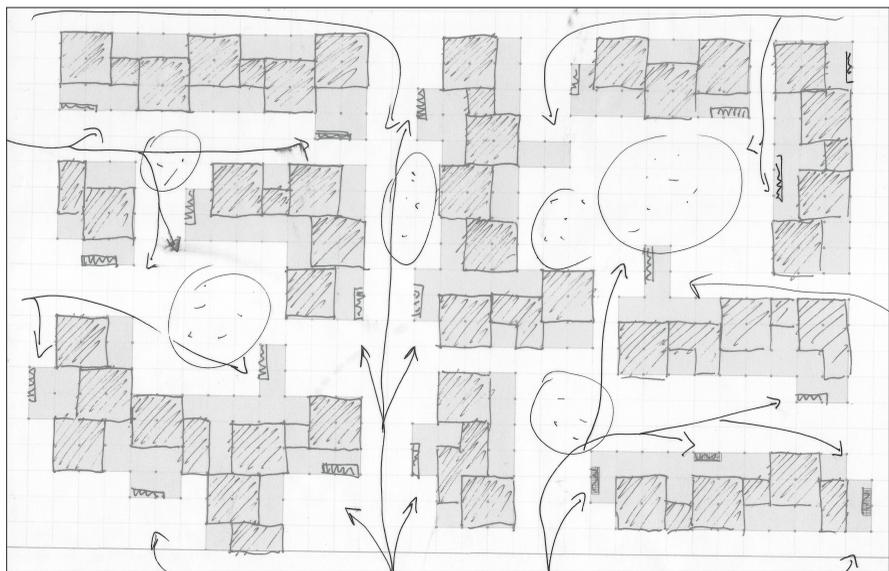
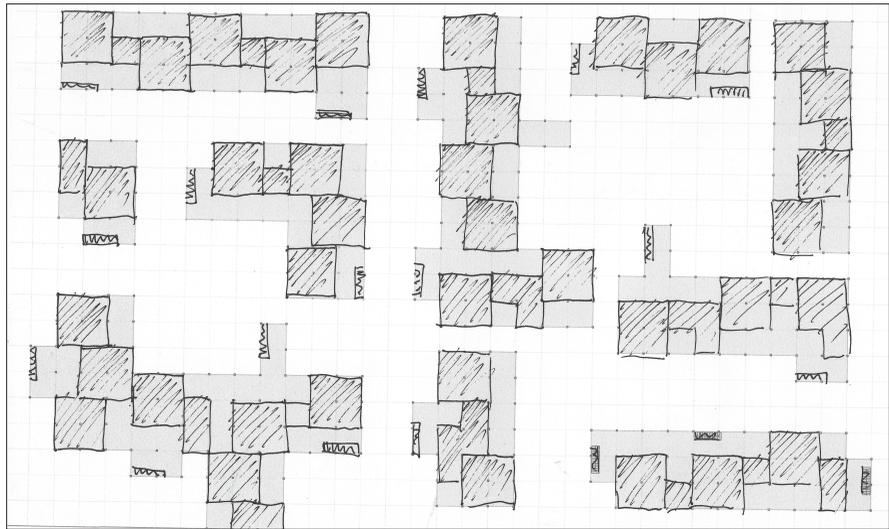
- ALLTÄGLICHE GEMEINSCHAFT**
- Kommunikationsfördernd
 - kleine & große Zonen
 - ruhige & laute Zonen
 - Begegnungsflächen
 - Nachbarschaft

- ORGANISIERTE GEMEINSCHAFT**
- Zugehörigkeit
 - Soziale Interaktion
 - für alle nutzbar
 - organisierte Aktivitäten
 - Veranstaltungen
 - Verwaltung
 - große, flexible Flächen



KONZEPTFINDUNG







- Freie Grünflächen
- Mögliche Nachverdichtungsflächen
- Einfamilienhäuser
- Doppel - / Reihenhäuser
- Mehrfamilienwohnhäuser

BAUPLATZ

In Folge der Ortsanalyse wurden mögliche Bauplätze analysiert. Laut Raumordnungsplan steht der Gemeinde derzeit kein bereits gewidmetes Bauland mehr zur Verfügung. Deshalb wurden im ersten Schritt leere Flächen zur eventuellen Verdichtung begutachtet. Gerade im Westen der Stadtgemeinde lassen sich im Schwarzplan große leere Flächen zwischen großen Wohnhäusern erkennen. Da würde es sich anbieten, diese bereits aufgeschlossenen Brachflächen inmitten eines Wohngebietes weiter zu nutzen. Doch genauer und vor Ort besichtigt wird schnell klar, dass es sich dabei nicht um ungenutzte Grünflächen handelt, sondern dass diese Bereiche sehr gut von den umliegenden Bewohnern angeeignet wurden und genutzt werden. Wiesen, die nicht bereits als Spiel- oder Sportplätze ausgewiesen sind, werden als Terrassen, für eine Vielzahl an Gemüsebeeten oder auch nur zum Wäsche trocknen genutzt. Wirkliches Brachland, welches sich zum Bau eignet, sucht man vergeblich.

Demnach, auch wenn wir eigentlich kein Grünland mehr umwidmen sollten, weist ein Ort wie Althofen sehr viel Potenzial für die Zukunft auf und die Nachfrage nach Wohnraum ist enorm, also handelt es sich durchaus um eine Gegend, in der Umwidmungen sinnvoll und nahezu unaufhaltsam sind.

Mehrere jetzige Grünflächen würden sich sehr gut als Bauplatz eignen. Sie liegen alle nah genug am Zentrum, sodass viele Wege zu Fuß bewältigt werden können und man daher die sonst durchschnittlich sehr hohe Zahl an PKWs innerhalb der Anlage stark reduzieren könnte. Die Flächen sind auch groß genug, um Wohnanlagen in mehreren Etappen auszubauen oder zusätzliche Infrastruktur und Angebote für den gesamten Ort eingliedern zu können.

Es ist also nicht notwendig, sich auf einen bestimmten Baugrund zu fixieren, sondern sinnvoller ein Konzept zu entwickeln, welches in Form von Modulen wie ein Baukasten funktioniert und so überall angewendet, unterschiedlich zusammengesetzt und erweitert werden kann. Es können mehrere Anlagen in einer Gemeinde stehen, und die BewohnerInnen können die Infrastruktur all dieser Siedlungen nutzen und auch die Wohnungen selbst wechseln, zum Beispiel bei einer Verkleinerung oder Vergrößerung auf Grund einer veränderten Lebenssituation.

KONZEPT

Wie kann ein solches Siedlungskonzept aussehen?

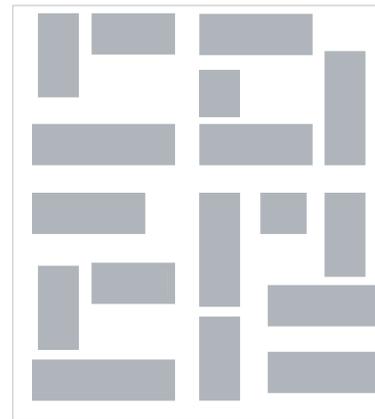
Es soll flexibel und erweiterbar sein, aber dennoch den individuellen, privaten Raum erhalten.

Als erstes wurde ein Raster angelegt und der Masterplan für eine solche dichtere Siedlung ausgearbeitet. Wichtig dabei war die Bildung verschieden großer Bereiche in Form von Plätzen und Innenhöfen, welche unterschiedliche Formen der Gemeinschaft und Aktivität, ebenso wie unterschiedliche Stufen der Privatheit, ermöglicht.

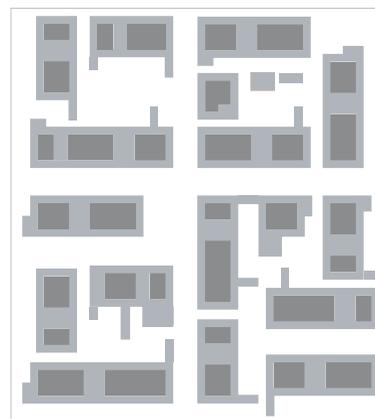
Im nächsten Schritt wurden die Grundrisse für die privaten Wohneinheiten erarbeitet. Es sollte sich um nicht zu große, aber relativ freie, flexible und erweiterbare Flächen handeln. Der erste Versuch waren Module, welche sich unterschiedlich zusammensetzen lassen, doch dann entstand ein Rohbaugrundriss mit einer Fläche von 60m² und verschiedenen Möglichkeiten für den aussteifenden Treppen- und Sanitärkern. Die Räume um diesen Kern können dann individuell je nach Anforderungen geplant, sowie später verändert oder erweitert werden.

Weiters wurde der Masterplan mit diesen Rohbaugrundrissen gefüllt. In dieser Planungsphase bleiben jedoch an mehreren Stellen Felder frei. Zum einen um Durchgänge und Blickbeziehungen zu schaffen, aber auch um den späteren Ausbau der Häuser zu ermöglichen.

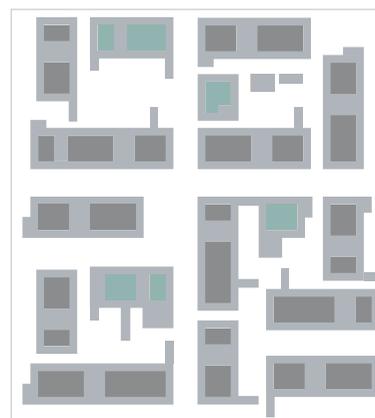
Zugleich wurden vier der Gebäudezeilen als Gemeinschaftsflächen auserwählt. Sie stehen den BewohnerInnen frei zur Verfügung und können je nach Bedarf der Gemeinschaft genutzt und verändert werden.



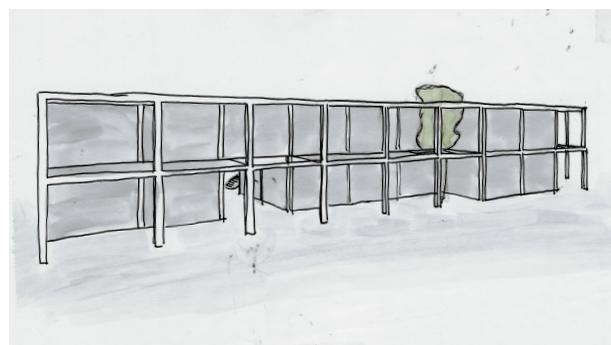
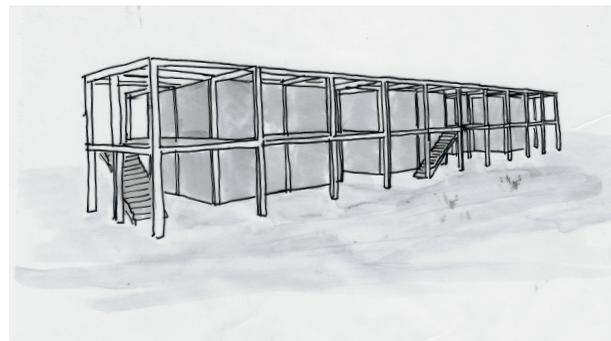
Masterplan



Gebäude / befestigter Außenraum



Privat / Gemeinschaft

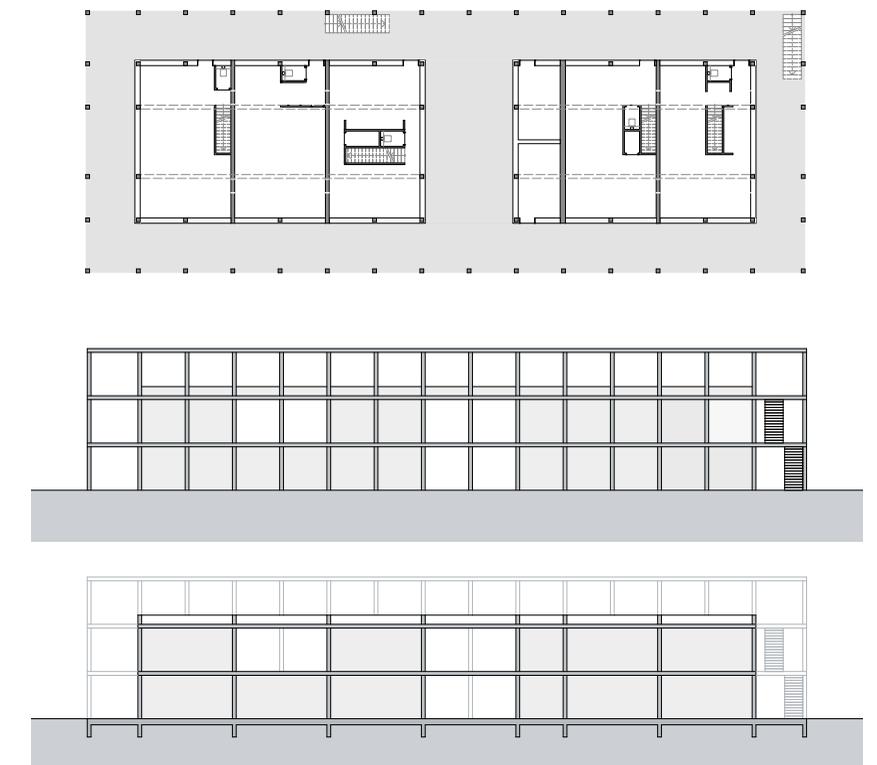


Gebäudekonzept

Ein Holzraster, welches die Grundkonstruktion der Gebäude bildet, gibt nicht nur den Rahmen für spätere Ausbauten vor, sondern dient auch der Zonierung der einzelnen Siedlungsteile und bietet weitere Möglichkeiten der individuellen Gestaltung des an die Privathäuser angeschlossenen Außenraumes. So können (Dach-)Terrassen, Balkone, Wintergärten aber auch Sonnen- oder Sichtschutze leicht angebaut werden. Zusätzlich kann diese Erweiterung als Pufferzone gegen Klimaeinwirkungen dienen.

Die Fassadengestaltung entsteht durch eine Auswahl an Außenwandelementen, welche passend zum individuell geplanten Grundriss ausgewählt und eingebaut werden.

M 1:500



Siedlungskonzept

Beim hier dargestellten Siedlungskonzept handelt sich um eine der vielen Möglichkeiten, die erarbeitete Grundstruktur der Gebäude zusammenzusetzen. Dieses Konzept kann an verschiedenen Stellen im Ort in unterschiedlichen Konstellationen zur Verdichtung errichtet werden, weshalb kein konkretes Baugrundstück gewählt wurde.

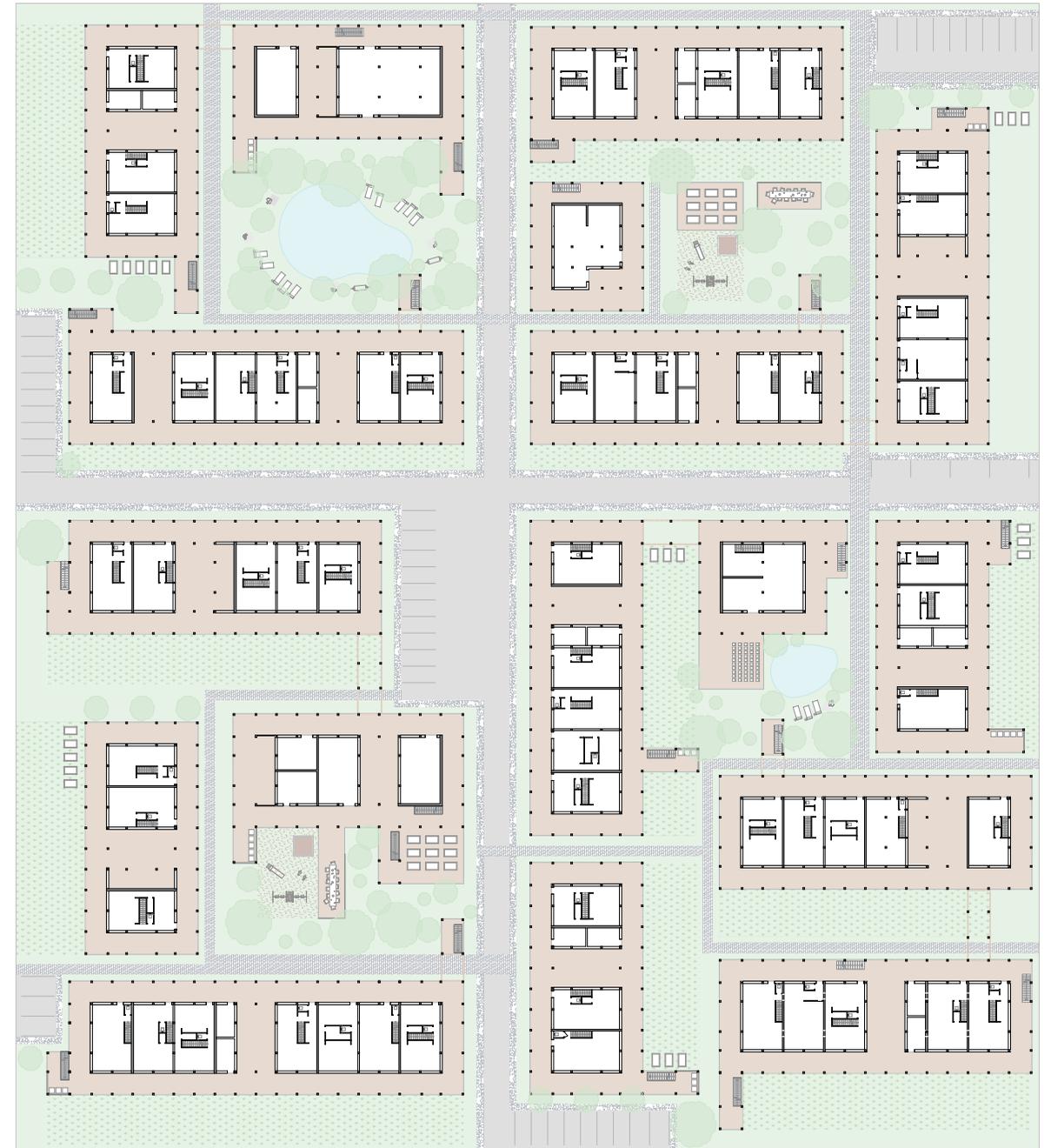
Die gesamte Anlage soll, nach dem Vorbild der Wienerberger Siedlung in Graz, soweit wie möglich autofrei funktionieren. Durch die zur Verfügung gestellten E-Bikes und E-Autos, ebenso wie einem Schulbus, der Kinder von und zur Schule bringt, sowie die Lage der Siedlung, soll der Bedarf am eigenen Auto und so die Anzahl der Parkplätze stark reduziert werden. Deshalb sind Parkplätze nur begrenzt verfügbar und vor allem für BesucherInnen mit Beeinträchtigungen und für Ladetätigkeiten gedacht.

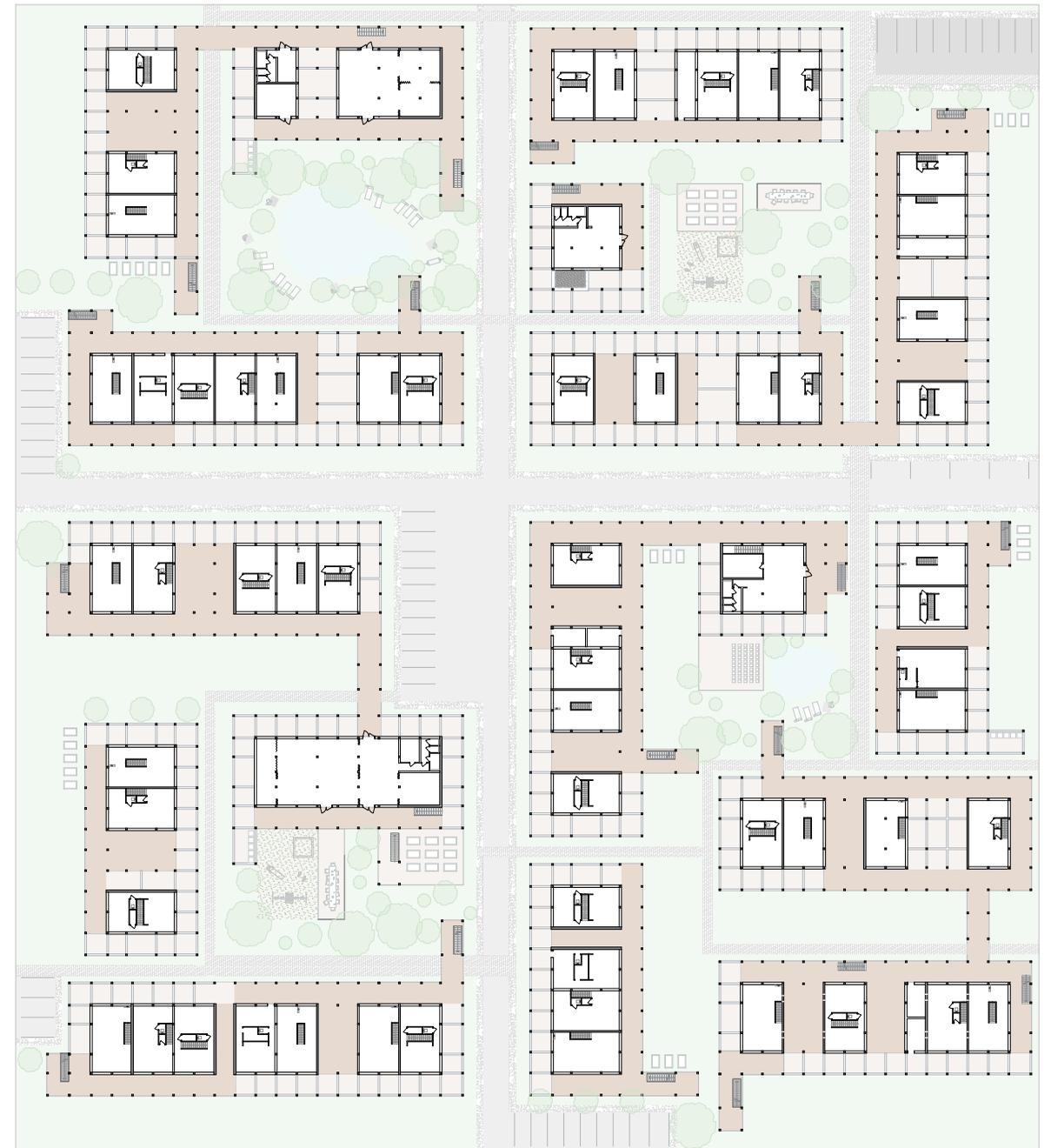
- 64 Haushalte
- 2 Schwimmteiche
- 40 Gemüsebeete
- 3 Spielplätze
- 43 Parkplätze
- 4 Gemeinschaftshäuser

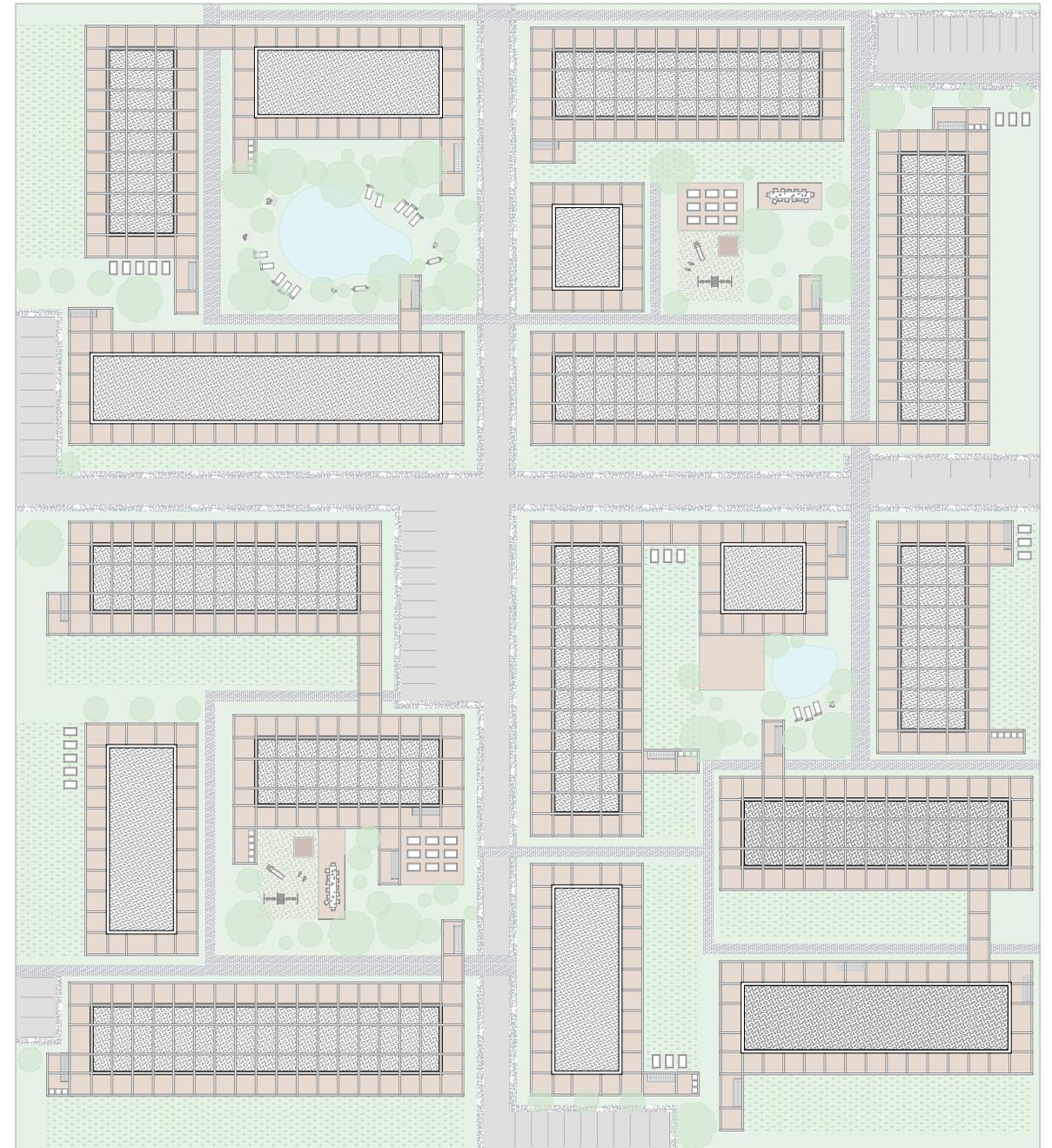
421,36m² Bodenverbrauch pro Haushalt

Erdgeschoss

M 1:1 000





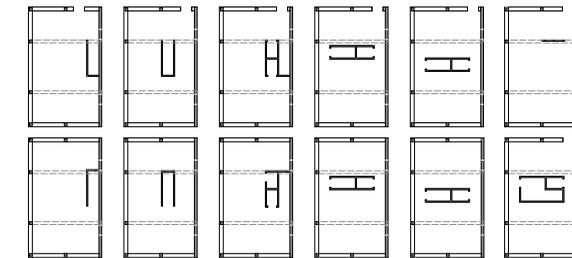


Grundrissentwicklung

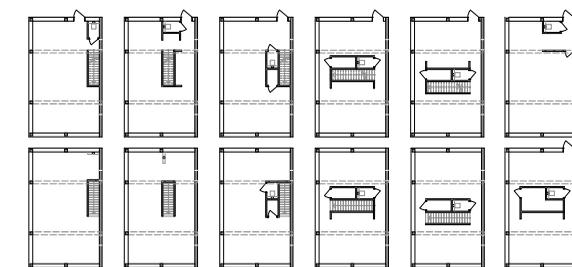
M 1:500

Bei den privaten Flächen handelt es sich im ersten Schritt um eine ein- oder zweigeschossige Grundkonstruktion mit 60m². Diese bestehend aus einem Stützenraster und einem Kern, welcher aus Treppe und WC besteht und bildet die einzigen fixen Elemente der Konstruktion. Der restliche Grundriss kann somit frei gestaltet und je nach Wunsch geplant werden.

An jeden privat genutzten Innenraum grenzt im Erdgeschoss eine Terrasse mit anschließender Grünfläche und in den Obergeschossen ein Außenbereich in Form eines Balkons welche individuell genutzt und gestaltet werden können.



Rohbau - Beton



Rohbau - Beton + Holz

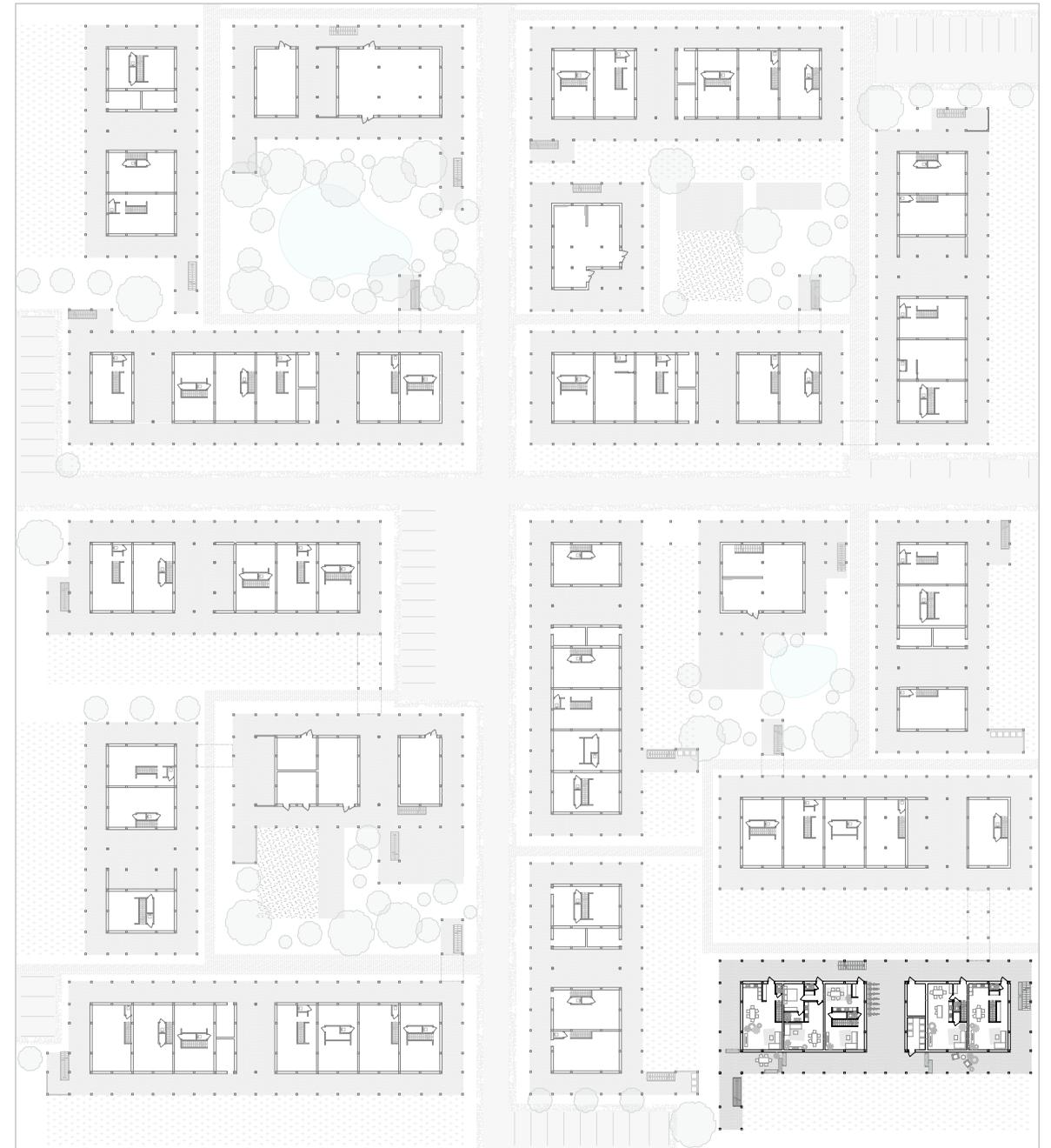


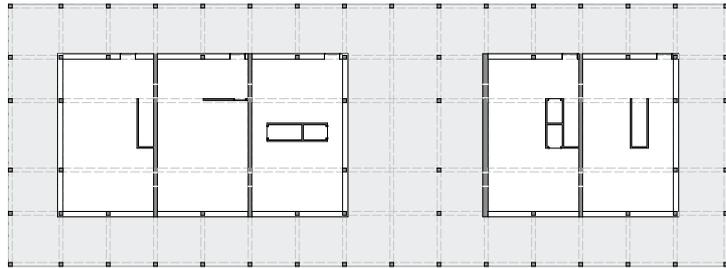
Siedlungsraum - Rohbau

Die Grundkonstruktion wurde beispielhaft mit den unterschiedlichen Rohbauvarianten des Basisgrundrisses ausgefüllt und soll, genauso wie die Gemeinschaftsflächen, in einer partizipativen Planung von den späteren BewohnerInnen in einer erste Ausbaustufe fertig ausgearbeitet und zu ihren Wünschen geplant werden.

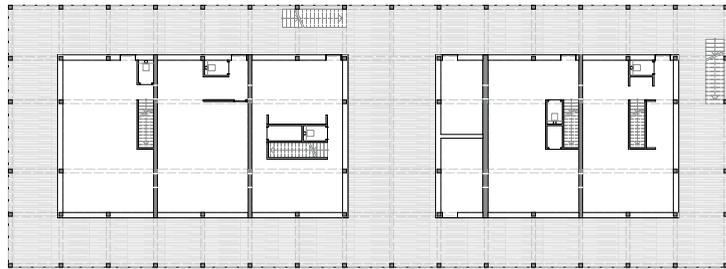
Erdgeschoss

M 1:1 000

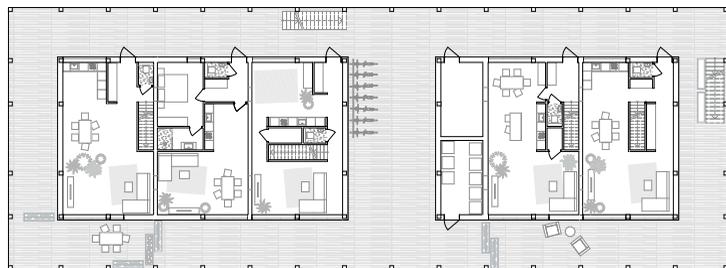




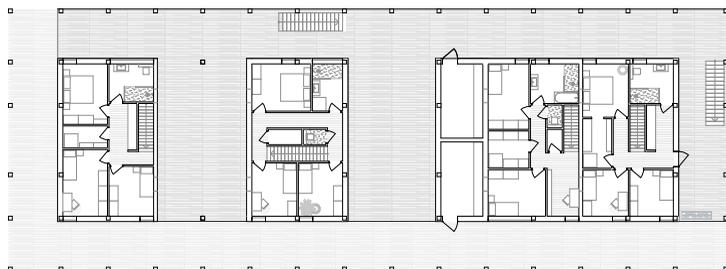
Rohbau - Beton



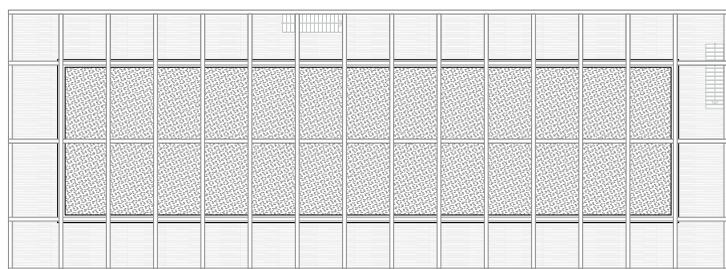
Rohbau - Beton + Holz



1. Ausbaustufe - EG



1. Ausbaustufe - 1.OG



1. Ausbaustufe - Dachdraufsicht

Ausbaustufen

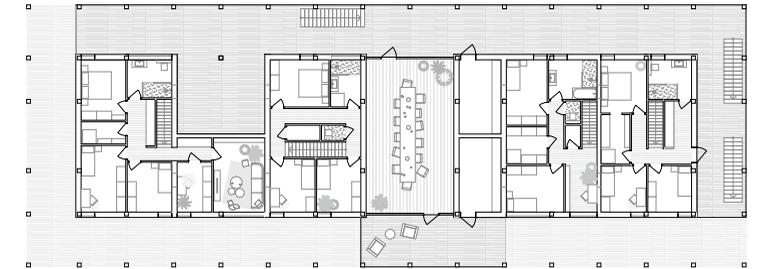
M 1:500

Ein zentraler Aspekt des Projektes war die gewünschte Flexibilität der Wohnräume.

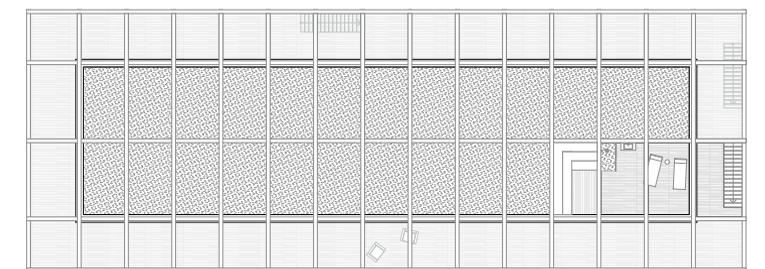
Umgesetzt wird diese Idee, indem sich die Grundkonstruktion erweitern lassen. So können, wie hier beispielhaft dargestellt, von den BewohnerInnen erst nach dem Einzug Wintergärten, Loggien und zusätzlicher Stauraum nach außen angeschlossen, aber auch komplett neue Räume in den Zwischenbereichen ausgebaut werden.



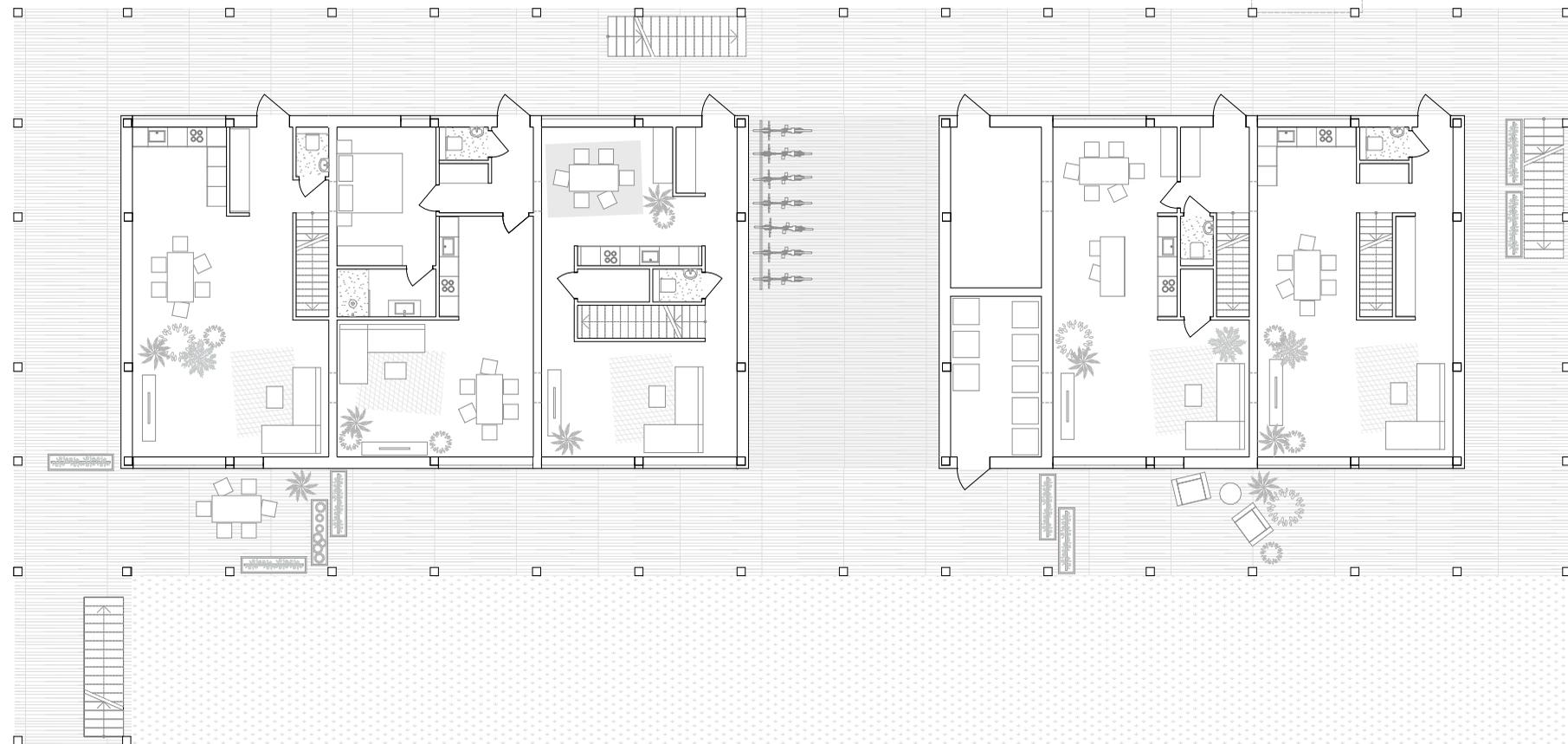
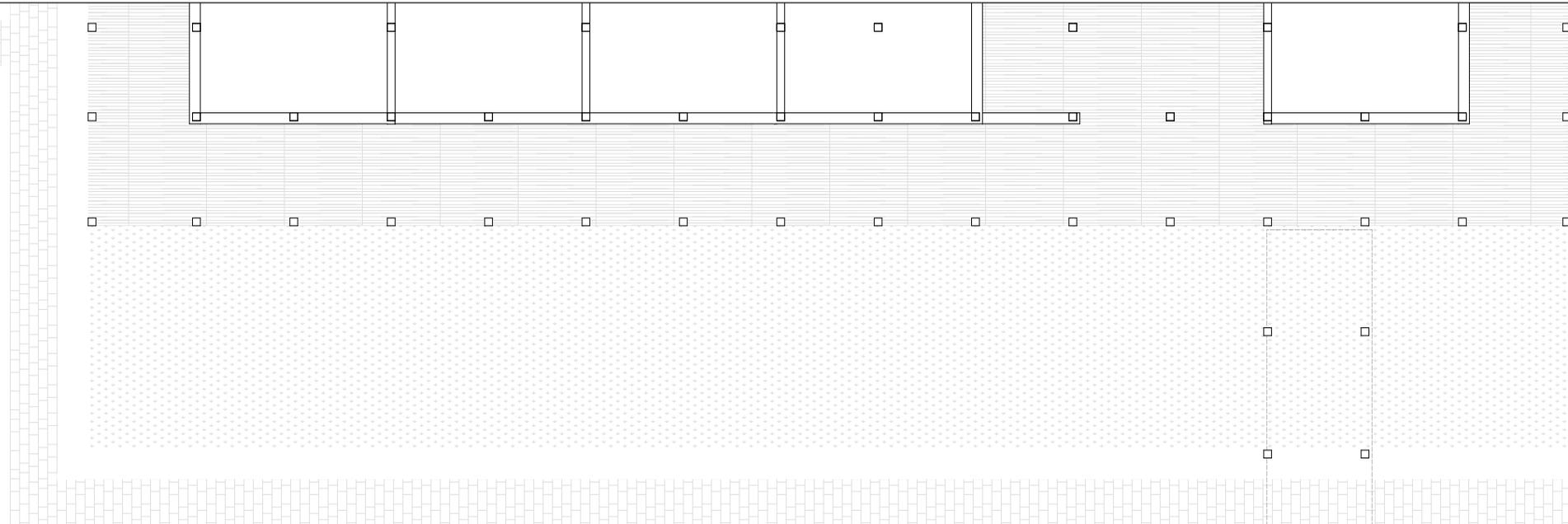
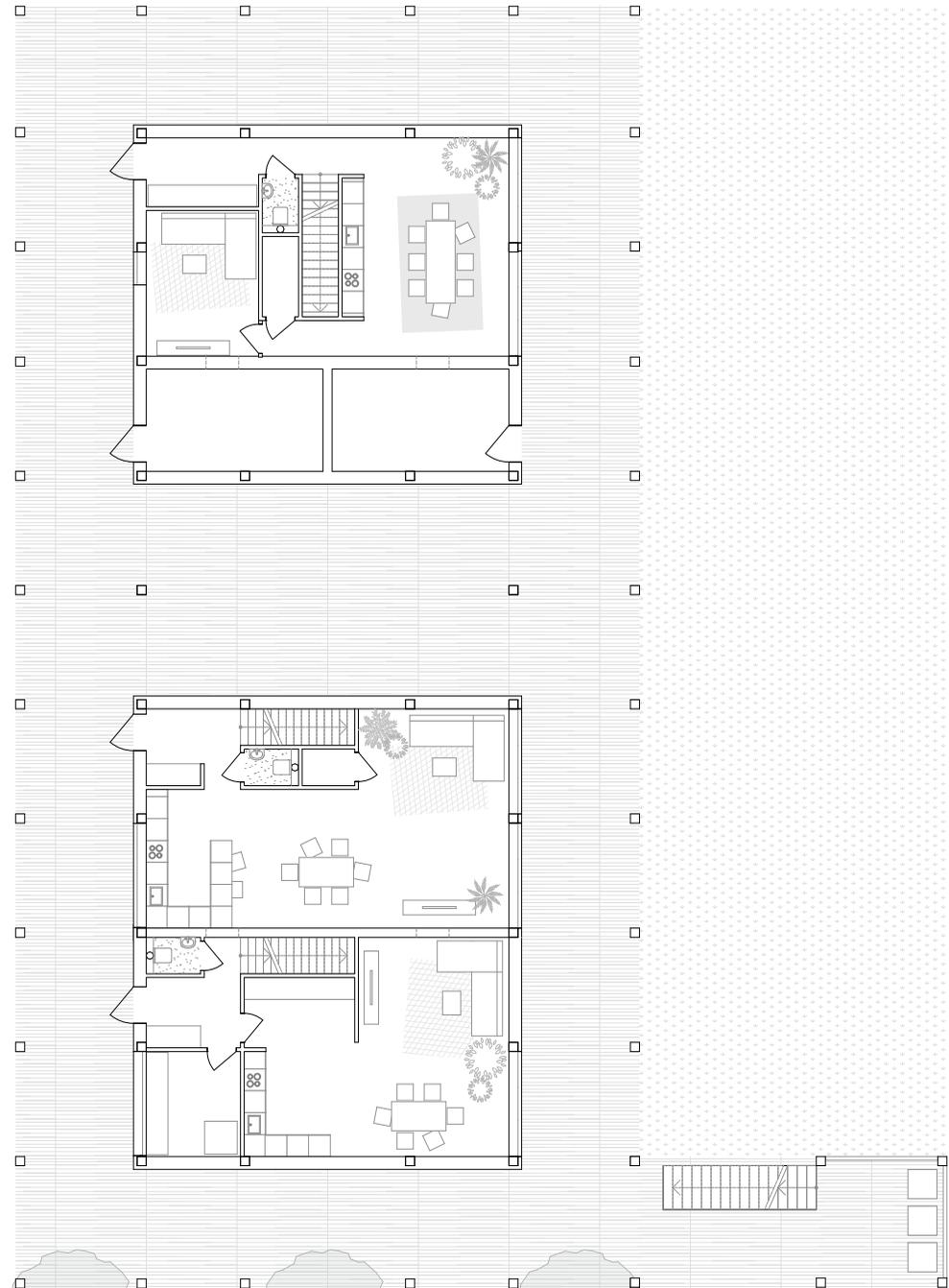
2. Ausbaustufe - EG

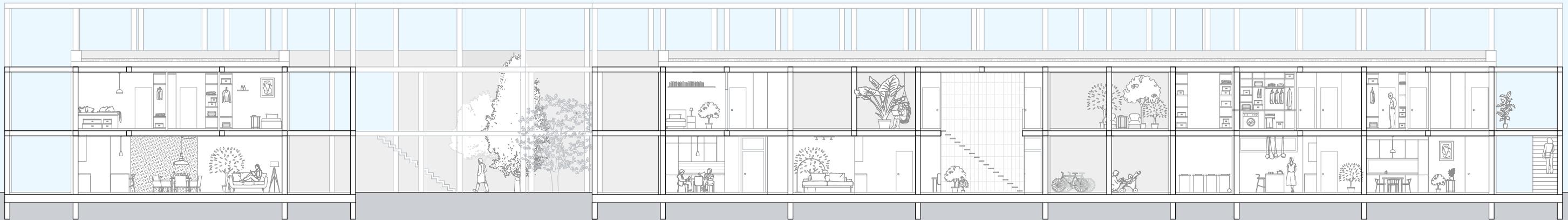


2. Ausbaustufe - 1.OG



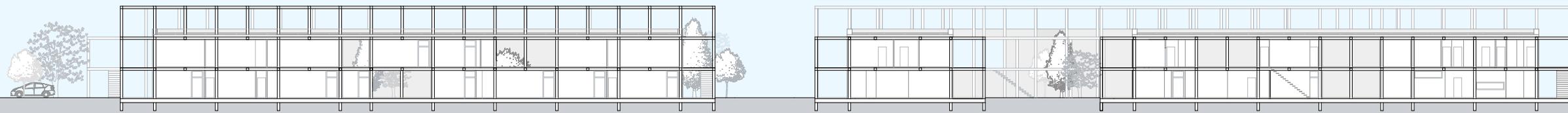
2. Ausbaustufe - Dachdraufsicht





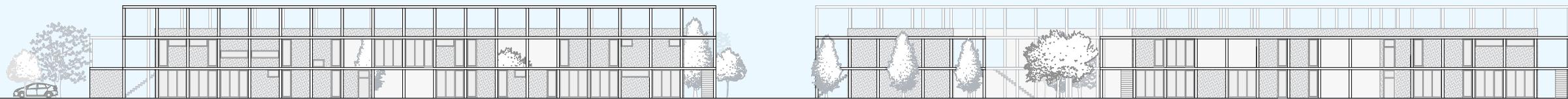
Zwei Häuser - Sechs Wohneinheiten - Gemeinschaftszonen - Innenhof





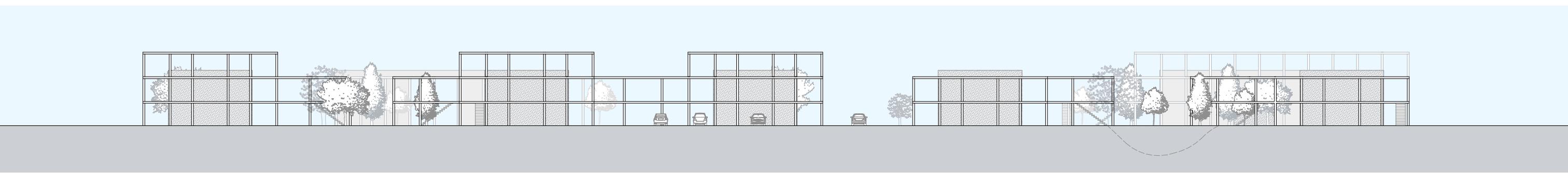
Drei Wohnhäuser - Vierzehn Wohneinheiten - Gemeinschaftszonen - Parkplätze - Straße - Innenhof





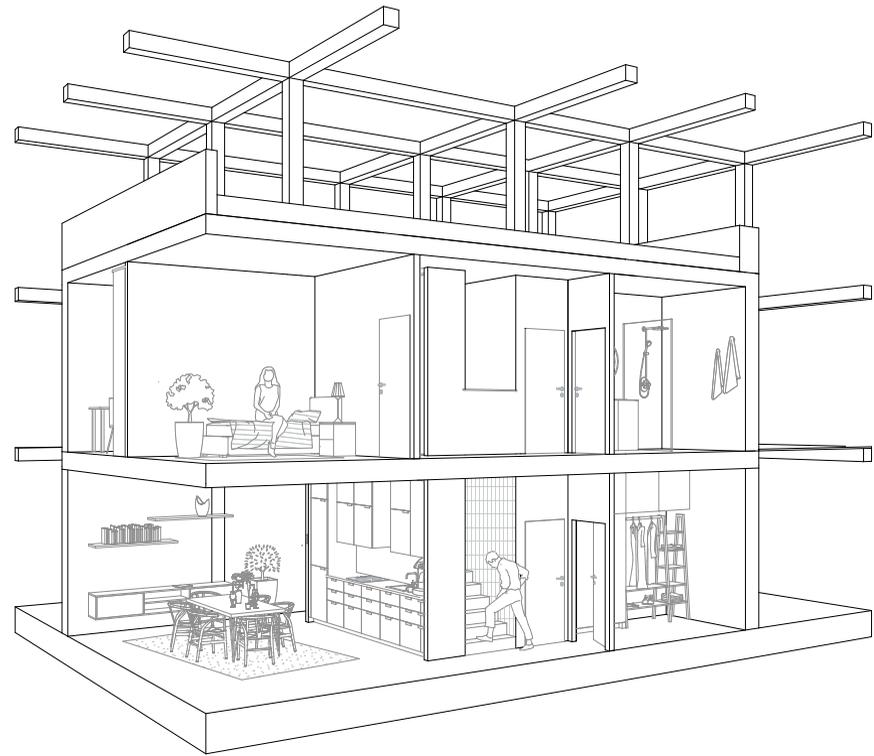
Drei Wohnhäuser - Parkplätze - Straße - Innenhof



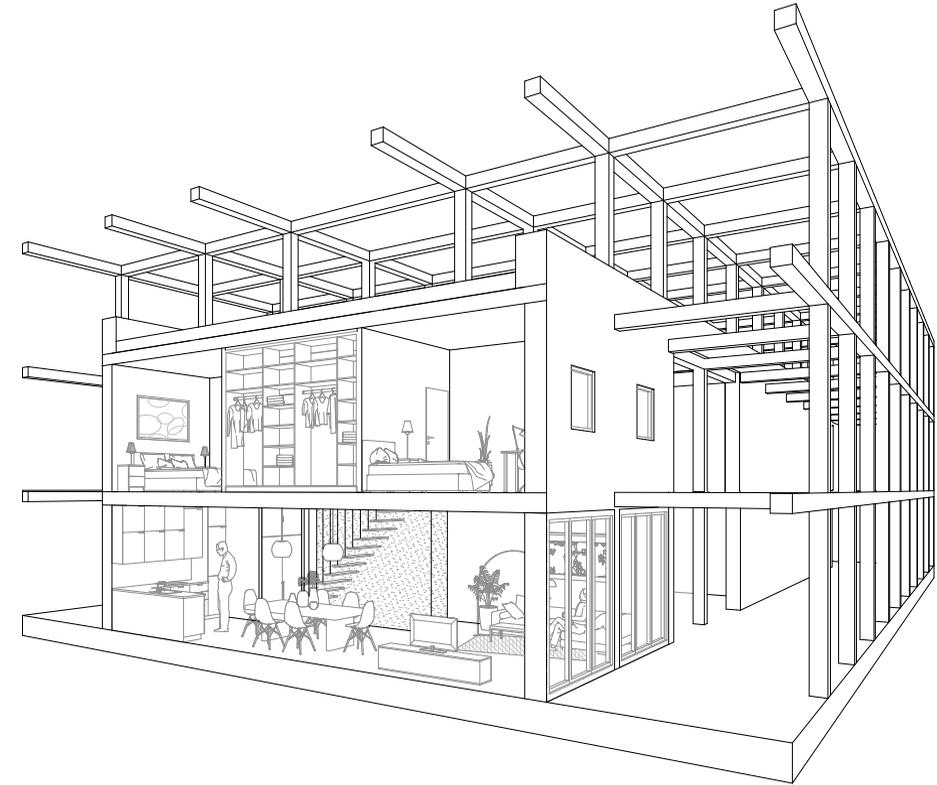


Drei Wohnhäuser - Zwei Gemeinschaftshäuser - Innenhöfe - Schwimmteich - Parkplätze - Straße - Wege





Eine Wohneinheit - 4 Personen



Eine Wohneinheit - 3 Personen

Gemeinschaftshäuser

M 1:1000

Neben den privaten Wohngebäuden befinden sich auf dem Areal auch mehrere gemeinschaftlich nutzbare Flächen: Gebäude und Räume, welche von den Bewohnern gestaltet und verwaltet werden können. Sie entscheiden, welche Funktionen sie brauchen, wie sie die Flächen nutzen wollen und wer Zugang dazu hat.

Als Anregung handelt es sich bei diesem Konzeptentwurf konkret um vier Gebäude mit folgenden Funktionen:

Gemeinschaftshaus 01

- Werkstatt
- Hobbyraum
- Selbstbedienungsladen
- Wäscheraum
- Öffentliches WC

Gemeinschaftshaus 02

- Café
- Co-Working-Bereich

Gemeinschaftshaus 03

- Indoorspielplatz
- Lernbereich
- Jugendraum

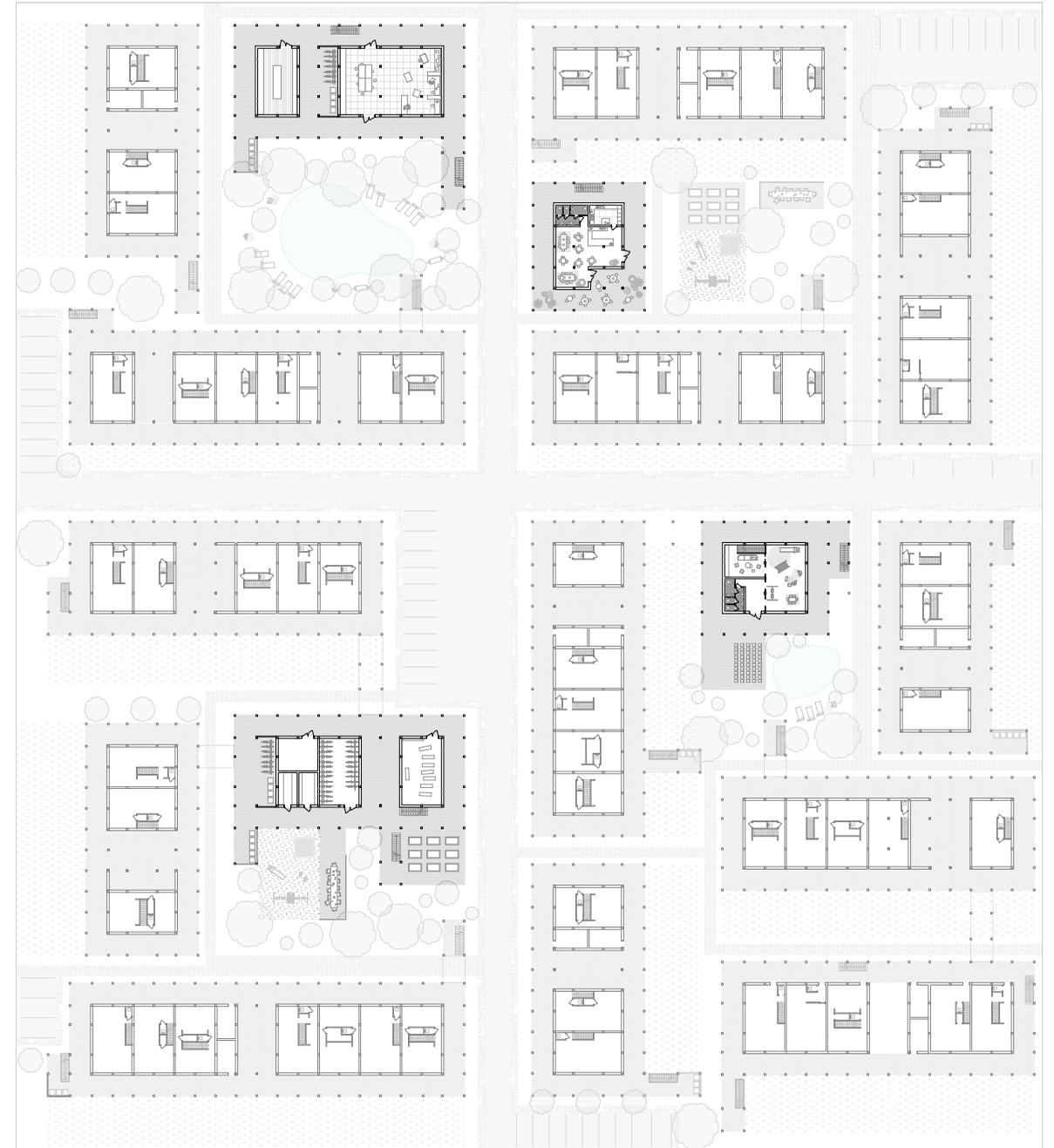
Gemeinschaftshaus 04

- Veranstaltungshalle mit Gemeinschaftsküche
- E-Bike Station
- Paketstation
- Müllräume
- Multifunktions-/Lagerräume

Hinzu kommt, neben den gemeinschaftlich genutzten Innenräumen, der öffentliche Außenraum.

Während an jedes Wohngebäude private Grünflächen anschließen, bleiben die Innenhöfe der Struktur als öffentliches Gut verfügbar. Sie sollen nach demselben Prinzip wie die Gemeinschaftshäuser genutzt und geplant werden.

Als Beispiel wurden sie hier mit zwei Schwimmteichen, Spielplätzen, Gemüsegärten und Terrassenbereichen unterschiedlich ausgeführt.

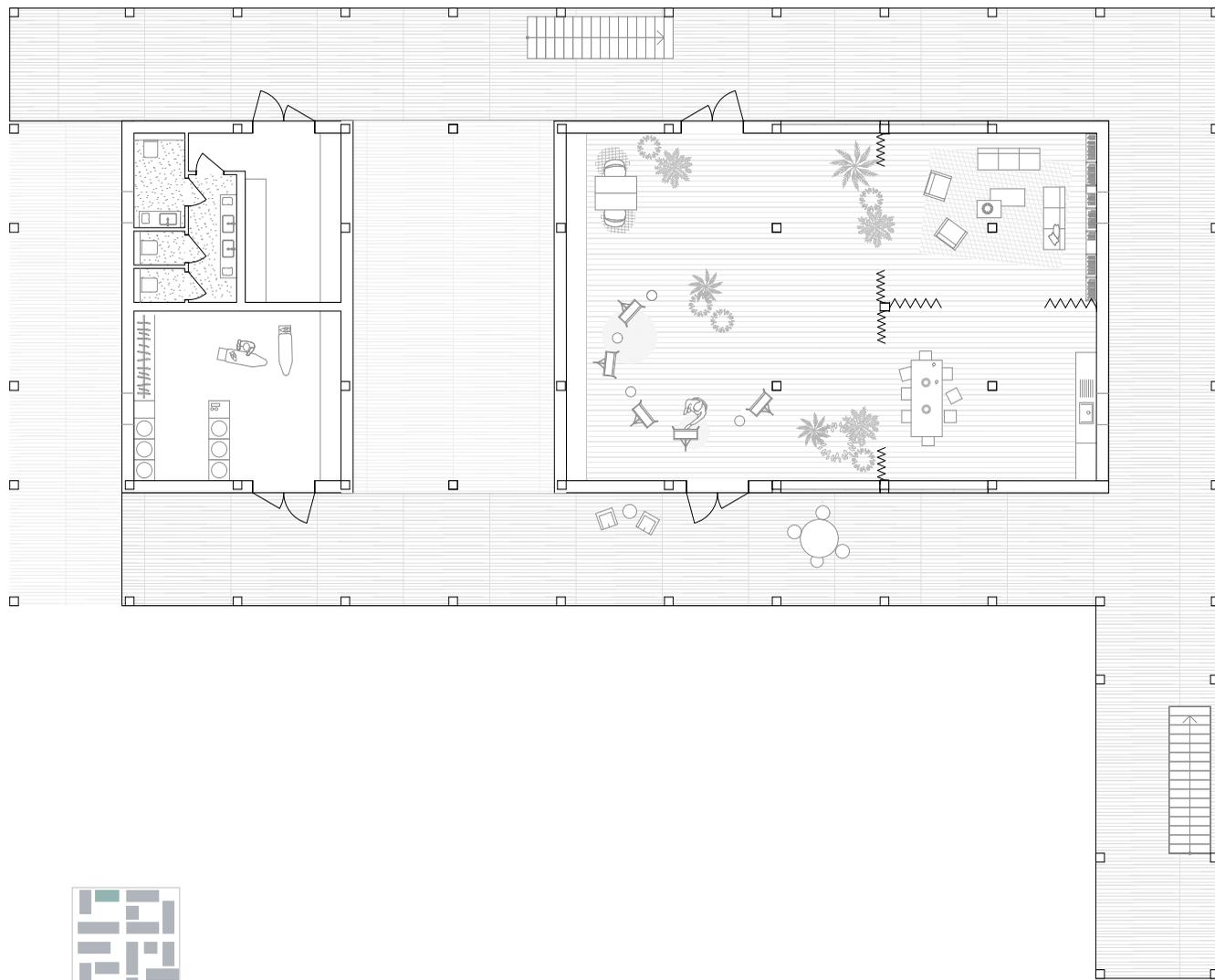


Gemeinschaftshaus 01

- Werkstatt
- Hobbyraum
- Selbstbedienungsladen
- Wäscheraum
- Öffentliches WC

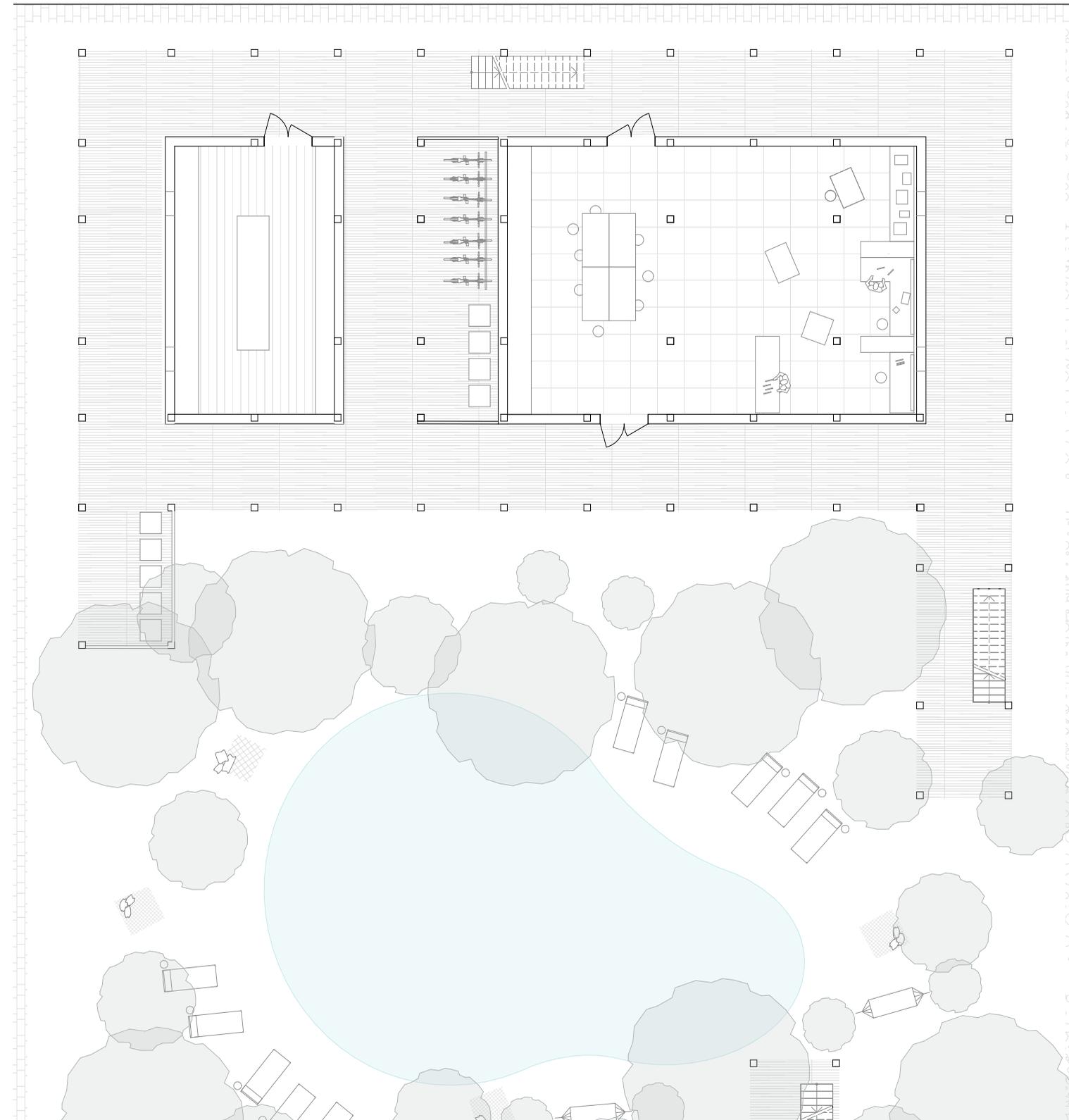
Grundriss_1.Obergeschoss

M 1:500



Grundriss_Erdgeschoss

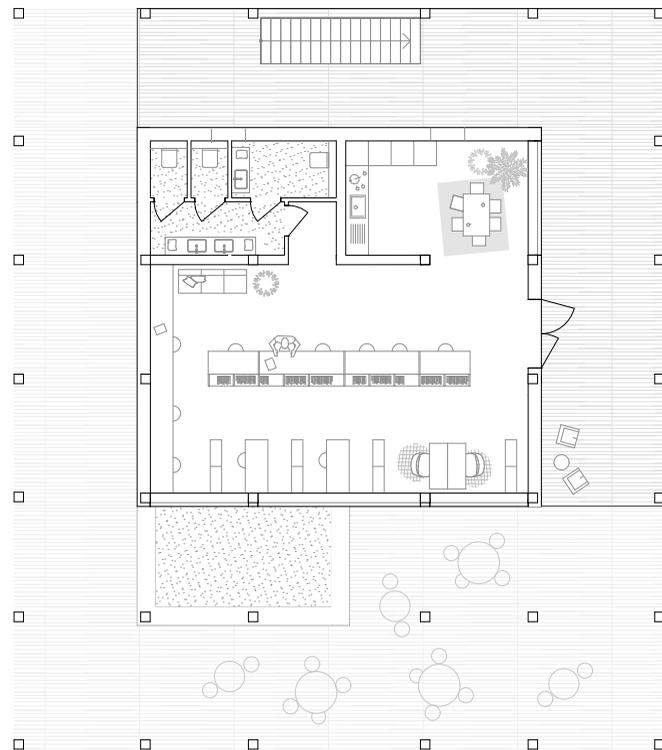
M 1:500



Gemeinschaftshaus 02

- Café
- Co-Working-Bereich

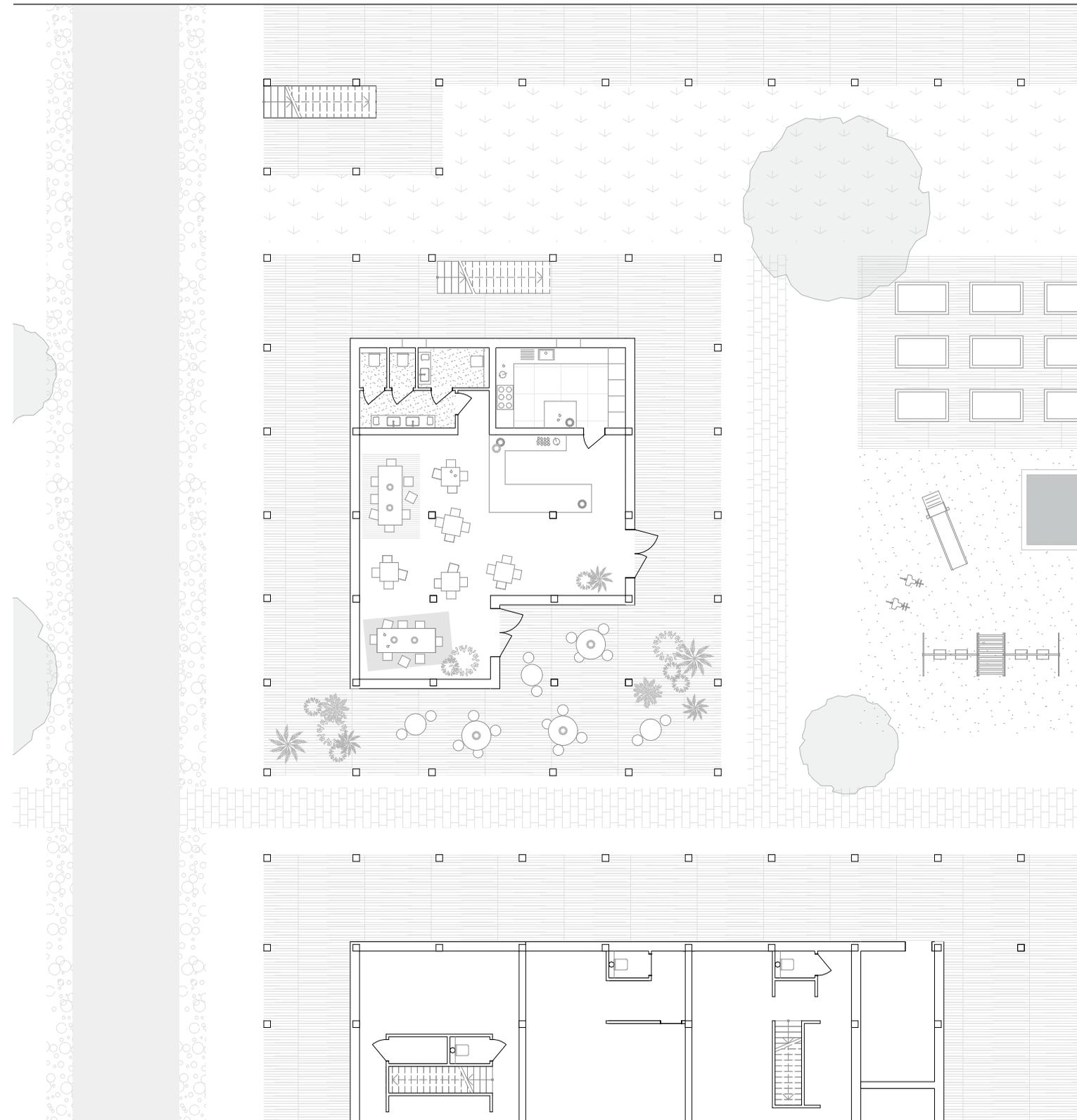
Grundriss_1.Obergeschoss



M 1:500

Grundriss_Erdgeschoss

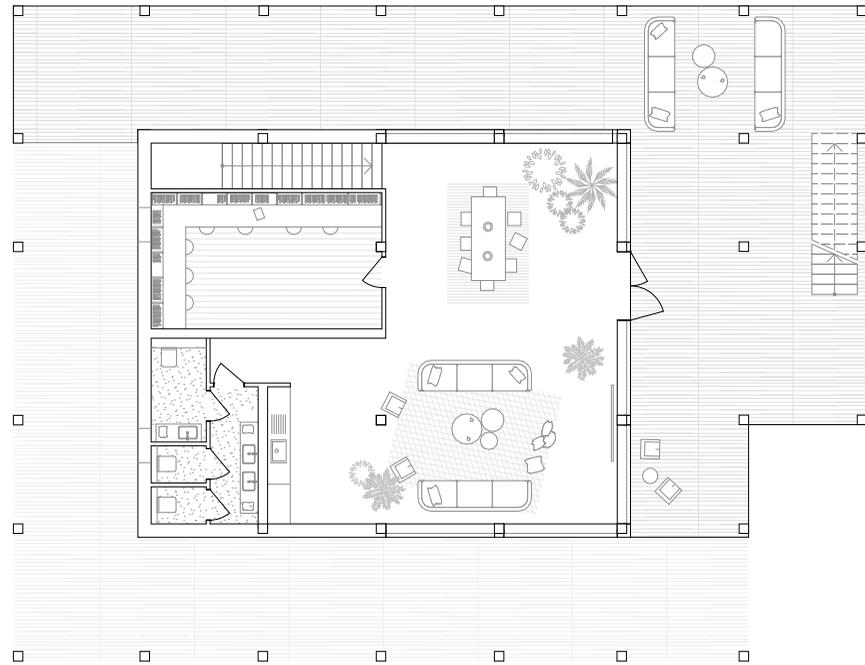
M 1:500



Gemeinschaftshaus 03

- Indoorspielplatz
- Lernbereich
- Jugendraum

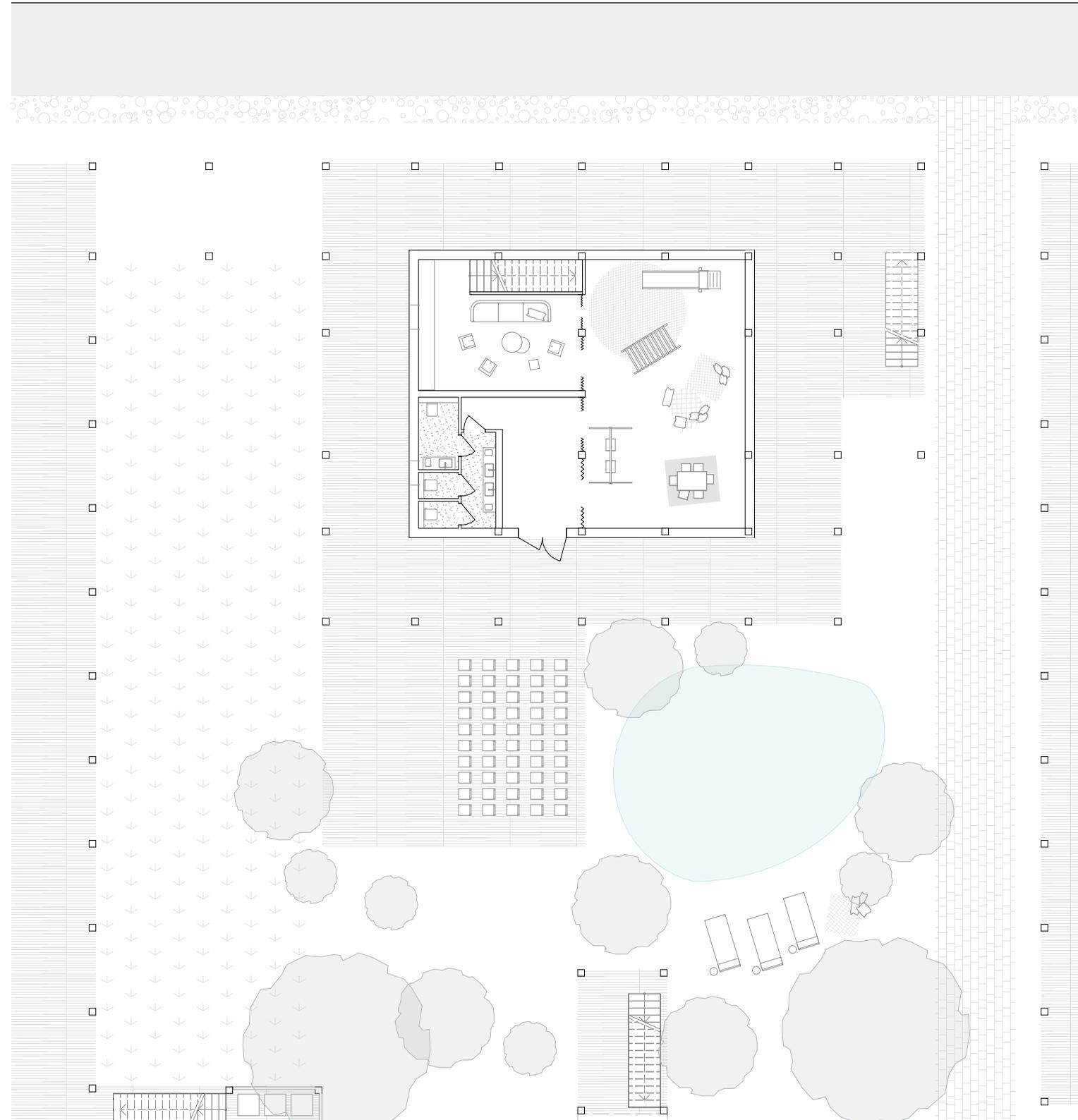
Grundriss_1.Obergeschoss



M 1:500

Grundriss_Erdgeschoss

M 1:500

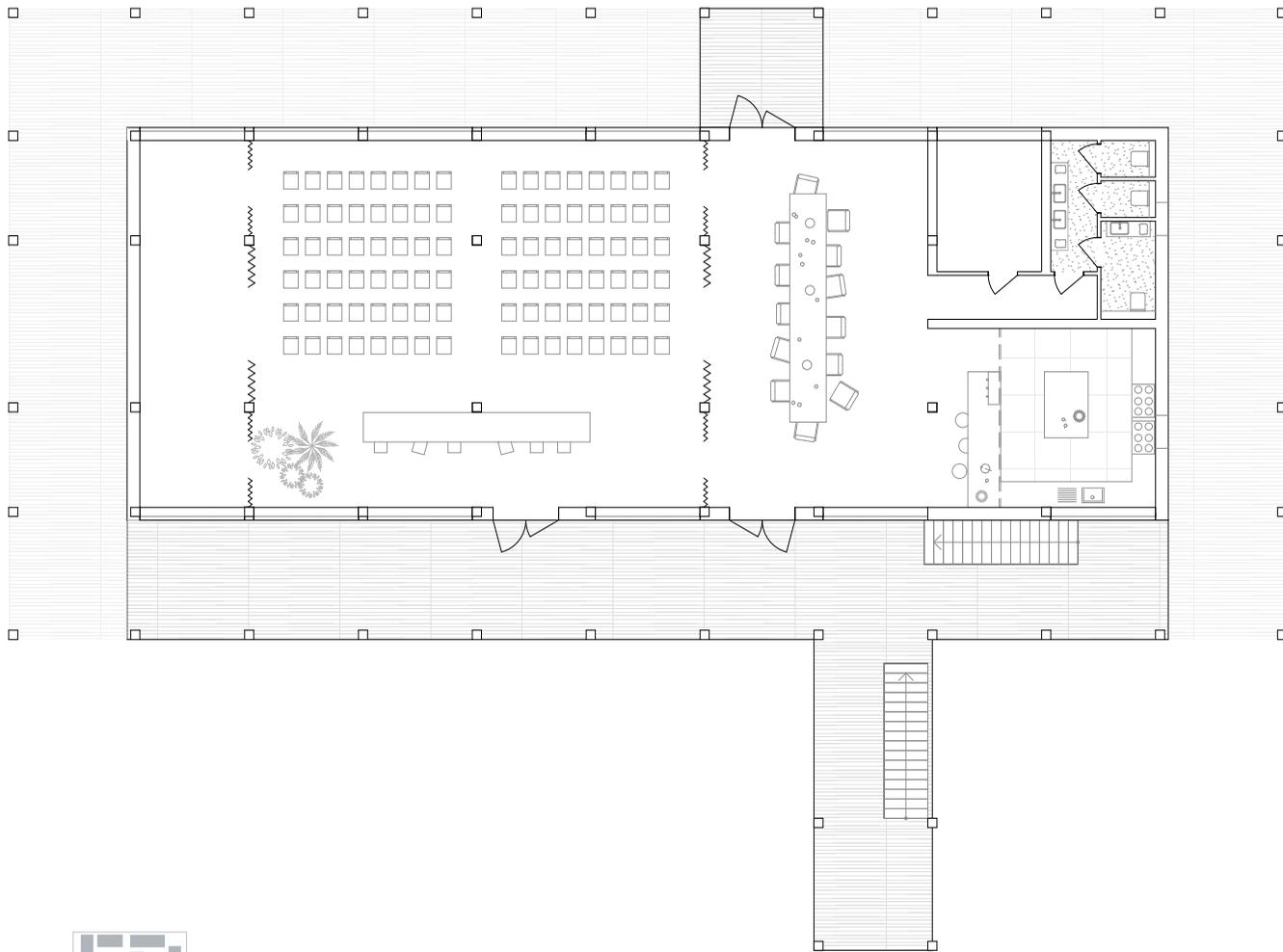


Gemeinschaftshaus 04

- Veranstaltungshalle mit Gemeinschaftsküche
- E-Bike Station
- Paketstation
- Müllräume
- Multifunktions-/Lagerräume

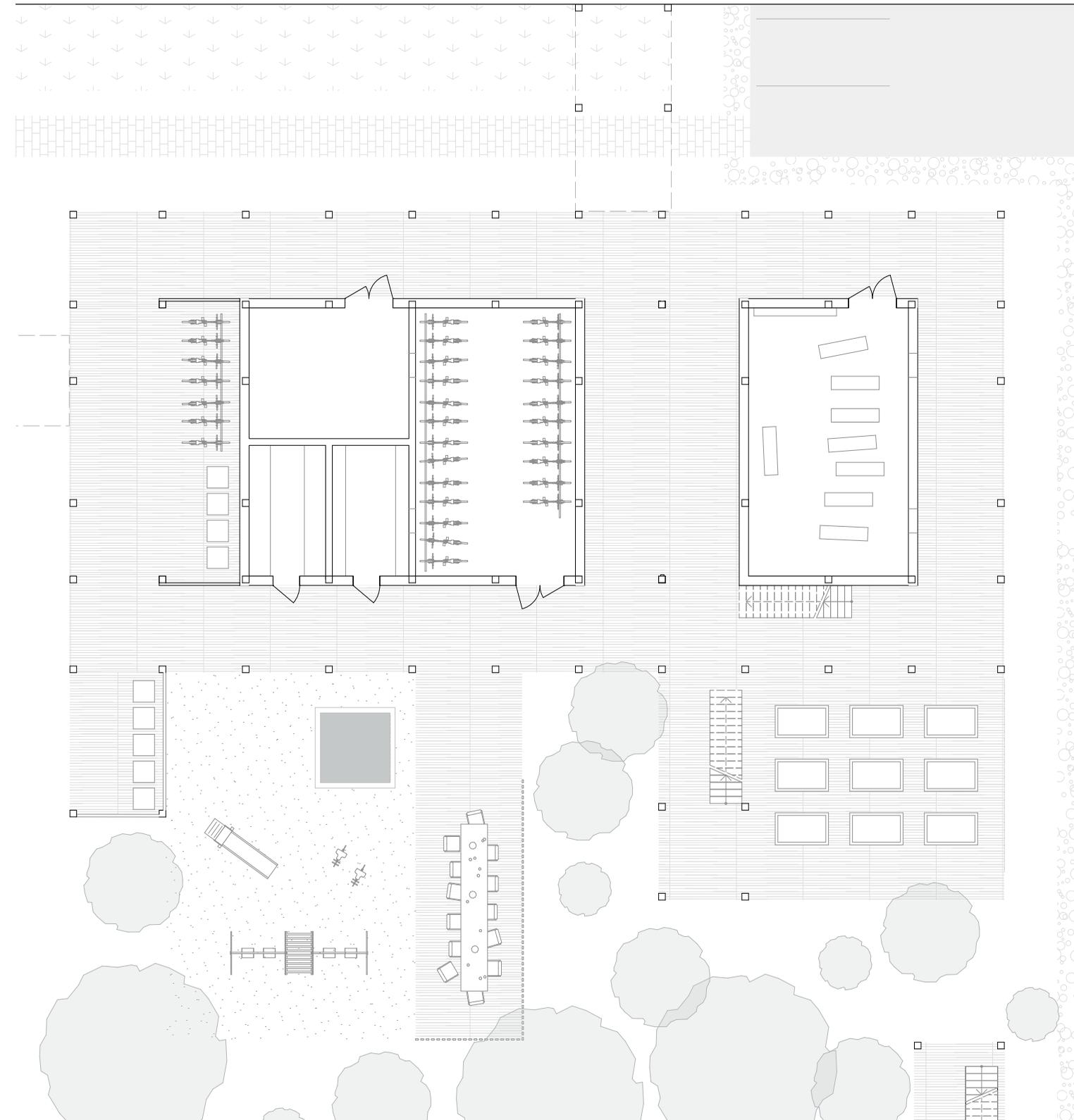
Grundriss_1.Obergeschoss

M 1:500



Grundriss_Erdgeschoss

M 1:500



Bauplätze zur Ortsverdichtung



Schwarzplan Treibach-Althofen

M 1:10 000

SIEDLUNGSVERGLEICH

	Siedlung 01		Siedlung 02		Siedlung neu	
	30 Haushalte		28 Haushalte		64 Haushalte	
	10 Pools		11 Pools		2 Schwimmteiche	
	10 Gemüsebeete		9 Gemüsebeete		40 Gemüsebeete	
	1 Spielplatz privat		5 Spielplätze privat		3 Spielplätze	
	1 Spielplatz öffentl.		0 Spielplatz öffentl.		43 Parkplätze	
	18 Parkplätze öffentl.		0 Parkplätze öffentl.		4 Gemeinschaftsgeb.	
	756,67m² a Bodenverbrauch pro Haushalt		847,14m² Bodenverbrauch pro Haushalt		421,36m² Bodenverbrauch pro Haushalt	
Flächenberechnung						
Bruttofläche Analysegebiet	22.700m ²	100%	23.720m ²	100%	26.967m ²	100%
versiegelte Fläche	8.310m ²	37%	9.250m ²	38%	16.340m ²	61%
Dachflächen	5.800m ²	26%	5.220m ²	21%	6.286m ²	23%
befestigte Flächen (Außen)	1.500m ²	7%	1.520m ²	6%	6.443m ²	24%
befestigte Fläche (Wege)	560m ²	3%	1.420m ²	6%	1.240m ²	5%
Grünflächen	1.650m ²	7%	2.340m ²	10%	10.353m ²	38%
Pool / Teich	14.000m ²	62%	14.450m ²	61%	274m ²	1%
Gemüsebeete öffentlich	300m ²	1%	270m ²	1%	96m ²	
Spielplätze öffentlich	237m ²	1%	220m ²	1%	235m ²	
Verkehrsflächen					1.300m ²	5%
Parkplatz öffentlich	510m ²		0m ²		1.054 ²	4%
Quartiersdichtedichte	2,0		2,3		2,2 (= 1. Ausbaustufe)	

Quartiersdichte =

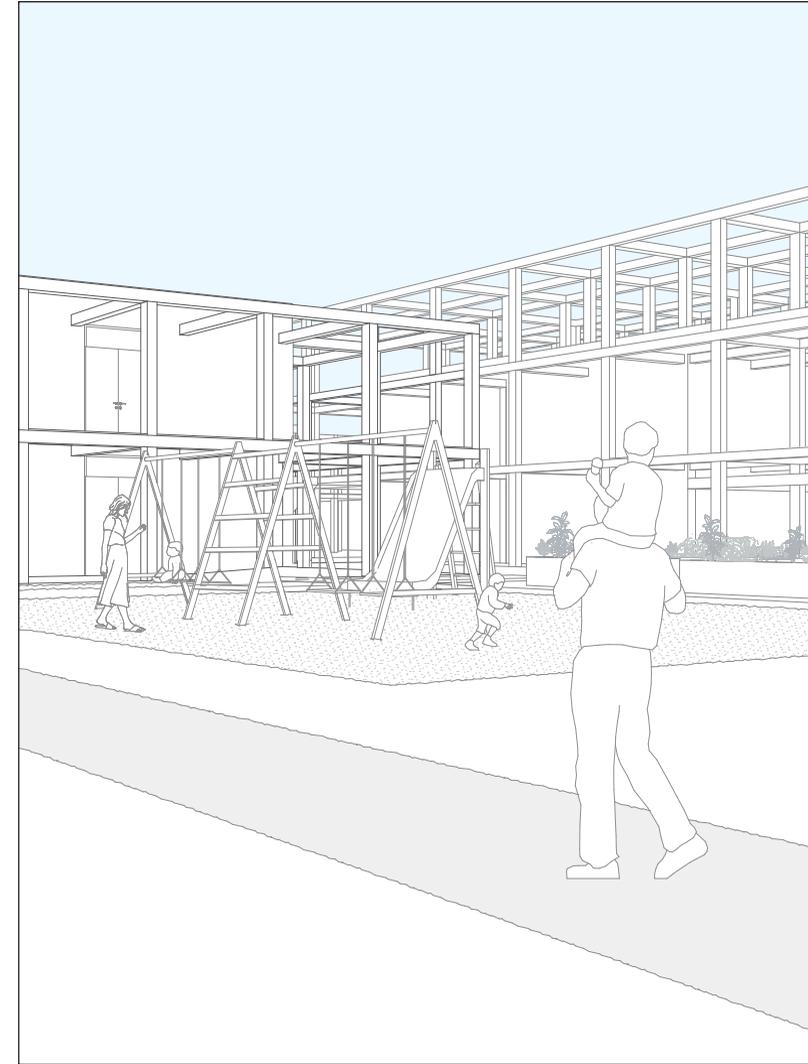
Bruttofläche Analysegebiet
Dachflächen x 2 Geschosse

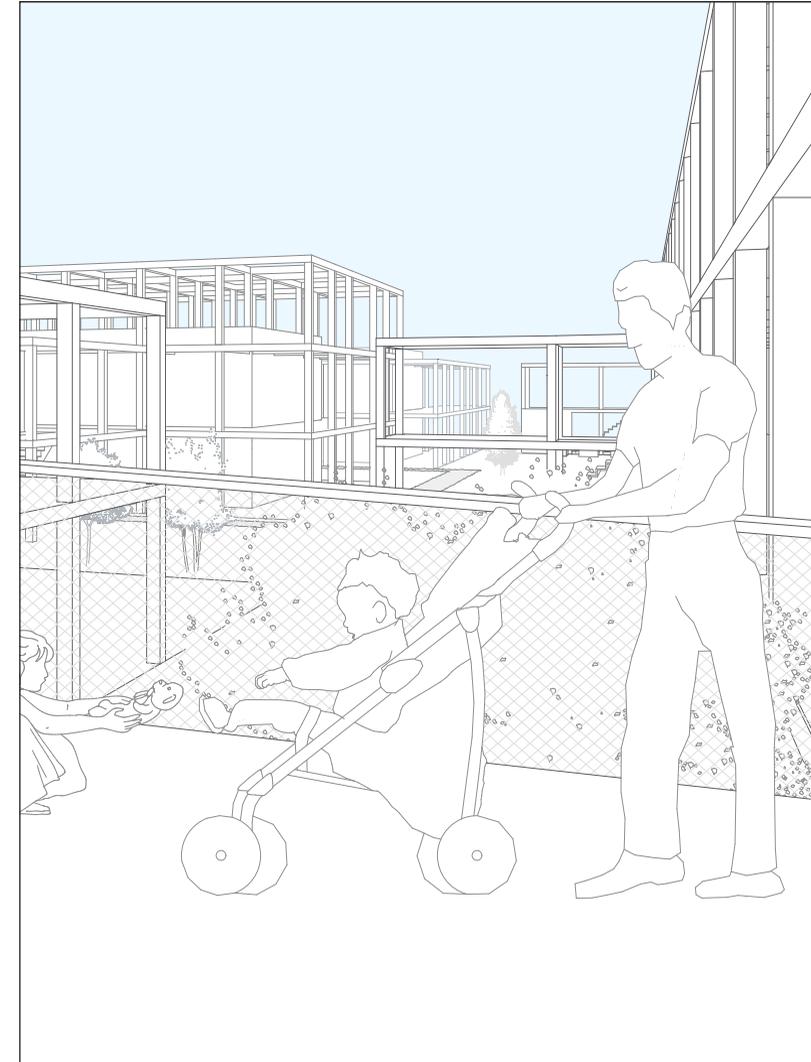
Darstellungen der vorbereiteten Gebäudestruktur











DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich auf diesem Weg begleitet haben.

Meinem Betreuer *Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau* für die interessanten Diskussionen und hilfreichen Anregungen, ebenso wie *Dipl.-Ing. Dr.techn. Verhovsek Sigrid* und *Assoc.Prof. Mag.phil. Dr.phil. Antje Senarclens de Grancy* dafür, dass sie sich die Zeit genommen und ihr Wissen mit mir geteilt haben.

Und für das Ausbessern meiner unzähligen Beistrichfehler, danke Sigrid!

Sowie meinen Eltern, sie haben mir das Studium nicht nur ermöglicht, sondern mir immer wieder Zuversicht gegeben, mein Ziel konsequent weiterzuverfolgen. Danke für die Unterstützung und Geduld!

Zuletzt meinem Bruder, der eine entscheidende Stütze war, mich immer wieder ermutigt, inspiriert und motiviert, sowie mit vielen nützlichen Tipps einen wesentlichen Teil zu meiner Laufbahn beigetragen hat.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anton & irene + SPACE10: One shared house (o. J.), <http://oneshared-house2030.com/> (Zugriff am 06.03.2022)
- APA/Red: Viele Österreicher träumen vom Haus im Grünen (28.07.2021), <https://www.diepresse.com/6014032/viele-osterreicher-traumen-vom-haus-im-grunen> (Zugriff am 11.09.2021)
- Architekturzentrum Wien: Boden für Alle. HDA Graz 2022
- Bourdieu, Pierre: Der Einzige und sein Eigenheim. Schriften zu Politik und Kultur 3, Hamburg 1998
- Austria-Forum: Bezirk Sankt Veit an der Glan (08.03.2020), https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Bezirk_Sankt_Veit_an_der_Glan (Zugriff am 19.06.2022)
- Bausparkasse der österreichischen Sparkassen AG: Baukostenrechner 2022, <https://www.s-bausparkasse.at/rechner/baukosten-rechner> (Zugriff am 02.06.2022)
- Beer, Romana/Oelz, Sandra/Krehan, Pauk/Halder, Simon: Die Rolle der Hausfrau - Erst erfunden, dann entwertet (04.12.2021), <https://orf.at/stories/3237588/> (Zugriff am 05.12.2021)
- Bregman, Rutger: Utopien für Realisten. Die Zeit ist reif für die 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und das bedingungslose Grundeinkommen, Hamburg bei Reinbek 2019
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Partizipation(2022), <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/partizipation-14752> (Zugriff am 03.21.2022)
- Bundeszentrale für politische Bildung: Care-Arbeit (o. J.), <https://www.bpb.de/themen/familie/care-arbeit/> (Zugriff am 05.12.2021)
- Diehl, Sarah: Essay: Gemeinschaft jenseits der Kleinfamilie (06.02.2017), <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/242480/essay-gemeinschaft-jenseits-der-kleinfamilie> (Zugriff am 19.12.2021)
- Draxl, Mag. Harald: Wohnbauförderung in Kärnten (15.02.2022), <https://www.infina.at/ratgeber/wohnbaufoerderung/kaernten/#c8199> (Zugriff am 02. 06.2022)

Duden: Kleinfamilie (2022), <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kleinfamilie> (Zugriff am 21.03.2022)

Durchblicker: Strengere Vorschriften für Wohnkredite ab August 2022 (15.03.2022), <https://durchblicker.at/artikel/blog/2022/neue-kreditregeln-2022#Kreditkriterien> (Zugriff am 02.06.2022)

Durchblicker: Immobilienfinanzierung (2022), <https://durchblicker.at/immobilienfinanzierung> (Zugriff am 02.06.2022)

Dürr, Alfred: Betonteile, Glas - und ein zukunftsweisendes Wohnkonzept (23.05.2022), <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchenger-strasse-klassik-nike-architektur-1.5589600> (Zugriff am 17.08.2022)

Giddens, Anthony: Soziologie. Graz-Wien 1999

Hadler, Simon: Wo man wirklich „öko“ leben kann (18.10.2021), <https://orf.at/stories/3229276/> (Zugriff am 09.11.2021)

Hartmann, Stefan: (K)ein Idyll - Das Einfamilienhaus. Eine Wohnform in der Sackgasse, Zürich 2020

Häusermann, Hartmut: Zersiedelung und soziale Segregation - Soziale Effekte der Randwanderung. Beitrag zum Stadtkongress 202 Zukunft Stadt am 13.05.2002 Berlin, Berlin 2002

Hnilica, Sonja/Timm, Elisabeth: Das Einfamilienhaus als neue anonyme Architektur: Bestand und Begehren, Das Einfamilienhaus. Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1/2017, 01 2017, 15-28

IKEA: IKEA The Life at Home Report 2020

IKEA: IKEA The Life at Home Report 2021

Jany, Andrea: Experiment Wohnbau. Die partizipative Architektur des Modell Steiermark. Berlin 2019

Kleine Zeitung: Grund- statt Sparbuch (20.10 2021), https://www.kleinezeitung.at/zuhause/6049788/Grund-statt-Sparbuch_Einfamilienhaeuser-sind-erneut-teurer-geworden (Zugriff am 09.11.2021)

Luckert, Hagen: Haus bauen mit Eigenleistung: Was ist möglich? (15.10.2021), <https://www.infin.at/ratgeber/haus-bauen-mit-eigenleistung/> (Zugriff am 18.08.2022)

Maihofer, Andrea/ Böhnisch, Tomke/Wolf Anne: Wandel der Familie. Literaturstudie, Düsseldorf 2001

Menzl, Marcus: Das Eigenheim im Grünen. Kontinuität und Wandel eines Sehnsuchtsortes, Das Einfamilienhaus. Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1/2017, 01 2017, 117-130

Mittelkärnten, <https://www.kaerntencard.at/sommer/region/region-mittelkaernten/> (Zugriff am 19.06.2022)

ORF: Dok1 - Viel verbautes Österreich. Österreich 2021; (ORF1 17. November 2021)

Putschögl, Martin: Einfamilienhaus in der Einschicht: Es ist Zeit für Besinnung (29.10.2021), https://www.derstandard.at/story/2000130796596/einfamilienhaus-in-der-einschicht-es-ist-zeit-fuer-besinnung?utm_term=Autofeed&utm_medium=Social&utm_source=Facebook&fbclid=IwAR0PufCAXnIBw_dw7vwKLJ5XDCx5NxEF9fSmKqbuo0ZWePOyd-mgycPq6Vs0#Echobox=1635506727 (Zugriff am 09.11.2021)

Putschögl, Martin: Wie die Raumplanung in Österreich ins Hintertreffen gerät (05.06.2021), <https://www.derstandard.at/story/2000127162689/wieso-die-oesterreichische-raumplanung-ins-hintertreffen> (Zugriff am 09.11.2021)

Putschögl, Martin: Zubetoniert: Versiegelte Flächen als wachsendes Problem (22.01.2020), <https://www.derstandard.at/story/2000113566553/zubetoniert-versiegelte-flaechen-als-wachsendes-problem> (Zugriff am 09.11.2021)

Putschögl, Martin/ Zoidl, Franziska: Was für und was gegen ein Einfamilienhaus spricht (19.03.2022), https://www.derstandard.at/story/2000134206988/was-fuer-und-was-gegen-ein-einfamilienhaus-spricht?utm_term=Autofeed&utm_medium=Social&utm_source=Facebook&fbclid=IwAR3BMyIghOZxxj5YG36Dgnq1Am-pH16MziSelKYzCMSHBnAGwhHT8BVwzlg#Echobox=1647710158 (Zugriff am 21.03.2022)

Raiffeisen: Sparrechner (2022), <https://www.raiffeisen.at/de/privatkunden/sparen/sparrechner.html> (Zugriff am 02.06.2022)

Redl, Bernadette: Wand an Wand, so müssen Einfamilienhäuser stehen (15.03.2020), <https://www.derstandard.at/story/2000115679203/wand-an-wand-so-muessen-einfamilienhaeuser-steinen> (Zugriff am 09.11.2021)

Redl, Bernadette: Zu groß und wenig nachhaltig: Die veralteten Vorstellungen der Häuslbauer (30.07.2022), <https://www.derstandard.at/story/2000137579943/hoert-auf-zu-bauen> (Zugriff am 15.08.2022)

Reisinger, Eva: Was geht, Österreich? Eine Landjugend mit Wodkabal und dem Herrgott Köln 2021

Scheider, Norbert F.: Der Wandel von der vorindustriellen zur modereren Familie (31.05.2012), <https://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138027/von-der-vorindustriellen-zur-modernen-familie> (Zugriff am 19.12.2021)

Scheider, Norbert F.: Vielfalt der Familie (28.05.2015.), <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/207447/vielfalt-der-familie?p=all> (Zugriff am 19.12.21)

Scheider, Norbert F.: Was ist Familie? Eine Frage von hoher gesellschaftspolitischer Relevanz (31.05.2012), <https://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138023/was-ist-familie> (Zugriff am 19.12.2021)

Stadtgemeinde Althofen: Über die Gemeinde (o. J.), <https://althofen.gv.at/unser-althofen/ueber-die-gemeinde> (Zugriff am 18.02.2022)

Statistik Austria: Gemeindedaten (o. J.), <https://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=20501> (Zugriff am 18.03.2022)

Statistik Austria: Jährliche Personeneinkommen (17.12.2021) https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/personen-einkommen/jaehrliche_personen_einkommen/index.html (Zugriff am 03.232022)

Statistik Austria: STATatlas (o.J.), https://www.statistik.at/atlas/?mapid=them_bevoelkerung_haushalte&layerid=layer1&sublayerid=sublayer0&lan-

guageid=0&bbox=975960,5839215,1915219,6280104,8 (Zugriff am 15.08.2022)

Steinbach, Anja: Mutter, Vater, Kind: Was heißt Familie heute? - Essay (21.07.2014), <https://www.bpb.de/apuz/252649/mutter-vater-kind-was-heisst-familie-heute?p=all> (Zugriff am 19.12.2021)

Tazi-Preve, Mariam Irene: Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat, Berlin & Toronto 2018

Österreichische Nationalbank: Immobilienpreisindex, <https://www.oenb.at/Statistik/Standardisierte-Tabellen/Preise-Wettbewerbsfaehigkeit/Sektorale-Preisentwicklung/immobilienpreisindex.html> (Zugriff am 23.03.2022)

Umweltbundesamt: Flächeninanspruchnahme (2022), <https://www.umweltbundesamt.at/umwelthemen/boden/flaecheninanspruchnahme> (Zugriff am 23.03.2022) Wagner, Gernot: Stadt Land Klima. Warum wir nur mit einem urbanen Leben die Erde retten, Wien 2021

Voges, Jonathan: Mit Geschmack und wenig Geld. Heimwerken als Aneignungspraxis des Einfamilienhauses von den 1950er bis in die 1980er Jahre. Das Einfamilienhaus. Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1/2017, 01 2017, 97-116

Willhaben: Achtung Neuer Preis! Baugrundstück Althofen (07.05.2022), <https://www.willhaben.at/iad/immobilien/d/grundstuecke/kaernten/sankt-veit-an-der-glan/achtung-neuer-preis-baugrundstueck-althofen-478291834/> (Zugriff am 02.06.2022)

Wikipedia: Einfamilienhaus (04.12.2021), <https://de.wikipedia.org/wiki/Einfamilienhaus> (Zugriff am 12.02.2022)

Wikipedia: Kleinfamilie (13.12.2021), <https://de.wikipedia.org/wiki/Kleinfamilie> (Zugriff am 21.03-2022)

Wikipedia: Oikos (06.08.2021), <https://de.wikipedia.org/wiki/Oikos> (Zugriff am 15.08.2022)

Zoidl, Franziska: Das Einfamilienhaus - ein Konzept von gestern (08.02.2020), <https://www.derstandard.at/story/2000114211325/das-einfamilienhaus-ein-konzept-von-gestern> (Zugriff am 11.09.2021)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: Werbung: Bausparen Schwebisch Hall, Ogilvy / Schwäbisch Hall, 2016, <https://www.horizont.net/agenturen/nachrichten/Ogilvy-Bei-Schwaebisch-Hall-wird-es-heimelig-138202> (Zugriff am 19.05.2022)
- Abb. 2: Werbung: Bausparen LBS, Pascal Cürsgen, 2021, https://berlinertexter.de/portfolio_page/lbs/ (Zugriff am 19.05.2022)
- Abb. 3: Zeitschriftencover: Selbst ist der Mann 2/75 Feb 1975 - Arbeiten mit Profilbrettern, Wort und Bild Verlagsgesellschaft, Darmstadt 1970. <https://www.altezeitschriften.de/selbst-ist-der-mann/1391-selbst-ist-der-mann-275-feb-1975-arbeiten-mit-profilbrettern.html> (Zugriff am 19.05.2022)
- Abb. 4: Zeitschriftencover: Selbst ist der Mann 11/70 November 1970 – Werkbank, Heinrich Bauer Fachzeitschriften-Verlag, Köln 1975. <https://www.altezeitschriften.de/selbst-ist-der-mann/9648-selbst-ist-der-mann-1170-november-1970-werkbank.html> (Zugriff am 19.05.2022)

Objekte und Menschen in den Darstellungen:

Studio Alternativi: CAD Lab Studio, 2022, <https://studioalternativi.com/collections/free> (Zugriff am 22.08.2022)

